Hom. 963-1

<36629331140015
<36629331140015
Bayer. Staatsbibliothek

G.P. Trautner sc. Norimb.

Johann Baptiſt Maſſillon,

Königl. Hofpredigers und Biſchofs
zu Clermont

Faſtenpredigten,

welche vor
dem Könige in Frankreich
Ludwig dem Funfzehnten
gehalten worden.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Erſter Theil.

Dresden,
in der Waltheriſchen Hofbuchhandlung,
1764.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Predigten des P. Maſſillon ſind zwanzig Jahre lang zu Paris und bey Hofe beſtändig mit gleichem Beyfalle gehalten worden. Es iſt dieſes ein Vorurtheil, welches, in Abſicht auf dergleichen Werke, am wenigſten zweydeutig iſt, und die Sache am beſten entſcheidet. Ein mittelmäßiger Kopf ſetzet ſich bisweilen in Anſehen; und ſo lange er nicht von einem andern, der mehrere Geſchicklichkeit, als er, beſitzt, deſſelben beraubet wird, ſo wird man wahrnehmen, daß er ſich allgemeine Hochachtung und Beyfall erwirbt, und dieſelben auch eine Zeit lang erhält. Aber den allgemeinen Beyfall eines freyen Volkes zu erlangen, das allezeit bereit iſt uns zu verlaſſen, ſo bald wir aufhören es an uns zu ziehen und ihm zu gefallen,

 und

und denſelben auch beſtändig zu erhalten, das iſt eine Sache, die nur Geiſtern vom erſten Range eigenthümlich zuſteht. Nur ein Boſſuet, ein Bourdaloue, und andere ihres gleichen, können über den Verſtand und über die Herzen eine immerwährende Herrſchaft ausüben.

Wir können alſo der Mühe überhoben ſeyn, den Predigten des P. Maſſillon allhier eine Lobrede zu halten. Was ſollen wir dem beſtändigen und einmüthigen Beyfalle, den ihnen ganz Frankreich ertheilet hat, noch beyfügen? Außerdem wird ein jeder gar bald gewahr werden, daß die Predigten, die wir ihm hier liefern, recht nach dem wahren Geſchmacke guter Predigten eingerichtet ſind. Der P. Maſſillon greift das Herz an; dieſes ſuchet er zu gewinnen und einzunehmen. Wer aber die Kunſt verſteht, einen Eindruck in das Herz zu machen, der kann gewiß verſichert ſeyn, daß er, man mag ihn hören, oder leſen, gefällt, ja allezeit gefallen wird.

Als unſerm geiſtlichen Redner das Predigtamt aufgetragen wurde; ſo fehlete es faſt durchgängig an der Kunſt, auf der Kanzel nachdrücklich zu reden, und die Herzen zu rühren und zu bewegen, welche die größte Stärke der Beredtſamkeit ausmachet, und der eigentliche Charakter unſers Red-

ners

ners iſt. Man hätte damals wohl die zuſammengerafften Brocken einer übelangebrachten Gelehrſamkeit, und den wunderlichen Miſchmaſch geiſtlicher und weltlicher Materien, wodurch dem unwiſſenden Pöbel ein blauer Dunſt vor die Augen gemachet wurde, kluge und verſtändige Leute aber um ſo mehr aufgebracht werden mußten, von der Kanzel glücklich verbannet: Aber die gemeine Gattung der Prediger verſtunden doch die Kunſt nicht, den Zuhörer empfindlich zu rühren; wovon gleichwohl der völlige gute Erfolg einer Predigt abhängt: Und wie viele andere Fehler konnte man ihnen nicht noch vorrücken? Als auch der P. Maſſillon aus der Provinz zu Paris ankam, und von dem P. de la Tour, welcher damals General des Oratorii war, befraget wurde, was er von den Predigern urtheilte, die damals den größten Zulauf hatten; ſo antwortete er: **Ich finde, daß ſie viel Verſtand und natürliche Geſchicklichkeit beſitzen; wenn ich aber predige, ſo werde ich niemals, wie ſie, predigen.** Er hielt ſein Wort, er predigte, und ſchlug einen ganz neuen Weg ein.

Unterdeſſen darf man nicht auf die Gedanken gerathen, als ob er den P. Bourdaloue mit den übrigen Rednern ſeiner Zeit in eine Claſſe geſetzet hätte. Wie konnte er wohl dieſem großen Manne

 ſeinen

ſeinen Beyfall entziehen, von welchem man mit Wahrheit ſagen kann, was ehemals Quintilian von dem Cicero ſagete: **Man muß die Stärke, die man in der Beredſamkeit erlanget hat, nach dem Geſchmacke beurtheilen, den man an dem Leſen ſeiner Schriften findet.** Er war ein viel zu großer Kenner, als daß er in dieſem Stücke hätte falſch urtheilen ſollen. Kaum hatte er den P. Bourdaloue gehöret, ſo bewunderte er ihn; und wenn er ſich denſelben nicht in allen Stücken zum Muſter vorſtellete, ſo kam ſolches daher, weil er von Natur zu einer andern Art von Beredſamkeit geneigt war. Denn er war völlig überzeuget, daß, wenn man es in einer Sache, es möge auch ſeyn worinnen es wolle, weit zu bringen Willens wäre; ſo müſſe man ſeine Naturgaben kennen lernen, und denſelben folgen; mit einem Worte, man müſſe nach ſeiner Art und nach ſeinem eigenen Kopfe arbeiten; hingegen, wenn man einen andern, und wenn er auch noch ſo vollkommen wäre, auf eine ſclaviſche Art nachzuahmen ſuchete, ſo werde man, wenn das, was ihm eigen iſt, nicht mit dem, was die Natur in uns geleget hat, übereinkömmt, allezeit Gefahr laufen nichts hervorzubringen, das ein gewiſſes Feuer, und den Schwung an ſich hat, den man an Originalſchriften wahrnimmt, und

worin=

worinnen eben die Schönheit und Vollkommenheit guter Werke beſteht.

Was die mehreſten von den übrigen Predigern anbetrifft, ſo tadelte er, außer dieſem Mangel der Salbung und der Rührung des Herzens, den er in ihren Predigten wahrnahm, an ihnen, daß ſie ſich gar zu ſehr bey den äußerlichen Sitten der Menſchen und ihrer Lebensart aufhielten, welches ein untrügliches Mittel iſt, den größten Theil der Zuhörer einzuſchläfern, die insgeſammt dem Alter, Stande und Umſtänden nach gar ſehr von einander unterſchieden ſind. Kann man ſich wohl die Hoffnung machen, daß zu der Zeit, da man die Obrigkeit von den Pflichten ihres Amtes unterrichtet, alle diejenigen, welche keine obrigkeitlichen Perſonen ſind, aufmerkſam zuhören werden? Und werden wohl alle die, ſo mit Handel und Wandel nichts zu thun haben, begierig ſeyn Wahrheiten zu hören, welche nur allein wider die Betrügereyen und den Geiz der Handelsleute gerichtet ſind? Ich zweifele ſehr daran. Nur allein der Antheil, den wir an dem, was man uns ſaget, haben, kann uns aufmerkſam darauf machen. Da nun dem alſo iſt, ſo hören wir alle Wahrheiten, die uns der Prediger vorträgt, und welche wir nicht auf uns ſelbſt deuten können, weil

 ſie

ſie uns nichts angehen, nicht anders, als mit Ekel und Verdruß an; und wir ſeufzen nach dem Ende einer Rede, die nicht an uns gerichtet iſt.

Es muß alſo ein Prediger in Abſchilderung der äußerlichen Sitten und Umſtände der Menſchen behutſam verfahren und Maaß zu halten wiſſen, wenn man ihm aufmerkſam zuhören ſoll. Will er ſich alle ſeine Zuhörer verbindlich machen; ſo greife er die Leidenſchaften an, die bey allen Menſchen einerley und ebendieſelben ſind, ob gleich unter den Gegenſtänden, bey welchen ſie ſich finden, ein großer Unterſchied anzutreffen iſt. Wenn man die Bewegungen, die liſtigen und geheimen Wege, die Betrügereyen der Leidenſchaften recht nach der Natur abſchildert; ſo kann von dem allen, was man ſaget, keinem von den Zuhörern etwas fremde vorkommen.

Endlich billigte es der P. Maſſillon nicht, daß man ſich ſo lange aufhielt Wahrheiten, die niemanden unbekannt ſind, allgemeine Grundſätze, die ein jeder zugiebt, weitläuftig zu beweiſen. Nach ſeiner Meynung ſollte man ſich vornehmlich bemühen, die unglückſeligen Ausflüchte zu entdecken, welche uns die nur allzuſinnreiche Eigenliebe zu allen Zeiten eingiebt, um das Joch des Geſetzes abzuſchütteln; und nachdem man ſie entdecket

decket hat, ſo ſollte man den ganzen Betrug derſelben auf das nachdrücklichſte zeigen.

Er bedienete ſich alſo einer Art zu predigen, die er niemanden, als ſich ſelbſt zu danken hatte; und indem er keinem andern Führer, als ſeinem eigenen Kopfe, und der Geſchicklichkeit, welche er von der Natur empfangen hatte, folgete, ſo wußte er die Fehler zu vermeiden, die er an andern wahrgenommen zu haben glaubete. Bey ihm traf man weder etwas Unnützes, noch etwas Ueberflüßiges an. Indem er gleich bey dem Anfange einer jedweden Rede die Grundſätze entweder vorausſetzet, oder ihre Richtigkeit kürzlich darthut, ſo ſuchet er die Urſachen hervor, vermöge welcher ein jeder für ſich insbeſondere, ohne die Wirklichkeit des Geſetzes, oder die Nothwendigkeit, demſelben zu gehorchen, zu läugnen, eine Ausnahme machet und der Pflicht überhoben zu ſeyn vermeynet; er ſuchet dieſe Urſachen in dem Herzen derer, die ihn hören, in der Liebe zu den Leidenſchaften, deren Vortheile uns zum Unglücke viel lieber ſind, als unſere Seligkeit: Leidenſchaften, welchen wir gern nicht entſagen, jedoch dabey auch nicht genöthiget ſeyn möchten, uns als Uebertreter des Geſetzes anzuſehen. Hier entdecket er die niemals vertrocknende Quelle aller kahlen Entſchuldigun-

 gen,

gen, alles nichtigen Vorwandes, und des Temperaments, das der Menſch ausfündig zu machen ſuchet, Gott und die Welt, Chriſtum und Belial mit einander zu vereinigen. Wir werden gereizet, unſern Leidenſchaften alles dasjenige zu geſtatten, was ſie verlangen; wir wollen uns aber doch auch zugleich dabey gern vor den Gewiſſensbiſſen in Sicherheit ſetzen, die unſere Ergetzlichkeiten vergiften. Denn wenn eine Seele nur noch einige Empfindung von der Religion hat; ſo ſind die Gewiſſensbiſſe von dem Laſter unzertrennlich: Und wenn die Unruhen eines Gewiſſens, das noch nicht verhärtet iſt, ſollen geſtillet werden; ſo muß man es zu überreden ſuchen, daß es nichts Strafbares habe laſſen zu Schulden kommen. Was thun wir denn alſo? Wir nehmen unſere Zuflucht zu tauſenderley Spitzfündigkeiten, zu Ausflüchten, Ausnahmen und Einſchränkungen, welche zwar das Geboth an und für ſich in ſeiner Kraft laſſen, dennoch aber die Verbindlichkeit daſſelbe zu erfüllen in Abſicht auf einen jedweden unter uns insbeſondere, gänzlich aufheben und zernichten. Auf ſolche Art wird das Gewiſſen wider das Schrecken des Geſetzes zufrieden geſtellet; es lernet ſich nicht mehr vor ſeinen Drohungen zu fürchten. Und wovor ſollte es ſich auch wohl fürchten? Das Geſetz ſtrafet nur allein die Uebertreter; wo nun

aber keine Verbindlichkeit des Geſetzes iſt, da iſt auch keine Uebertretung.

Was thut alſo der P. Maſſillon? Damit er dieſe freywillig verurſachte, deswegen aber eben ſo dicke Finſterniſſe vertreiben möge; ſo ſtellet er euch, wie der Prophet ſaget, euer eigenes Herz vor die Augen: Er nöthiget euch, daß ihr euch in demſelben ſo ſehen müſſet, wie ihr wirklich beſchaffen ſeyd, und ganz anders, als ihr euch zu ſeyn einbildet; ich will ſagen, ihr erblicket euch als einen unglückſeligen Ball unzähliger Leidenſchaften, welche das Licht eures Verſtandes verdunkeln, und die Redlichkeit eures Herzens verderben. Er nöthiget euch zu erkennen, daß ihr die Urſachen, vermöge welcher ihr von dem Geſetze frey zu ſeyn behauptet, nicht aus dem von Gott in euch gelegten Grunde des natürlichen Lichtes und Geſetzes, und noch weniger aus dem Lichte des Evangelii hernehmet; daß die Sprache, die ihr führet, die Sprache der Leidenſchaften iſt, und daß ſie allein euch dieſelbe eingeben. Höret alſo nur auf laſterhaft zu ſeyn, ſo werdet ihr auch gar bald aufhören dergleichen Ausflüchte als Gründe anzuführen. Und in dieſem Stücke beſonders ſieget die Beredſamkeit des P. Maſſillon. Wenn er die liſtigen Ränke und die Kunſtgriffe der Eigen-

liebe

liebe entlarvet hat; ſo zeiget er das Elend und die Nichtigkeit derſelben auf das deutlichſte: und wie nachdrücklich, mit welcher Stärke greift er ſie nicht hierauf an!

Seine Beredſamkeit iſt wie ein reißender Strom, der alles, was ihm begegnet, mit ſich fortführet; ſie iſt, ſo zu ſagen, eine rechte Fluth von Urſachen und Bewegungsgründen, die insgeſammt überzeugend und rührend ſind, und, weil immer einer den andern unterſtützet, den Sünder dergeſtalt in die Enge treiben, daß er ſich endlich ergeben muß. Unterdeſſen ſieht der beſchämte und überwundene Sünder, welcher nichts mehr einzuwenden hat, mit Erſtaunen, daß der Prediger, an ſtatt erſchöpfet zu ſeyn, noch unzählige Pfeile übrig behält, mit welchen er ihm das Herz durchbohren könnte. Es beſteht aber der eigentliche Charakter der Beredſamkeit des P. Maſſillon darinnen, daß alle ſeine Pfeile gerade auf das Herz gerichtet ſind; dieſes greift er allezeit an. Was bey andern nur allein Vernunft und Beweis iſt, das erhält in ſeinem Munde die Kraft gefühlet zu werden. Er überzeuget nicht nur, ſondern er rühret, beweget und erweichet auch zugleich. Er läßt es nicht dabey bewenden, daß er beweiſt, ein Menſch handele am vernünftigſten, und es ſey ihm

höchſtanſtändig, wenn er ſich der Tugend ergiebt; die Tugend zeiget ſich in ſeinen Reden in einer höchſtliebenswürdigen Geſtalt; ihr findet nichts als Annehmlichkeiten und Troſt bey derſelben; ihr wünſchet, daß ihr ſchon ein Gut beſitzen möchtet, ohne welches ihr nicht glückſelig zu ſeyn glaubet. Es iſt ihm nicht genug, daß er die Ungerechtigkeit und Unvernunft des Laſters entdecket; ſondern er ſtellet es auch als ſcheußlich und haſſenswürdig vor. Ihr könnet die Herrſchaft dieſes grauſamen Tyrannen nicht länger erdulden; ihr ſehet ihn nicht anders, als den abgeſagten Feind eurer Glückſeligkeit an; und indem ihr gegen euch ſelbſt einen heiligen Unwillen heget, ſo findet ihr euch ſo blind, ſo ungerecht, ſo unglückſelig, daß ihr euch nicht anders zu rathen und zu helfen wiſſet, als euch in die Arme der Tugend zu werfen.

Predigten, die nach einem ſolchen Geſchmacke eingerichtet waren, konnten nicht anders, als mit der größten Aufmerkſamkeit angehöret werden. Ein jeder erkannte ſich an dieſen lebhaften und natürlichen Abſchilderungen, in welchen der Prediger das menſchliche Herz abbildet, und die Triebfedern offenbaret, welche es in Bewegung ſetzen. Es bildet ſich ein jedweder ein, die Rede ſey an ihn gerichtet; der Redner meyne ihn; und daher

entſteht

entſteht die wunderbare Wirkung ſeines lehrreichen Vortrages. Nachdem man ihn angehöret hatte; ſo hielt man ſich nicht dabey auf, daß man ſeine Rede lobete, oder kritiſirte: Der Zuhörer begab ſich bey einem tiefen Stilleſchweigen hinweg; ſeine tiefſinnigen Mienen, die niedergeſchlagenen Augen, und ſein nachdenkliches Bezeigen gaben zur Genüge zu erkennen, daß er den Stachel mit ſich genommen, welchen der chriſtliche Redner in ſeinem Herzen zurückgelaſſen hatte. Dieſer ſtumme Beyfall vertritt die Stelle der größten Lobeserhebungen; dieſer ſchmäuchelt dem Prediger, und dienet ihm ſtatt eines Beweiſes, daß er zu gefallen gewußt; dieſer tröſtet und verſichert ihn, daß er das Herz gerühret habe. Als der P. Maſſillon ſeine erſten Adventspredigten zu Verſailles gehalten hatte; ſo ſagete Ludwig der Vierzehnte dieſe merkwürdigen Worte zu ihm: **Mein lieber Vater, ich habe in meiner Capelle viel große Redner gehöret, und ich bin auch mit denſelben ſehr wohl zufrieden geweſen; ſo oft ich aber euch gehöret habe, bin ich mit mir ſelbſt ſehr ſchlecht zufrieden geweſen.** Vollkommene Lobeserhebung, welche ſo wohl dem Geſchmacke und der Pietät des Monarchen, als auch der Geſchicklichkeit des Predigers Ehre bringt!

Obgleich

Vorrede.

Obgleich der Ausdruck des P. Maſſillon edel, und dem ehrwürdigen Anſehen der Kanzel gemäß iſt; ſo iſt er doch zugleich einfältig, und ſo eingerichtet, daß er auch von den gemeinſten Leuten kann verſtanden werden. Die Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft ertheilet ſeinen Ausdrücken nicht mehr Anmuthiges, als nöthig iſt Leuten, die Verſtand beſitzen, Genüge zu thun, ohne daß dabey die Ungelehrten das, was ſie nicht verſtehen, nur bewundern müſſen.

Da er ein Feind von allem affectirten Weſen in dem Ausdrucke und dem Vortrage war; ſo war er noch ein größerer Feind von ſolchen Gedanken, in welchen weiter nichts, als etwas Glänzendes anzutreffen iſt, die den Verſtand nur beluſtigen, und ihn von der Aufmerkſamkeit abziehen, die er den wichtigen Wahrheiten, ſo ihm vorgetragen werden, ſchuldig iſt. Bey dem P. Maſſillon trifft man nichts, als hohe und erhabene Gedanken an, welche die Seele erheben, und die Religion unter dem edlen und majeſtätiſchen Bilde vorſtellen, das ihr eigen iſt, welches ſie aber bisweilen zu verlieren ſcheint, wenn man ſie Händen anvertrauet, die, an ſtatt daſſelbe auszuſchmücken, es nur verunzieren können.

Man wird ohne Zweifel in den Gedanken ſtehen, als ob Reden, in welchen man ſo viel Bered-

ſamkeit, und um ſo viel gröſſere Kunſt antrifft, weil alles natürlich zu ſeyn ſcheint, die Frucht einer langen und beſchwerlichen Arbeit wären; und daß die vortreffliche und edle Einfalt, welche oftmals auch die gröſten Männer mit vieler Mühe nicht erreichen können, ſich ihm nicht von ſelbſt dargeſtellet haben würde, wenn ſie nicht ohne lange Zeit von ihm wäre geſuchet worden: Keinesweges. Dieſe Reden ſind auf eine ſo leichte Art verfertiget worden, daß es bey nahe ein Wunder iſt; nicht eine einzige hat mehr, als zehn bis zwölf Tage Arbeit gekoſtet. Wie viel Leute, auch ſelbſt geiſtliche Redner, werden nicht ſagen, dieſe Zeit ſey kaum hinlänglich den Entwurf derſelben zu machen, und ihn in die gehörige Ordnung zu bringen! Im 1704ten Jahre erſchien er zum andern male bey Hofe. Nachdem ihm Ludwig der Vierzehnte in den gnädigſten Ausdrücken zu erkennen gegeben hatte, wie vollkommen vergnügt er mit ihm wäre; ſo ſetzete er noch hinzu: **Mein Vater, ich will euch in Zukunft alle zwey Jahre hören.** So gleich faſſete der P. Maſſillon den Entſchluß, nicht anders, als mit neuen Reden, wieder nach Verſailles zu kommen. Es iſt Schade, daß dieſes Vorhaben nicht zur Wirklichkeit gekommen iſt. Wenn man nach dem Ueberfluſſe, dem Reichthume, und der Mannichfaltigkeit urtheilet, welche in allem, was aus ſeiner Feder ge-

floſſen iſt, herrſchen; ſo erkennet man, daß er vollkommen im Stande war, daſſelbe auszuführen.

Im 1718ten Jahre, als er ſchon zum Biſchofſe von Clermont war ernannt worden, erhielt er Befehl, die Faſtenzeit hindurch vor dem Könige zu predigen, der damals in die Jahre trat, in welchen ſich die Vernunft zu zeigen anfängt. Er hielt dafür, er müſſe dieſesmal für den Prinz allein predigen, und ihn von den Pflichten eines Königes zu unterrichten ſuchen. Hierzu aber wurden ganz andere Reden erfodert, als diejenigen waren, welche er bis anher gehalten hatte, und die ſich, was ſo wohl die Sachen ſelbſt, als auch die Art und Weiſe ſie vorzutragen anbetrifft, für einen jungen Prinzen von neun Jahren nicht ſchickten. Er erfand alſo, ſo zu ſagen, eine neue Art von Beredſamkeit; der Vortrag, der Unterricht, alles war nach dem Alter des jungen Monarchen eingerichtet. In den Styl miſchete er mehr Lebhaftigkeit, mehr Anmuth, mehr Blumen, ja ſo gar etwas Akademiſches. Der Unterricht, dem man das Trockene der Vernunftſchlüſſe genommen hatte, wurde in lauter Grundſätze und Lehren von den Pflichten der Prinzen verwandelt, die mit wenig Worten ausgedrucket, aber auf eine ſolche Art

vorgetragen wurden, daß ſie einen lebhaften Eindruck in den Verſtand und in das Herz machten. Dieſer Styl und dieſe Art zu unterrichten waren in Anſehung des P. Maſſillon etwas ganz Neues. Unterdeſſen arbeitete er in einer Zeit von ſechs Wochen dieſe zehn Reden aus, die ſo ſehr bewundert und gerühmet wurden, die in einem kurzen Abriſſe alles dasjenige in ſich faſſen, was einem Prinzen, der Gott und Menſchen lieb iſt, bilden kann, und welche entweder der Beyfall, oder die Thränen ſeiner vornehmen Zuhörer, oftmals unterbrochen hatten.

Was die Handlung und das Aeußerliche bey dem Vortrage, dieſes einem Redner ſo nöthige Stück, anbetrifft; ſo war ſolches dasjenige nicht, wodurch ſich Maſſillon anfangs die Bewunderung ſeiner Zuhörer zuzog. Der damals herrſchende Geſchmack kam mit dem ſeinigen nicht überein. Er konnte es nicht leiden, daß man, an ſtatt des natürlichen Vortrages, mit welchem die Ueberzeugung vergeſellſchaftet iſt, eine fremde Art, und ein gewiſſes theatraliſches Weſen an ſich nahm, welches verurſachet, daß man die Diener Jeſu Chriſti als Leute anſieht, die nur deswegen die Kanzel beſteigen, damit ſie eine gewiſſe Perſon ſpielen mögen, und alſo ihren Reden faſt allen Nachdruck

und

und allen Glauben benimmt. Es ſtund alſo zu erwarten, ob ſich nicht die Zuhörer, welche von dem faſt überall eingeriſſenen theatraliſchen Geſchmacke eingenommen waren, wider den Vortrag des P. Maſſillon anfangs empören würden, als welcher, wie es ſchien, nicht eine einzige von den feſtgeſetzten und angenommenen gemeinen Regeln beobachtete. Da er aber nichts deſtoweniger einen außerordentlichen Eindruck in die Herzen machete; ſo gab man der Erfahrung gar bald nach. Man bekümmerte ſich weiter nicht mehr um die vermeynten Regeln, welche der Redner aus den Augen zu ſetzen ſchien; und die Zuhörer, welche ſich über die Vorurtheile erhoben, ſchloſſen mit gutem Grunde, ſeine Art zu predigen müſſe gut, ja ſo gar die beſte Art ſeyn, weil faſt kein einziger anderer Prediger einen ſo lebhaften Eindruck, als er, bewirkete.

Im übrigen würde es ſehr ſchwer fallen, es denen, die ihn nicht gehöret haben, recht begreiflich zu machen, worinnen eigentlich die Art ſeines Vortrages beſtanden hat. Sie war ihm dergeſtalt eigen, daß man mit Wahrheit ſagen kann, er habe weder ein Muſter vor ſich gehabt, noch einen Schüler auferzogen, der ihn nachgeahmet hätte.

Wenn er auf die Kanzel kam, ſo ſah er aus als ein Mann, der einer gewiſſen Sache tief nach-

ſinnt. So bald man ihn erblickete, ſo kündigte ſchon ſein gefaßtes und von dem was er zu ſagen hatte, ganz eingenommenes Anſehen die großen und wichtigen Wahrheiten an, mit welchen er ſeine Zuhörer zu unterhalten gedachte. Er hatte den Mund noch nicht aufgethan, als man ſchon überall die größte Stille verſpürete. Er fieng endlich an zu ſprechen, aber nicht wie ein Redner, der eine auswendig gelernte Rede auf eine künſtliche Art vortragen will. Es fließt alles aus der Quelle. Er redet aus dem Ueberfluſſe des Herzens, weil er die Wahrheiten, von welchen er voll iſt, nicht bey ſich behalten kann. Es verzehret ihn ein innerliches Feuer, er muß ihm einen Ausgang verſchaffen, und es öffentlich ausbrechen laſſen. Alles iſt an ihm belebt, alles redet, alles überführet, alles beweget, alles erweichet, alles wirket die Ueberzeugung und die Empfindung in der Seele; und alles dieſes war bey dem P. Maſſillon gar keine Wirkung der Kunſt, ſondern es war etwas Natürliches, vermöge welches er die Sachen nachdrücklich und lebhaft vortrug, weil er ſie auf gleiche Art empfand.

Er ſetzete den vorzüglichen Werth des äuſſerlichen Vortrages eigentlich darinnen, daß er ſelbſt von den Wahrheiten, von welchen er ſeine Zuhörer

rer überführen wollte, ganz eingenommen und durchdrungen zu ſeyn ſchien. Niemals hat es jemand in dieſem Stücke ſo weit gebracht, als der P. Maſſillon. Dieſes Zeugniß hat ihm jedermann gegeben, und dieſes Lob iſt ihm von allen Verſtändigen beygeleget worden. Ich weis nicht, ob es erlaubt ſeyn möchte, hier einen beſonders merkwürdigen Umſtand anzuführen. Es war einsmals der geſchickteſte Komödiant, den man jemals auf der franzöſiſchen Schaubühne geſehen hatte, begierig ihn zu hören; ſo gleich wurde er von dem Wahren und Wirklichen, das er in ſeinem ganzen Vortrage fand, gerühret. Er ſagete deswegen zu einem andern, der bey ihm war: **Mein Freund, ſehet hier einen Redner, wir aber ſind weiter nichts, als Komödianten.**

Es iſt nicht nöthig zu melden, daß dieſe die erſte Ausgabe von den Predigten des P. Maſſillon iſt. Man hat zwar ungefähr vor vierzig Jahren vier oder fünf kleine Bändchen unter ſeinem Namen herausgegeben; allein es rühret mehr als die Hälfte von den Predigten, welche ſich in dieſer Sammlung befinden, von verſchiedenen Predigern her, von welchen auch ſo gar einige diejenigen, ſo ihnen zugehöreten, ſich öffentlich wieder zugeeignet haben, wie ſolches unter andern von dem verſtorbe-

nen Herrn Poncet de la Riviere, Biſchoffe zu Angers, geſchehen iſt. Der Herausgeber des P. Bretonneau, eignet ſich deren auch dreye zu, die er, wie er ſaget, in dem Manuſcripte dieſes Predigers gefunden hat, und welche wir auch wirklich in dem Manuſcripte des P. Maſſillon nicht antreffen. Was die übrigen anbetrifft, deren Verfaſſer uns nicht bekannt ſind, ſo werden ſie in Erwartung einiger Zueignung, dasjenige Anſehen, welches ihnen ein falſcher Urſprung zuwege gebracht hat, ohne Zweifel nicht lange genießen.

In Abſicht auf ein zwanzig Stück Predigten, die man mit etwas mehrerem Grunde Predigten des P. Maſſillon nennen könnte, gebe man ſich nur einmal die Mühe, und vergleiche ſie mit dem Originale, das wir itzo hier liefern, ſo wird man einen handgreiflichen Unterſchied wahrnehmen. Wenn man ja einige Aehnlichkeit unter beyden bemerket; ſo iſt ſie doch nicht größer, als die, ſo zwiſchen einem Gerippe und einem geſunden fleiſchichten Körper, zwiſchen einem Originale von dem Michael Angelo und der Copey eben dieſes Gemäldes, die ein ungeſchickter Lehrjunge verfertiget hat, befinden.

Man trifft in dieſen ungeſtalten Stücken abgerupfte Stellen an, die aus den Predigten des

P. Maſ-

P. Maſſillon genommen, und deren einige ziemlich lang ſind. Aber was iſt wohl für eine Gleichheit unter einem Miſchmaſche von Stellen, die von einem Abſchreiber, welcher, um gelinde zu reden, die Sache nicht verſteht, ſind an einander gehängt worden, und einer ſolchen Rede, die von der eigenen Hand eines ſo großen Meiſters herkömmt?

Ueberdieſes befinden ſich in unſerer Ausgabe bey nahe hundert Predigten, deren viele niemals ſind gehalten worden. Man trifft darinnen eine vollſtändige Sammlung von Advents= und Faſtenpredigten an, außer der kleinen Sammlung von Faſtenpredigten, welche er im 1718ten Jahre für den König verfertigte. Ferner findet man viele Leichenreden, wie auch viele andere Reden und Lobreden, die niemals im Drucke erſchienen ſind; imgleichen die geiſtlichen Unterredungen, welche er, als er nach Paris kam, in dem Seminario St. Magloire, und die, welche er, ſo lange er Biſchoff war, an ſeine Pfarrherren gehalten; wie auch die Reden, die jährlich bey den Kirchenverſammlungen abgeleget wurden. Endlich findet ſich ein Werk dabey, auf welches er ſeit etlichen Jahren die müßigen Stunden, die ihm ſeine biſchöfflichen Verrichtungen übrig gelaſſen, verwen-

det hat. Dieſes Werk beſteht in Erklärungen über einen Theil der Pſalmen. Man kann von dieſen verſchiedenen Schriften ſagen, daß ſie insgeſammt ihrem Verfaſſer ähnlich ſind. Es herrſchet in allen einerley Geſchmack. Man trifft überall das Erhabene und das Edele ſo wohl in dem Ausdrucke, als in den Gedanken an; ja man findet überall das Pathetiſche, welches erhebt, und die Abſchilderungen des menſchlichen Herzens, die ſo wahrhaftig und wichtig ſind. Der Hof erinnert ſich noch immer des öffentlichen Beyfalls, welchen er den kleinen Faſtenpredigten ertheilete. Durch die geiſtlichen Unterredungen erwarb er ſich anfänglich viel Ruhm; ſeine Predigten aber haben ihn zu demjenigen Grade deſſelben erhoben, welchen er bis ans Ende behauptet hat; ſeine Synodalreden preſſeten ſeinen Pfarrherren mehr als einmal Thränen aus; und wir tragen kein Bedenken zu ſagen, es ſey gar ſehr zu bedauren, daß er die angefangene Arbeit über die Pſalmen nicht zu Ende gebracht hat. Man findet vielleicht kein Werk, in welchem die Bewegungen eines Herzens beſſer ſind entdecket worden, das ſeine ehemaligen Ausſchweifungen beſeufzet, und nachdem es ſeine falſchen Meynungen in Anſehung der Welt und der Scheingüter hat fahren laſſen, endlich erkennet, daß, da es nur für Gott erſchaf=

ſchaffen iſt, es auch nur in demſelben ſeinen Troſt und ſeine Seligkeit finden könne.

Es iſt alſo dieſes eine richtige und getreue Sammlung der Schriften des P. Maſſillon, ſo wie er ſie ſelbſt nochmals durchzuſehen, zu verbeſſern, und zum andern male mit eigener Hand abzuſchreiben ſich die Mühe genommen hatte. Es bleibt uns weiter nichts zu wünſchen übrig, als daß ſich das Herz gegen die heiligen Wahrheiten öffne, welche in dieſen Reden auf eine ſo anſtändige Weiſe ſind vorgetragen worden, und daß ſie bey denen, die ſie leſen werden, eben die Wirkungen der Gnade und Bekehrung hervorbringen mögen, die ſie bey denen oftmals hervorgebracht haben, welche ſie höreten.

Nach=

Nachricht.

Die Predigten, welche wir hier zuerſt vor allen übrigen herausgeben, ſind nichts deſtoweniger die letzten, welche der P. Maſſillon verfertiget hat. Wir haben aber dafür gehalten, wir müßten ihnen dieſen Vorzug, ſowohl wegen des Beyfalls einräumen, womit ſie der durchlauchtigſte Monarch (*) beehret hat, als auch, um der Neugierigkeit der Liebhaber eine Genüge zu thun, welche ſie mit einer beſondern Begierde zu erwarten ſcheinen. Sie ſind übrigens nicht nur vor dem Könige, ſo wie die mehreſten von den übrigen, vor Ludwig dem Vierzehnten gehalten worden; ſondern ſie haben auch einzig und allein den König und ſeinen Hof zum Gegenſtande.

Hierzu könnten wir noch die Wichtigkeit der Materien ſetzen, welche in dieſen Reden ſind abgehandelt worden. Sie machen gleichſam eine Moral für die Prinzen und die Großen aus, in welcher ihre Pflichten auf eine ſo vortreffliche, als nützliche Art vorgetragen ſind.

Auf dieſe Predigten folget eine Rede, **von den Laſtern und den Tugenden der Großen.** Wir würden dieſe wegen der Aehnlichkeit der Materie beygefüget haben, wenn wir uns auch gleich nicht genöthiget geſehen hätten, es deswegen zu thun, damit dieſes Bändchen den folgenden an Größe einigermaßen gleich werden möchte. Aus eben dieſen Urſachen iſt auch noch am Ende die **Rede bey der Einweihung der Fahnen des Regimentes Catinat,** hinzugekommen.

(*) Dieſe Predigten ſind dem Könige geſchrieben überreichet worden.

Inhalt.

Inhalt.

I.

Die Beyſpiele der Großen Seite 1

II.

Die Verſuchungen der Großen 19

III.

Die Ehrerbiethung, welche die Großen der Religion ſchuldig ſind 41

IV.

Die Unglückſeligkeit der Großen, welche Gott verlaſſen 64

V.

Die Leutſeligkeit der Großen gegen das Volk 84

VI.

Die Kennzeichen der Größe Jeſu Chriſti 104

VII.

VII.

Die Nichtigkeit der menſchlichen Ehre 123

VIII.

Die Klippen der Gottesfurcht der Großen 141

IX.

Die Hinderniſſe, welche die Wahrheit in dem Herzen der Großen findet 166

X.

Der Triumph der Religion 187

XI.

Die Laſter und Tugenden der Großen 208

XII.

Rede, welche bey der Einweihung der Fahnen des Regimentes Catinat iſt gehalten worden 243

Faſten=

Faſtenpredigten.

Von den
Beyſpielen der Großen.

Text, Luc. 2, 34.

Siehe, dieſer wird geſetzet zu einem Falle und Auferſtehen vieler in Iſrael.

Sire, die Könige und die Fürſten des Erdbodens ſind ſowohl zum Schaden, als zur Wohlfahrt der übrigen Menſchen geſetzet; und wenn ſie der Himmel der Welt giebt, ſo kann man ſagen, daß ſie entweder öffentliche Wohlthaten ſind, welche ſeine Barmherzigkeit den Völkern erweiſt, oder öffentliche Strafen, welche ihnen ſeine Gerechtigkeit zubereitet.

Ja, **Sire**, an dieſem glückſeligen Tage, an welchem Sie Frankreich geſchenket, und in dem heiligen Tempel von dem Erzbiſchoffe auf den Altären mit dem geheilig-

ten Zeichen des Glaubens bezeichnet wurden, konnte man von Ihnen mit Wahrheit ſagen: Dieſes durchlauchtige Kind wird entweder zum Verderben, oder zum Beſten vieler gebohren.

Jeſus Chriſtus ſelbſt, welcher heute in dem Tempel von ſeiner neuen königlichen Würde Beſitz nimmt, iſt von dieſem Geſetze nicht ausgenommen. Es iſt wahr, daß ſeine Beyſpiele, ſeine Wunder, und ſeine Lehre, welche die Verſicherung der Seligkeit ſo vieler Schafe von Iſrael zum Ziele hatten, den übrigen Juden aus keiner andern Urſache eine Gelegenheit zum Falle und zum Aergerniſſe geben konnten, als wegen des Unglaubens, der ſie um ſo viel mehr ſchuldig machete; und daß alſo eben das Evangelium, welches das Heil und die Erlöſung der einen iſt, der Untergang und die Verdammniß der andern ſeyn mußte.

Die Fürſten und die Großen würden glückſelig ſeyn, wenn nur allein ihre Heiligkeit den verderbten Menſchen eine Gelegenheit zum Tadel und zum Aergerniſſe gäbe; und wenn ihre Beyſpiele, wie die Beyſpiele Jeſu Chriſti, auf keine andere Art die Klippe und die Verdammung des Laſters würden, als daß ſie daſſelbe nur deſto unverantwortlicher macheten, indem ſie eine Stütze und ein Muſter der Tugend abgäben.

Ihr ſeyd alſo, meine Brüder, ihr, welche die Vorſehung über andere erhaben, und vornehmlich Sie, **Sire**, welche die Hand Gottes, als eine Beſchützerinn dieſer Monarchie, gleichſam aus den Ruinen und Drümmern des königlichen Hauſes hervorgezogen hat, damit ſie Sie über uns ſetzen möchte; Sie, die ſie wie einen koſtbaren Funken mitten in den Schatten des Todes, in welchen ihr ganzes durchlauchtiges Haus verloſchen war, und worinnen Sie auch ſelbſt beynahe verlöſchen wollten, wiederum angebla-

ſen

ſen und angezündet hat; ja, Sire, ich wiederhole es nochmals, dieſes iſt das Schickſal, wozu Sie von dem Himmel beſtimmet ſind: Sie ſind ſo wohl zum Verderben, als zur Wohlfahrt vieler geſetzet.

Die Beyſpiele der Fürſten und der Großen haben unvermeidlich die verſchiedene Wirkung. Sie können ſich weder allein in das Verderben ſtürzen, noch auch allein glückſelig machen. Wichtige Wahrheit, welche wir in dieſer Rede weiter ausführen wollen.

Erſter Theil.

Sire, gleichwie die erſte und vornehmſte Neigung der Völker darinnen beſteht, daß ſie die Könige nachahmen: alſo iſt es auch die erſte und vornehmſte Pflicht der Könige, daß ſie den Völkern gute und heilige Beyſpiele geben. Die gemeinen Menſchen ſcheinen nur für ſich allein gebohren zu ſeyn. Ihre Laſter und ihre Tugenden ſind eben ſo verborgen, als ihr Schickſal. Da ſie ſich unter dem gemeinen Haufen verſteckt befinden; ſo bleibt es den meiſten unbekannt, wenn ſie fallen, oder ſtehen bleiben. Ihr Schade und ihr Vortheil erſtrecket ſich nicht weiter, als auf ſie ſelbſt. Wenn es hoch kömmt, ſo kann ihr Beyſpiel zwar wohl bisweilen verführen, und von der Tugend abwendig machen; aber es wird doch niemals jemanden betrügen, und dem Laſter ein Anſehen verſchaffen können.

Die Fürſten und die Großen hingegen ſcheinen nur für die andern gebohren zu ſeyn. Eben der Vorzug, um welches willen jedermann die Augen auf ſie richtet, ſtellet ſie auch als Muſter vor. Ihre Sitten machen ihnen gar bald die öffentlichen Sitten gleichförmig. Man hält dafür,

für, diejenigen, die unſere Ehrerbiethung verdieneten, wären unſerer Nachahmung nicht unwürdig. Der Pöbel weis von keinem anderen Geſetze, als den Beyſpielen derer, die befehlen. Ihr Leben ſtellet ſich, ſo zu ſagen, in dem Leben des Volkes von neuem dar; und wenn ihre Laſter Tadler finden, ſo geſchieht es gemeiniglich unter denen, die ihnen nachfolgen.

Eben die Größe und Hoheit, welche den Leidenſchaften ſchmeichelt, treibt ſie auch in die Enge, und hält ſie im Zaume; und, wie ein gewiſſer Alter ſaget: je mehrere Freyheit uns ein hoher Stand durch die Macht und das Anſehen zu geben ſcheint, deſto mehr entzieht er uns davon durch den Wohlſtand *.

Allein, woher kommen denn die unvermeidlichen Folgen, welche die Beyſpiele der Großen unter dem Volke allemal nach ſich ziehen? Von Seiten des Volkes haben ſie die Eitelkeit und die Begierde zu gefallen zur Quelle; von Seiten der Großen aber rühren ſie daher, weil ſie ſich weit ausbreiten, und gleichſam verewigen.

Ich ſage, ſie kommen von Seiten des Volkes von der Eitelkeit her. Ja, meine Brüder, die allezeit unergründliche Welt hat zu allen Zeiten ſowohl dem Laſter, als der Tugend, einen Schandfleck angehängt. Sie machet einen rechtſchaffenen Mann lächerlich; ſie verſetzet aber auch einem liederlichen und nichtswürdigen Menſchen unzählige Stiche. Die Leidenſchaften geben ihr, wie die heiligſten Werke, Stoff zu ihrer Spötterey und Tadelſucht; und ſie hat durch eine Narrheit, die durch nichts, als durch ihren Eigenſinn kann gerechtfertiget werden, das Geheimniß gefunden, zu gleicher Zeit das Laſter verächtlich, und die Tugend lächerlich zu machen. Wenn nun die Beyſpiele eines unor-

(*) Ita in maxima fortuna minima licentia eſt. *Salluſt.*

unordentlichen Lebens der Großen, durch das Anſehen, ſo ſie dem Laſter geben, den Schimpf und die Schande deſſelben gleichſam adeln, und von ihm das, was vor den Augen der Welt verachtungswürdig iſt, hinwegnehmen; ſo machen ſich andere aus ihren Ausſchweifungen einen Ruhm, und dieſe Ehrſucht allein bringt ſie zur Nachahmung derſelben. Vornehmlich hält ſichs unſere Nation, welche entweder viel eitler, oder leichtſinniger, als eine andere, wie man ihr Schuld giebt; oder zu ihrem Lobe etwas billiger zu reden, welche ihren Herren mehr ergeben iſt, und gegen die Großen mehrere Ehrfurcht heget, für eine Ehre, ihre Sitten ſo gut abzubilden, als ſie glaubet, daß ſie ihre Perſon zu lieben verpflichtet ſey. Man iſt von derjenigen Aehnlichkeit ganz eingenommen, die uns ihnen an Stande und Hoheit gleich zu machen ſcheint, wenn unſere Aufführung mit der ihrigen übereinkömmt. Es wird alles rühmlich, ſo bald man große Muſter vor ſich hat; ja es verleitet uns oftmals das Großthun ganz allein zu Ausſchweifungen, welche wider unſere natürliche Neigung ſind. Die Stadt würde glauben, ſie ſchlüge aus der Art, wenn ihre Sitten nicht mit den Sitten des Hofes übereinſtimmeten. Wenn ein geringer Bürger die Freyheit der Großen nachahmet; ſo glaubet er, daß ſeinen Leidenſchaften das Siegel der Größe und des Adels eingedrucket werde; und ob er gleich der Unordnung gar bald überdrüßig wird, ſo wird ſie doch einzig und allein aus Eitelkeit fortgeſetzet und verewiget.

Aber, **Sire**, auf der andern Seite kömmt in einem Staate, in welchem die Großen, und beſonders der Fürſt den Herrn anbethen und verehren, alles gar bald wieder in ſeine Ordnung. Die Gottesfurcht wird in Ehren gehalten, ſobald ihr große Muſter zu Hülfe kommen. Die From-

men fürchten ſich nicht mehr vor dem Lächerlichen, das die Welt der Tugend anheftet, und woran ſich ſo viele ſchwache Seelen ſtoßen. Man fürchtet Gott, ohne ſich vor den Menſchen zu fürchten. Die Tugend iſt an dem Hofe kein Fremdling mehr. Die Unordnung ſelbſt geht an demſelben nicht mehr mit aufgerichtetem Haupte herum. Sie muß ſich verkriechen, oder hinter dem Scheine der Weisheit verbergen. Die Frechheit iſt nicht mehr mit dem öffentlichen Anſehen bekleidet; und wenn ja das Laſter nichts verliert, ſo iſt doch wenigſtens das Aergerniß nicht ſo groß. Mit einem Worte, die Pflichten der Religion machen einen Theil der öffentlichen Ordnung aus; ſie werden eine Wohlanſtändigkeit, die uns die Welt ſelbſt auferleget. Der Gottesdienſt kann zwar von einem Ruchloſen noch ingeheim verachtet werden; er wird aber doch wenigſtens durch das hohe Anſehen, in dem er ſteht, und den öffentlichen Wohlſtand gerochen. Man kann zwar in dem heiligen Tempel zu den Füßen der Altäre noch Sünder und Ungläubige erblicken; aber man ſieht keine Gottesläſterer mehr daſelbſt. Der Eifer Ihres durchlauchtigſten Großgroßvaters hat dieſes Aergerniß in ſeinem Königreiche nach ſtrengen Geſetzen oftmals beſtraſet, und durch ſeine Ungnade allezeit zur Schande gemachet. Es können ſich noch verderbte Leute finden, welche Gott ihr Herz verſagen; aber ſie werden ihm doch einen äußerlichen Dienſt nicht entziehen: Mit einem Worte, wenn es noch etwas leichtes ſeyn kann, ſich in das Verderben zu ſtürzen; ſo iſt es doch zum wenigſten keine Schande, ſelig zu werden.

Wenn nun auch gleich das Beyſpiel der Großen weiter zu nichts dienete, als daß es die Tugend in Anſehen ſetzete, ſie auf dem Erdboden verehrungswürdig machete, und von der gottloſen und unvernünftigen Spötterey, welche

che die Welt mit ihr treibt, befreyete; wenn es nur die Frommen vor der Verſuchung der Verhönung und des Tadelns in Sicherheit ſetzete; wenn es nur deutlich an den Tag legete, es ſey dem Menſchen nicht ſchimpflich, dem Gott zu dienen, der ihn hat laſſen gebohren werden, und welcher ihn erhält; daß der Dienſt, den man ihm erzeiget, die herrlichſte und dem Geſchöpfe rühmlichſte Pflicht ſey, und daß der Name eines Dieners des Allerhöchſten tauſendmal etwas weit größeres und wirklicheres ſey, als alle eitle und prächtige Titel, welche die Kronen der Fürſten umgeben, wenn, ſage ich, das Beyſpiel der Großen weiter keinen, als dieſen Vortheil, mit ſich führete, was für Ehre würde dieſes nicht der Religion bringen, und was für einen Ueberfluß von Segen würde es nicht einem Reiche zuziehen!

Sire, dasjenige Volk iſt glückſelig, welches ſeine Muſter an ſeinen Herren findet; das diejenigen nachahmen kann, welche es zu ehren verbunden iſt; welches aus ihren Beyſpielen lernet, wie es ihren Geſetzen gehorchen ſoll; und welches ſich nicht genöthiget ſieht, ſeine Augen von denen wegzuwenden, denen es Ehrerbiethung ſchuldig iſt!

Wenn aber auch gleich die Beyſpiele der Großen in der Eitelkeit der Völker allein nicht allemal einen ſichern und gewiſſen Grund der Nachahmung finden ſollten; ſo würden doch der Eigennutz, und die Begierde ihnen zu gefallen, ihnen eben ſo viele Nachahmer ihrer Handlungen verſchaffen, als es wegen ihrer Größe und Hoheit Leute giebt, die ihre Gnade verlangen.

Der junge König Rehabeam vergißt den guten Rath eines Vaters, welcher der weiſeſte unter den Königen war, und unbedachtſame junge Leute wurden gar bald von ihm zu den vornehmſten Ehrenſtellen erhoben, und theileten

ſeine Gunſtbezeugungen unter ſich, indem ſie ſich ſeinen Unordnungen gleichſtelleten.

Die Großen wollen gelobet ſeyn. Da nun die Nachahmung unter allen Lobeserhebungen die ſchmäuchelhafteſte und deutlichſie iſt; ſo kann man gewiß glauben, daß man ihnen gefalle, ſobald man ihnen ähnlich zu werden trachtet. Sie ſind erfreuet, daß ſie in ihren Nachahmern die Vertheidigung ihrer Laſter finden; und ſie ſuchen in allem, was ſie umgiebt, dasjenige mit einer gewiſſen Gefälligkeit, womit ſie ſich wider ſich ſelbſt zufrieden ſtellen können.

Es iſt alſo dem Ehrgeize, deſſen Wege allezeit lang und beſchwerlich ſind, höchſt angenehm, daß er ſich den Weg verkürzen, und weit anmuthiger machen kann. Das Vergnügen, welches ſich gemeiniglich nicht wohl mit dem Glücke vereinigen läßt, iſt dazu behülflich. Die Leidenſchaften, zu welchen wir von Natur ohnehin ſo ſehr geneiget ſind, finden in der Hoffnung, belohnet zu werden, eine neue Reizung, die ſie belebet. Alle Bewegungsgründe vereinigen ſich wider die Tugend: Und wenn es ſchon ſchwer genug iſt, ſich wider das Laſter, das uns gefällt, zu vertheidigen; o wie ſchwer wird es uns nicht fallen, daß wir uns demſelben nicht ergeben ſollten, wenn es uns noch dazu Ehre bringt!

So groß iſt, **Sire**, das Unglück der Großen, welche von ungerechten Leidenſchaften dahin geriſſen werden. Ihr Beyſpiel verderbet alle diejenigen, welche ihnen wegen ihrer Macht und Hoheit unterworfen ſind. Sie breiten ihre Sitten aus, indem ſie ihre Gnadenbezeugungen austheilen. Alles, was unter ihrer Herrſchaft ſteht, will leben, wie ſie leben. **Sire**, ſchätzen Sie an niemanden etwas hoch, als die Liebe zur Tugend; und laſſen Sie ihre Wohlthaten niemanden zu Theile werden, als der ſie verdienet. Ver-

dammen Sie an andern alles, was Sie nicht an ſich ſelbſt rechtfertigen können; diejenigen, die der Großen ihre Laſter nachahmen, ſpotten derſelben durch ihre Nachahmung. O! was iſt das nicht für ein Unglück, wenn der Regent es nicht dabey bewenden läßt, daß er für ſich unordentlich lebet, ſondern auch noch dazu die Ausſchweifung durch die Gnadenbezeugungen zu heiligen ſcheint, mit welchen er ſie in ſolchen ehret, ſo entweder die Nachfolger, oder ſchändliche Diener und Werkzeuge derſelben ſind! Was für eine Schande für ein Reich! Welche Unanſtändigkeit für die Majeſtät des Regimentes! Wie ſehr wird nicht ein Volk, ja wie ſehr werden nicht geſchickte und fromme Unterthanen niedergeſchlagen, denen das Laſter die Gnadenbelohnungen entzieht, die für ihre Gaben und Dienſte beſtimmet ſind! Wie übel iſt nicht ein ſolcher Fürſt an fremden Höfen ausgeſchrien, und wie wenig machet man ſich an denſelben aus ihm! was für eine ungeheure Menge von Uebeln entſtehen nicht daher unter dem Volke! Die Aemter und Ehrenſtellen bekleiden gottloſe Leute; die Laſter, ſo allezeit mit Verachtung zu beſtrafen ſind, werden der Weg zu Ruhm und Ehre; Anſehen und Gewalt, welche zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Heiligkeit der Geſetze aufgerichtet ſind, werden durch die äußerſte Uebertretung derſelben verdienet: die Sitten ſind in ihrer Quelle vergiftet: die Sterne, ſo uns zu Wegweiſern dienen ſollten, werden zu Irrlichtern, die uns verführen: ſo gar der öffentliche Wohlſtand, gegen welchen das Laſter allezeit eiferſüchtig iſt, wird als eine altväteriſche Sache zu der ehemaligen Ernſthaftigkeit unſerer Voraltern verwieſen; der unordentliche Lebenswandel entlediget ſich ſo gar alles Zwanges der Behutſamkeit; und die Mäßigung bey der Ausübung des Laſters wird faſt eben ſo lächerlich, als die Tugend ſelbſt.

Aber, Sire, welche Quelle des Segens iſt es nicht für die Völker, wenn die Gerechtigkeit und die Gottesfurcht bey den Großen die Stelle der Leidenſchaften und der Frechheit einnehmen! Die Tugend theilet die Gnade und die Belohnungen aus, und empfängt ſie auch. Die Ehre ſuchet den weiſen Mann, der ſie verdienet und flieht; hingegen flieht ſie vor einem zum Böſen verkauften Menſchen, der ihr nachläuft. Die öffentlichen Aemter werden nur denen anvertrauet, die ſich dem gemeinen Beſten widmen. Das äußerliche gute Anſehen, und die liſtigen Betrügereyen richten nichts aus. Die Verdienſte und Dienſtleiſtungen haben weiter nichts nöthig, als ſich ſelbſt. Der Regent richtet ſich bey der Austheilung ſeiner Geſchenke nicht nach ſeinem Geſchmacke: Nichts ſcheint ihm an ſeinen Unterthanen der Belohnungen würdig, als Eigenſchaften und Gaben, die dem Vaterlande nützlich ſind. Die Gunſtbezeugungen ſind allemal Zeugniſſe der Verdienſte, oder folgen ihnen auf dem Fuße nach; niemand iſt in dem Staate misvergnügt, als die faulen und unnützen Leute. Nur Leute, die träge ſind, oder nicht viel gelernet haben, murren wider die Billigkeit und Weisheit einer guten Wahl. Die Gaben thun ſich durch die Belohnungen hervor, welche auf ſie warten. Ein jeder beſtrebet ſich dem gemeinen Weſen nützlich zu werden; und der Ehrgeiz wendet alle ſeine Geſchicklichkeit nur dazu an, daß er ſich der Ehrenſtellen, nach denen er trachtet, würdig machen möge. Mit einem Worte, die Völker werden erquicket, die Schwachen unterſtützet, die Laſterhaften bleiben in dem Staube liegen, die Frommen werden geehret, und Gott wird in den Großen, die hier auf der Welt ſeine Statthalter ſind, geprieſen: Wenn auch die Begierde, ihnen zu gefallen, Häuchler machen kann; ſo wird ihnen nicht nur über kurz oder über

lang die Larve abgenommen, und die Häucheley verräth ſich auf dieſe oder jene Art ſelbſt; ſondern es iſt auch wenigſtens eine Ehrenbezeugung des Laſters gegen die Tugend, wenn jenes ſich ſo gar mit dieſer ihrem Scheine ſchmücket.

Dieſes ſind von Seiten der Völker die Folgen, welche die Eitelkeit und die Begierde zu gefallen allezeit mit den Beyſpielen der Großen verbindet: Auf Seiten der Fürſten aber breiten ſich die Beyſpiele weit aus, und werden verewiget, und geben alſo gleichſam den Menſchen das Merkzeichen entweder zur Ausübung der Tugend, oder des Laſters.

Zweyter Theil.

Ich ſage, ihre Beyſpiele erſtrecken ſich weit in Anſehung der Macht: Wie viel Diener ihrer Leidenſchaften verwickeln ſie nicht mit in ihre Verdammniß und in ihr Schickſal!

Wenn ſie von einer ausſchweifenden Ehrbegierde eingenommen ſind, ſo wird von jedermann böſes Feuer zu Krieg und Verwüſtung zugeblaſen. Wie viel Völker werden nicht alsdann ihrem Hochmuthe aufgeopfert! Wie viel Blut wird vergoſſen, das wider ſie um Rache ſchreyet! Wie viel allgemeines Elend, wovon ſie allein die Urheber ſind! Wie viel klägliche Stimmen ſteigen nicht zum Himmel wider Leute, die zum Unglücke anderer gebohren ſind! Wie viel Schandthaten entſtehen nicht aus einer einzigen! Können wohl ihre Thränen jemals die mit dem Blute ſo vieler Unſchuldigen gefärbten Felder abwaſchen? und kann wohl ihre Reue einzig und allein den Zorn des Himmels entwaffnen, da ſie noch ſo viel Unruhen und Unglück auf dem Erdboden nach ſich läßt?

Sire, ſehen Sie den Krieg allezeit als die gröſte Plage an, womit Gott ein Reich heimſuchen kann. Suchen Sie vielmehr ihre Feinde zu entwaffnen, als zu überwinden. Gott hat Ihnen das Schwert nur zur Sicherheit ihrer Völker, keinesweges aber zum Unglücke ihrer Nachbarn anvertrauet. Das Reich, über welches Sie der Himmel zum Beherrſcher gemachet hat, iſt groß und weitläuftig genug. Sorgen Sie mehr dafür, wie Sie dem Elende in demſelben abhelfen, als wie Sie ſeine Gränzen erweitern wollen. Suchen Sie ihre Ehre vielmehr darinnen, wie Sie den Schaden der vorigen Kriege wieder gut machen, als wie Sie neue anfangen wollen. Verewigen Sie ihre Regierung mehr durch die Glückſeligkeit ihrer Völker, als durch die Anzahl ihrer Eroberungen. Meſſen Sie die Gerechtigkeit ihrer Unternehmungen nicht nach ihrer Macht ab; und vergeſſen Sie niemals, daß auch bey den gerechteſten Kriegen die Siege allemal eben ſo viel Schaden für einen Staat nach ſich ziehen, als die blutigſten Niederlagen.

Wenn aber bey den Regenten die Liebe zur Wolluſt vor der Ehrbegierde den Vorzug hat; ſo ſteht alsdann alles ihren Leidenſchaften zum Dienſte bereit. Alles bemühet ſich ein Diener derſelben zu ſeyn; alles erleichtert ihren Fortgang; alles erwecket ihre Begierden; alles hilft die Luſt befördern: Nichtswürdige Unterthanen begünſtigen ſie; die Schmäuchler legen ihr Ehrentitel bey; profane Schriftſteller beſingen ſie und ſchmücken ſie aus; die Künſte erſchöpfen ſich, um das Vergnügen zu verändern, und zu vervielfältigen; alle Gaben, welche von dem Urheber der Natur zur Ordnung und zur Auszierung der Geſellſchaft beſtimmet ſind, dienen weiter zu nichts, als zur Beförderung des Laſters; alles wird ein Werkzeug, und dadurch ein Mitgenoß ihrer unrechtmäßigen Leidenſchaften.

Sire,

Sire, o wie ſehr iſt man bey der Größe und Hoheit zu beklagen! Die Leidenſchaften, welche ſich durch und mit der Zeit abnutzen, verewigen ſich dort durch den beſtändig neuen Zufluß, den ſie haben. Der Ekel, der von der übertriebenen Luſt unzertrennlich iſt, wird durch die Mannichfaltigkeit des Vergnügens vertrieben. Die Unruhe, und die beſtändige Bewegung, welche den Thron umgiebt, verbannet alles Nachdenken, und läßt den Regenten niemals einen Augenblick mit ſich ſelbſt allein. So gar die Nathane, die Propheten des Herrrn, verſtummen und werden ſchwach, indem ſie ſich demſelben nahen. Alles ſtellet ihm ohne Unterlaß ſeine Herrlichkeit vor die Augen; alles redet ihm von ſeiner Macht vor; und niemand unterſteht ſich ihm auch nur von ferne ſeine Schwachheiten zu zeigen.

Zu der Größe des Anſehens und der Macht ſetze man noch eine Ausbreitung des Glanzes. Der Eindruck und die ſchädliche Wirkung ihrer Beyſpiele ſchränket ſich nicht auf ihr Volk allein ein. Die Großen ſind ein Schauſpiel der ganzen Welt. Ihre Handlungen pflanzen ſich von einem Munde zu dem andern, von einer Provinz zu der andern, von einem Volke zu dem andern fort. Nichts iſt in ihrem Leben geheim und verborgen; alles gehöret für das Volk. Der Fremdling an den entfernteſten Höfen richtet ſeine Augen auf ſie, wie der einheimiſche Bürger. Sie machen ſich ſogar an den Orten Nachahmer, wo ihnen ihre Macht Feinde erwecket. Die ganze Welt wird von ihren Tugenden, oder ihren Laſtern gerühret. Sie ſind, wenn ich ſo reden darf, Bürger des Erdkreiſes. Mitten unter allen Völkern gehen Begebenheiten vor, die ihren Urſprung von ihren Beyſpielen haben. Sie ſind vor Gott mit der Gerechtigkeit oder den Bosheiten der Völker

beladen; und die Gränzen ihrer Tugenden und Laſter erſtrecken ſich viel weiter, als die Gränzen ihres Reiches.

Frankreich, auf welches ganz Europa ſeit langen Zeiten ſeine Augen gerichtet hat, iſt vornehmlich vor allen anderen Nationen ein Schauſpiel. Die Fremden kommen hauſenweiſe zu uns, unſere Sitten an, und ſie hernachmals mit ſich in die entfernteſten Länder zu nehmen. Wir ſehen ſo gar, daß die Kinder großer Potentaten die Ergetzlichkeiten und den Pracht ihrer Höfe verlaſſen, und als Privatperſonen hieher kommen, anſtatt der Sprache und der Manieren ihres Volkes, die Artigkeit der unſerigen zu erlernen; da ihre Blicke allemal zuerſt auf den Thron gerichtet ſind, ſich nach der Weisheit und Mäßigung, oder nach dem Stolze und den Ausſchweifungen des Fürſten, der auf demſelben ſitzt, zu bilden. **Sire**, zeigen Sie ihnen einen Regenten, den ſie nachahmen können. Die Weisheit ihres Regiments und ihre Tugenden müſſen ſie noch weit mehr rühren, als ihre Macht: ſie müſſen weit mehr über die Gerechtigkeit ihrer Regierung, als über die Pracht ihres Hofes erſtaunen. Zeigen Sie ihnen nicht ihre Reichthümer, wie jener König in Juda den von Babylon gekommenen Fremden; zeigen ſie ihnen vielmehr ihre Liebe zu ihren Unterthanen, und dieſer ihre Liebe gegen Sie, welche der wahre Schatz der Regenten iſt. Seyn Sie ein Muſter guter Könige, und indem Sie die Fremden in Verwunderung ſetzen, ſo werden Sie die Glückſeligkeit ihrer Völker befördern.

Jedoch die Fürſten und die Großen haben nicht allein auf die Menſchen, die zu ihren Zeiten leben, zu ſehen; ihre Beyſpiele haben ein Merkmaal der Dauer, welches alle zukünftige Zeiten angeht.

Die

Die Laſter und die Tugenden der gemeinen Leute ſterben gemeiniglich zugleich mit ihnen: Ihr Gedächtniß geht mit ihrer Perſon unter. Der Tag der Offenbarung allein wird ihre Handlungen vor den Augen der ganzen Welt bekannt machen; unterdeſſen aber liegen ihre Werke begraben, und ruhen in der Finſterniß eben des Grabes, in welcher ihre Aſche ruhet.

Aber, Sire, die Fürſten und die Großen ſind für alle Zeiten. Ihr Leben, das mit den öffentlichen Begebenheiten zuſammenhängt, kömmt nebſt dieſen von einer Zeit auf die andere. Ihre Leidenſchaften, welche entweder in den öffentlichen Denkmälern ſind erhalten, oder in unſern Geſchichten verewiget, oder von einer geilen Poeſie beſungen worden, legen den ſpäteſten Nachkommen noch Fallſtricke. Die Welt iſt noch mit ſolchen ſchädlichen Schriften angefüllet, welche die Ausſchweifungen der vorhergehenden Höfe bis auf unſere Zeiten fortgepflanzet haben. Die Sünden der Großen ſterben nicht. Ihre Exempel werden das Laſter oder die Tugend unſerer ſpäteſten Nachkommenſchaft noch predigen; und die Geſchichte ihrer Sitten wird eben ſo lange dauern, als die Geſchichte ihrer Zeiten.

Was für glückſelige Bewegungsgründe zur Gottesfurcht und Gerechtigkeit finden nicht die Großen und die Könige bloß in ihrem Stande? Treffen ſie in demſelben mehr Reizungen zum Laſter an; o was für wichtige Urſachen haben ſie nicht auch, ſich der Tugend zu befleißigen! Was für eine edle Ueberlegung ſoll nicht ſolche Handlungen begleiten, welche mit unauslöſchlichen Buchſtaben in das Buch der Nachkommenſchaft werden eingezeichnet werden? Kann wohl eine größere Ehre gefunden werden, als wenn man ſich nicht den Laſtern und den Leidenſchaften ergiebt,

derer

derer Andenken die Geſchichte aller Zeiten, und die Menſchen aller Jahrhunderte beflecken wird? Wo iſt wohl eine edlere Nacheiferung zu finden, als wenn man Beyſpiele hinterläßt, welche die koſtbarſten Ehrentitel der Monarchie, und öffentliche Denkmäler der Gerechtigkeit und der Tugend ſeyn werden? Was wird man endlich größeres finden, als wenn man ſo gar zum Glücke der künftigen Zeiten gebohren iſt; wenn man ſich die Hoffnung machen kann, daß unſere Beyſpiele allein eine Nachfolge der Tugend und der Furcht Gottes unter den Menſchen nach ſich ziehen; und daß ſo gar von Zeit zu Zeit aus unſerer Aſche Prinzen werden hervorkommen, die uns gleich und ähnlich ſeyn werden?

So ſind, **Sire**, gute Könige beſchaffen; und ein ſolcher war Dero durchlauchtigſter Großgroßvater, jener große König, den wir Ihnen allezeit zum Muſter vorſtellen werden; ja, er wird es auch von allen noch folgenden Königen ſeyn. Vergeſſen Sie niemals jene letzten Augenblicke, in welchen dieſer heldenmüthige Alte, wie heute Simeon, Sie auf ſeine Arme nahm, Sie mit ſeinen väterlichen Thränen netzete, und, indem er dem Gott ſeiner Väter dieſen koſtbaren Ueberreſt von ſeinem königlichen Stamme darbrachte, die Welt mit Freuden verließ, weil ſeine Augen das wunderbare Kind ſahen, das Gott noch aufbewahrete, damit es die Wohlfahrt des Volkes, und die Herrlichkeit Iſraels ſeyn möchte.

Sire, laſſen Sie dieſen großen Anblick niemals aus den Augen. Als dieſer Vater der Könige ſtarb, und ſah, daß in Ihnen allein die Hoffnung ſeiner ganzen verloſchenen Nachkommenſchaft wieder auflebete; ſo empfahl er ihre Kindheit der zärtlichen und verehrungswürdigen Aufſeherinn (*)

Ihrer

(*) Die Herzoginn von Vantadour.

Ihrer erſten Erziehung, welche, als ſie Dero erſten Neigungen, und, ſo zu ſagen, Dero erſten Worte bildete, beynahe den letzten Hauch Ihres Lebens aufgefangen hätte; er vertraucte Dero geheiligte Perſon dem gottſeligen Fürſten * an, der Ihnen ſolche Gedanken und Regungen einflößet, die mit Ihrer Herkunft übereinſtimmen; dem berühmten Marſchall **, bey dem die Wiſſenſchaft Könige zu erziehen, gleichſam eine Erbtugend iſt, und welcher, nachdem er einer der vornehmſten Unterthanen des Staates geworden, Sie lehren wird, wie Sie der größte König Ihrer Zeiten werden ſollen; dem getreuen Prälaten ***, welcher, nachdem er die Kirche weislich regieret hat, Sie zu ihrem eifrigſten Beſchützer machen wird; endlich, dem ganzen Volke, von welchem Sie zu gleicher Zeit ſo wohl das koſtbarſte Pflegekind, als auch der Vater ſind.

O! möchten Sie doch, Sire, die weiſen Lehren niemals aus ihren Gedanken laſſen, welche Ihnen dieſer große Prinz, in dieſen letzten Augenblicken, als ein Erbtheil, das weit koſtbarer, als ſeine Krone, iſt, hinterließ.

Er ermahnete Sie, ihre Völker zu laben und zu erquicken: Seyn Sie alſo ein Vater derſelben; ſo werden Sie gedoppelt ihr Herr ſeyn.

Er ſuchete in Ihnen einen Abſcheu vor dem Kriege zu erregen, und ermahnete Sie, in dieſem Stücke ſeinem Exempel nicht zu folgen: Seyn Sie ein friedfertiger Fürſt; die rühmlichſten Eroberungen ſind die Eroberungen der Herzen.

Er

(*) Der Herzog von Maine.
(**) Der Marſchall von Villeroy.
(***) Der alte Biſchoff von Frejus.

Er vermahnete Sie, den Herrn zu fürchten: Wandeln Sie alſo vor ihm in der Unſchuld; Sie werden nicht anders glückſelig regieren, als in ſo fern Sie heilig regieren werden.

Sire, o! daß doch die letzten Worte dieſes großen Königes, dieſes Patriarchen Ihrer könialichen Familie, wie die Worte des ſterbenden Erzvaters Jacob, Vorherverkündigungen von dem, was dermahleinſt ſeinem Geſchlechte begegnen ſoll, ſeyn, und ſeine letzten Unterweiſungen die Prophezeihung von Ihrer Regierung werden möchten!

Die Verſuchungen der Großen.

Text, Matth. 4, 1.

Jeſus wurde von dem Geiſte in die Wüſte geführet, auf daß er von dem Teufel verſuchet würde.

Die herrlichen Zeichen, welche mit der Geburt und dem Anfange des Lebens Jeſu Chriſti vergeſellſchaftet waren, ließen dem Teufel nicht unbekannt bleiben, daß er von dem Allerhöchſten zu großen und wichtigen Dingen beſtimmet wäre.

Je mehr er die erſten Stralen ſeiner künftigen Größe wahrnimmt, deſto mehr eilet er ihm Fallſtricke zu legen. Seine Abſtammung von den Königen in Juda, ſein Recht auf die Krone ſeiner Vorfahren, die Prophezeihungen, welche ankündigten, daß Gott in den letzten Zeiten, aus dem Geſchlechte Davids, den Fürſten des Friedens, und den Erretter ſeines Volkes, erwecken werde; mit einem Worte,

alles, was die Größe Jeſu Chriſti darſtellet, waffnet die Bosheit des Verſuchers wider ſeine Unſchuld.

Die Großen ſind die vornehmſten Gegenſtände ſeiner Wuth. Da ſie ſeinen Verführungen und Fallſtricken mehr, als die übrigen Menſchen, ausgeſetzet ſind, ſo fängt er bey Zeiten an, ihnen dieſelben zuzubereiten; und da ihr Fall den Fall faſt aller derer, die ihnen unterthan ſind, nach ſich zieht, ſo ſchießt er ſeine ſämmtlichen Pfeile auf ſie zu ihrem Verderben ab.

Verwandele dieſe Steine in Brodt, ſpricht er zu Jeſu Chriſto. Er greift ihn erſtlich durch die Wolluſt an; und dieſes iſt der erſte Fallſtrick, den er ihrer Unſchuld leget.

Weil du Gottes Sohn biſt, ſaget er ferner, **ſo wird er ſeine Engel ſenden, daß ſie dich behüten.** Er fährt mit der Schmäucheley fort; und dieſes iſt ein noch viel gefährlicherer Kunſtgriff, mit welchem er ihre Seele vergiftet.

Endlich ſpricht er: **Ich will dir die Reiche der Welt, und alle ihre Herrlichkeit geben.** Er beſchließt mit dem Ehrgeitze; und dieſes iſt das letzte und ſicherſte Mittel, deſſen er ſich bedienet, über ihre Schwachheit zu ſiegen.

Es machet alſo die Wolluſt den Anfang zum Verderben ihrer Herzen; die Schmäucheley befeſtiget ſie in der Ausſchweifung, und verriegelt ihnen alle Wege der Wahrheit; der Ehrgeitz treibt die Blindheit auf das höchſte, und ſetzet ſie in die äußerſte Gefahr. Wir wollen dieſe wichtigen Wahrheiten in gegenwärtiger Rede weiter ausführen.

Erſter Theil.

Die erſte Klippe, an welcher unſere Unſchuld ſcheitern kann, iſt die Wolluſt. Die andern Leidenſchaften, welche viel langſamer ſind, entwickeln ſich und reifen, ſo zu ſagen, nicht eher, als mit der Vernunft. Dieſe kömmt ihr zuvor; und wir werden gewahr, daß wir verderbet ſind, ehe wir kaum haben einſehen können, was wir ſind. Dieſe unglückſelige Neigung, welche den ganzen Lauf des menſchlichen Lebens beflecket, hat allemal ihren Urſprung in den erſten Sitten. Sie iſt der erſte giftige Pfeil, welcher die Seele verletzet; ſie bringt ſie um ihre erſte Schönheit, und aus ihr entſpringen nachmals alle ihre übrigen Laſter.

Allein dieſe erſte Klippe des menſchlichen Lebens, wird gleichſam die privilegirte Klippe des Lebens der Großen. Bey den übrigen Menſchen übet ſie ihre Macht nur halb aus: Die Hinderniſſe thun ihr Einhalt; die Furcht vor dem öffentlichen Reden hält ſie zurück, und die Liebe zum Glücke theilet ſie.

Bey den Fürſten und Großen findet ſie entweder gar kein Hinderniß, oder ſie wird von den Hinderniſſen ſelbſt, die gar leicht gehoben werden, noch mehr erhitzt und aufgebracht. Was für Hinderniſſe hat wohl in dieſem Stücke jemals der Wille derer gefunden, welche das öffentliche Glück in ihren Händen haben? Die Gelegenheiten kommen faſt allezeit ihrem Verlangen zuvor. Ihre Blicke treffen, wenn ich ſo reden darf, allenthalben Laſter an, welche auf ſie warten. Die Unanſtändigkeit der Zeiten, und der Verfall der Höfe, beehret ſo gar die Reizungen mit öffentlichen Lobreden, welche das Glück haben ſie zu verführen. Man huldiget der ſchändlichſten Frechheit auf

eine unanſtändige Art und Weiſe. Ein ſo ſchimpfliches Glück wird beneidet, anſtatt daß es ſollte verabſcheuet werden; und die öffentliche Schmäucheley decket die Schande des öffentlichen Laſters zu. Nein, Sire, ſo bald die Fürſten ſich dem Laſter ergeben, ſo wiſſen ſie weiter von keinem andern Zaume, als von ihrem Willen; und ihre Leidenſchaften finden eben ſo wenig Widerſtand, als ihre Befehle.

Wenn David der Luſt ſeiner Uebelthat recht genießen will, ſo wird die auserleſenſte Mannſchaft ſeines Kriegsheeres gar bald aufgeopfert; und dadurch kömmt zugleich der einzige Zeuge um, der ſeiner Unkeuſchheit im Wege ſteht. Es iſt den Leidenſchaften der Großen nichts zu koſtbar, und es widerſetzet ſich denſelben auch nichts. Da ſie alſo dieſelben leicht vergnügen können; ſo wird dieſes eine neue Reizung. Alle Wege des Laſters ſind vor ihnen eben und gebähnet, und was ihnen gelüſtet, das iſt auch ſo gleich möglich.

Die Furcht und Scheu vor den Leuten iſt ein neuer Zaum, welcher die Unverſchämtheit der Geringen unter dem Volke zurück hält. Unſere Sitten mögen gleich noch ſo verderbet ſeyn; ſo hat doch das Laſter noch nicht alle Schande unter uns verloren. Es iſt noch eine Art öffentlicher Scham übrig, welche uns nöthiget daſſelbe zu verbergen. Und ob es gleich ſcheint, daß ſich die Welt eine Ehre aus dem Laſter mache: ſo hängt ſie ihm doch ſelbſt einen gewiſſen Schimpf und Schandfleck an. Sie befördert die Lüſte und Begierden; ſie ſchreibt aber doch auch zugleich gewiſſe Wohlanſtändigkeiten vor, die ihnen einen Zwang auferlegen. Sie lehret das Laſter und die Wolluſt öffentlich; ſie verlanget aber auch dabey, daß man verſchwiegen ſey, und derer ſchone, die ſich ihnen ergeben.

Aber

Aber die Fürſten und Großen haben dieſes Joch abgeworfen. Sie machen ſich aus andern Leuten nicht viel; darum fürchten ſie ſich auch vor ihren Urtheilen und Tadeln nicht. Die öffentliche Ehrerbiethung, die man ihnen erzeiget, ſtellet ſie wegen der heimlichen Verachtung, die man gegen ſie heget, zufrieden. Sie fürchten ſich vor einem Volke nicht, das ſich vor ihnen fürchtet, und ſie verehret; und ſie ſchmäucheln ſich, zur Schande für ihre Zeiten, mit Grunde, daß man gegen ihre Leidenſchaften eben die Hochachtung habe, die man gegen ihre Perſon heget. Der Unterſchied, der ſich zwiſchen ihnen und dem Volke findet, zeiget ihnen daſſelbe in einem ſo entfernten Geſichtspuncte, daß ſie es nicht anders anſehen, als wäre es gar nicht vorhanden. Sie verachten die Streiche, die ihnen aus einer ſo weiten Entfernung verſetzet werden, ja ſie glauben es nicht einmal, daß ſie bis zu ihnen gelangen: Und ob ſie gleich faſt allemal die einzigen Gegenſtände des öffentlichen Tadels ſind; ſo ſind ſie doch auch zugleich die einzigen, die es nicht wiſſen.

Je größer man alſo iſt, deſto mehr hat man auf das Volk zu ſehen. Der hohe Stand, welcher den Stolz derer, die unter uns ſtehen, verletzet, machet ſie zu weit ſtrengern und ſcharfſichtigern Richtern unſerer Laſter. Es ſcheint, als wollten ſie durch ihr Tadeln dasjenige wiedererlangen, was ſie durch die Unterwerfung verlieren; und ſie rächen ſich durch ihre freyen Reden wegen der Knechtſchaft. Es glauben zwar die Großen, es wäre ihnen alles erlaubt; aber man verzeiht ihnen nichts. Sie leben, als hätten ſie keine Zuſchauer; und dennoch ſind ſie ganz allein gleichſam das ewige Schauſpiel, worauf alle übrige Menſchen ihre Augen richten.

Endlich theilen bey den übrigen Menſchen der Ehrgeiz und die Begierde glücklich zu werden, die Liebe zum Vergnügen. Die Bemühungen, die man auf die erſten wenden muß, ſind lauter Augenblicke, die der Wolluſt geraubet werden. Das Beſtreben nach dem Glücke thut wenigſtens den Leidenſchaften Einhalt, welche zu allen Zeiten ein Hinderniß deſſelben geweſen ſind. Die weiſen und abgemeſſenen Bewegungen der Ehrbegierde, laſſen ſich mit dem Zeitvertreibe und dem Müßiggange nicht vereinigen; die Unordnung und die Ausſchweifungen des Laſters ſind faſt allezeit unvermeidlich: Mit einem Worte, ein wollüſtiges Leben iſt allezeit die unvermeidliche Klippe der Erhebung geweſen; und die Ergetzlichkeiten haben die Hoffnung glücklich zu werden, allemal zurück gehalten, oder doch wenigſtens ſehr ſelten befördert.

Aber die Fürſten und die Großen, welche von Seiten des Glückes nichts mehr zu wünſchen haben, finden auch dabey nichts, das ihren Ergetzlichkeiten einigen Zwang anthäte. Die Geburt hat ihnen alles gegeben. Sie dürfen, ſo zu ſagen, nur ſich ſelbſt genießen. Ihre Vorfahren haben für ſie gearbeitet. Das Vergnügen wird ihre einzige Beſchäfftigung. Sie verlaſſen ſich ſeit ihrer Erhebung auf ihre Titel und Ehrenſtellen, alles Uebrige wird den Leidenſchaften gewidmet.

Es ſind auch die Kinder vornehmer und erlauchter Männer gemeiniglich die Nachfolger des Ranges und der Ehrenſtellen ihrer Väter; aber nicht die Nachfolger ihres Ruhmes und ihrer Tugenden. Der erhabene Stand, in deſſen Beſitz ſie ihre Geburt ſetzet, hindert ſie ganz allein ſich deſſelben würdig zu machen. Da ſie einen großen Namen erben, ſo ſcheint es ihnen eine unnütze Sache zu ſeyn, ſich ſelbſt einen zu verdienen. Sie ſchmecken die

Früchte

Früchte einer Ehre, deren Bitterkeit ſie nicht gekoſtet haben. Das Blut und die Arbeit ihrer Vorfahren machen ſie weichlich und faul. Die Natur hat für ſie alles gethan; ſie läßt dem Verdienſte nichts mehr zu thun übrig: Und der herrliche Zeitpunct der Erhebung eines Geſchlechtes wird oftmals bald darauf, unter einem unwürdigen Erben, das Zeichen ſeines Verfalls und ſeiner Schande. Man findet unter allen Völkern und zu allen Zeiten Beyſpiele hiervon.

Salomo hatte den Ruhm ſeines Namens bis an die äußerſten Enden des Erdbodens ausgebreitet. Der Glanz und die Pracht ſeines Reiches, hatte den Glanz und die Pracht der Reiche aller morgenländiſchen Könige weit übertroffen. Ein unverſtändiger Sohn wird der Spott ſeiner eigenen Unterthanen, und muß ſehen, daß ſich zehn Stämme einen neuen Herrn erwählen. Die Kinder der Ehre und der Pracht, ſind ſelten die Kinder der Weisheit und der Tugend; und es iſt faſt etwas ſelteners, den Ruhm und die Ehre, die man erbet, zu erhalten, als ſie ſelbſt zu erwerben.

Zweyter Theil.

Die Wolluſt iſt alſo die erſte Klippe der Großen, und mit dieſer machet der Verſucher den Anfang ſie zu verführen. Mit der Schmäucheley fährt er fort. Die Wolluſt verderbet das Herz durch das Laſter; und die Schmäucheley verſchließt es vollends gar vor der Tugend. Die Reizungen, welche den Thron umgeben, hauchen von allen Seiten die Wolluſt von ſich; und die Schmäucheley rechtfertiget ſie. Die Ausſchweifung läßt allezeit den nagenden Wurm in der Seele; aber der Schmäuchler hält

den Gewiſſensbiß für eine Schwachheit, er machet das ſchüchterne Laſter dreiſte und beherzt, und raubet der Seele das einzige Mittel, welches ſie wieder zur Schamhaftigkeit, der Ordnung und der Vernunft zurück bringen könnte.

Was für eine Strafe für die Großen ſind nicht die Leute, welche nur deswegen auf der Welt leben, daß ſie ihre Leidenſchaften billigen, oder ihrer Unſchuld Fallſtricke legen! Was für ein Unglück iſt es nicht für die Völker, wenn ſich die Fürſten und Mächtigen dieſen Feinden ihrer Ehre überlaſſen, weil ſie Feinde der Weisheit und der Wahrheit ſind! Die Plagen des Krieges und der Unfruchtbarkeit ſind ſolche Plagen, die bald vorüber gehen; und glücklichere Zeiten bringen gar bald den Frieden und den Ueberfluß zurück. Die Völker werden davon geplaget; aber die Weisheit der Regenten läßt ſie Hülfsmittel hoffen. Die Plage der Schmäuchelen ſchließt alle Hoffnung beſſerer Zeiten aus. Sie iſt ein ſolches Unglück für den Staat, aus welchem täglich neue Arten deſſelben entſtehen. Die Unterdrückung der Unterthanen verkündiget noch weit beſchwerlichere Laſten, da ſie ihren Oberherren verheelet wird. Das Seufzen, welches die allgemeine Noth auspreſſet, muß gar bald ein Murren heißen. Die gegründetſten und ehrerbiethigſten Vorſtellungen werden von der Schmäuchelen für eine ſtrafbare Verwägenheit ausgegeben; und die Unmöglichkeit zu gehorchen bekömmt hinführo keinen andern Namen, als die Empörung und der böſe Wille, der ſich widerſetzet. Der Herr, ſagete ehemals ein heiliger König, mache die betrügeriſchen Zungen und die falſchen Lippen zunichte, die uns zu ſchaden ſuchen, weil ſie uns nur gefallen wollen. Pſ. 12, 4.

Sire,

Sire, trauen Sie denen nicht, welche, um die unermeßlichen Verſchwendungen der Könige zu unterſtützen, ihnen ohne Unterlaß den Reichthum und den Ueberfluß ihrer Völker vergrößern. Es iſt wahr, Sie haben ein blühendes Reich geerbet; aber der erlittene vielfältige Verluſt hat es gar ſehr mitgenommen. Der Eifer Ihrer Unterthanen iſt unerſchöpflich; aber meſſen Sie die Rechte, die Sie über ſie haben, nicht nach demſelben ab. Ihre Kräfte werden ihrem Eifer nicht lange Zeit gleich kommen. Die für den Staat nöthige Abgaben haben ſie erſchöpfet: Laſſen Sie dieſelben ſich von ihrem Elende und von ihrer Armuth wieder erholen. Sie werden, Sire, die Schatzkammer bereichern, indem Sie ihrer zärtlichen Liebe Nahrung geben. Geben Sie den Rathſchlägen der Weiſen und Alten Gehör, denen Ihre Jugend anvertrauet iſt, und welche die Räthe Ihres erlauchten Großgroßvaters waren. Erinnern Sie Sich eines jungen Königes in Juda, deſſen Beyſpiel ich Ihnen bereits angeführet habe, welcher, weil er den Rath einer unbedachtſamen Jugend den weiſen und reifen Rathſchlägen derer vorzog, denen ſein Vater Salomo die Ehre und das Glück ſeines Reiches zu danken hatte, und welche ihm riethen, er ſollte den Grund ſeines Reiches durch Gnade und Wohlthat gegen das Volk befeſtigen, erfahren mußte, daß aus den Trümmern des Königreiches Juda ein neues entſtund; ja welcher alle ihm gebührende Liebe und Treue ſeiner Unterthanen verlor, weil er mehr von ihnen verlangete, als ſie ihm ſchuldig waren. Die angenehmen Rathſchläge ſind ſelten nützliche Rathſchläge; und das, was den Regenten wohlgefällt, iſt gemeiniglich das Unglück der Unterthanen.

Ja, Sire, durch die Schmäucheley werden die Laſter der Großen geſtärket; es werden ſo gar ihre Tugenden

dadurch

dadurch verderbet. Ihre Laſter werden geſtärket; und was für ein Hülfsmittel kann wohl für ſolche Leidenſchaften noch übrig ſeyn, welche mit nichts, als Lobreden umgeben ſind? Ach! ſollten wir wohl diejenigen von unſern Fehlern, die man lobet, haſſen und verbeſſern, da wir zu ſolchen, die man tadelt, in uns ſelbſt nicht nur Neigung, ſondern auch ſo gar Gründe, die ſie rechtfertigen, finden? Wir ſelbſt vertheidigen unſere Laſter gegen uns; werden wir nicht vielmehr betrogen ſeyn, wenn alle, die um uns herum ſind, uns dieſelben als Tugenden vorſtellen?

Es werden auch ſo gar ihre Tugenden verderbet: Man hat dieſes zu allen Zeiten erfahren, ſagete Ahasverus. Die ſchmäuchelhaſten Eingebungen der Böſen haben allezeit die löblichen Neigungen der beſten Prinzen verderbet; und wir finden in den älteſten Geſchichten Beyſpiele hiervon. Eſth. 6, 5. Dieſes ſagete ein ungläubiger König zu ſeinen Unterthanen. Die ſcheinbaren und böſen Rathſchläge eines Schmäuchlers wollten den ganzen Ruhm ſeines Königreiches beflecken. Die Treue des einzigen Mardochäus hielt den Arm noch zurück, welcher bereit war mit ſeinem Streiche die Unſchuldigen zu treffen. Ein einziger getreuer Unterthan erhält oftmals die Glückſeligkeit eines Reichs und die Ehre eines Regenten: Es iſt aber auch nur ein einziger Schmäuchler nöthig, die ganze Ehre eines Fürſten zu Schanden zu machen, und ein Reich in Unglück zu bringen.

In Wahrheit, die Schmäucheley gebiert den Stolz, und der Stolz iſt allemal die gefährliche Klippe aller Tugenden. Indem der Schmäuchler den Großen die löblichen Eigenſchaften beyleget, die ihnen fehlen; ſo machet er damit, daß ſie auch ſo gar diejenigen verlieren, die ſie von der Natur erhalten haben. Er verwandelt die Neigungen, welche Tugenden von ihnen hoffen ließen, in Laſter-

quellen. Aus der Herzhaftigkeit wird Uebermuth. Die Majeſtät, welche die Geburt einflößet, und einem Regenten ſo wohl anſteht, iſt weiter nichts, als ein eitler Stolz, der ihn herunter ſetzet und verächtlich machet. Die Liebe zum Ruhme, welche nebſt dem Blute der Könige ihrer Vorfahren in ihren Adern fließt, verkehret ſich in eine thörichte Eitelkeit, nach der man die ganze Welt zu den Füßen gebeuget, zu ſehen wünſchet, und nur deswegen zu ſtreiten begehret, damit man die nichtige Ehre, zu überwinden, haben möge; dabey man aber, anſtatt die Feinde zu bezwingen, nur neue erwecket, und die Nachbarn und Bundesgenoſſen wider ſich in den Harniſch bringt. Die Leutſeligkeit, welche bey erhabenen Perſonen ſo liebenswürdig, und gleichſam die erſte Regung iſt, die man den Königen von ihrer Kindheit an einzuflößen ſuchet, erſtrecket ſich bey verſchwenderiſchen Geſchenken und einer allzugroßen Vertraulichkeit nur bis zu einer geringen Anzahl Günſtlinge, die nichts als eine harte Unempfindlichkeit gegen das allgemeine Elend übrig laſſen. Selbſt die Pflichten der Religion, deren vornehmſte Beſchützer ſie ſind, und welche in ihren jüngern Jahren ihre Hauptbeſchäfftigungen geweſen waren, ſcheinen ihnen gar bald weiter nichts, als kindiſches Spielwerk der Jugend zu ſeyn. Nein, **Sire**, die Prinzen werden gemeiniglich tugendhaft, und mit ſolchen Neigungen, die ihrem Blute anſtändig ſind, gebohren. Die Geburt giebt ſie uns ſo, wie ſie ſeyn ſollten; aber bloß die Schmäucheley machet ſie ſo, wie ſie ſind.

Da ſie nun durch die Lobreden verderbet ſind, ſo unterſteht man ſich nicht mehr die Sprache der Wahrheit mit ihnen zu reden. Ihnen allein iſt dasjenige in ihrem Staate unbekannt, was ſie allein wiſſen ſollten. Sie ſchicken

Ge-

Geſandte ab, damit ſie von den geheimſten Dingen und Begebenheiten der entfernteſten Höfe und entlegenſten Königreiche Nachricht erhalten mögen; und niemand unterſteht ſich ihnen dasjenige zu berichten, was in ihrem eigenen Königreiche vorgeht. Die ſchmäuchleriſchen Reden belagern ihren Thron, bemächtigen ſich aller Zugänge, und verſtatten der Wahrheit nicht den geringſten Zutritt. Es iſt alſo der Monarch der einzige Fremdling unter ſeinem Volke. Er glaubet, daß er die geheimſten Triebfedern ſeines Reiches in den Händen habe und regiere, und weis doch die öffentlichen Begebenheiten deſſelben nicht. Man verheelet ihm ſeinen Verluſt; man vergrößert ihm ſeine Vortheile; man vergeringert ihm das öffentliche Elend; man ſpottet ſeiner, je mehr man ihn verehret. Er ſieht nichts mehr ſo, wie es iſt; es ſcheinet ihm alles ſo zu ſeyn, wie er es wünſchet.

Dieſes ſind die traurigen Folgen der Schmäucheley. Unterdeſſen iſt ſie das gemeinſte Laſter der Höfe, und die Klippe, an welcher die beſten Prinzen ſcheitern. Kaum hatte der junge König Joas den getreuen Hohenprieſter Jojada, dieſen weiſen Vormund und den einzigen Mann, durch welchen die Wahrheit bis zu den Füſſen ſeines Thrones drang, verloren, als er, wie die Schrift ſaget, durch die Schmäucheleyen der Hofleute verführet wurde, und ſich ihren böſen Rathſchlägen und ſeinen eigenen Schwachheiten überließ: **Die Oberſten in Juda betheten den König an, da gehorchete ihnen der König.** 2. Chron. 24, 17.

Die Schmäucheley machet aus einem guten Fürſten einen ſolchen, der zum Unglücke ſeines Volkes gebohren iſt. Sie machet aus dem Zepter ein ſchweres Joch, und indem ſie die Schwachheiten der Könige lobet, ſo ſetzet ſie auch ſogar ihre Tugenden in Verachtung.

Ja, Sire, ein jeder Schmäuchler ſeines Herrn iſt ein Verräther deſſelben. Die Treuloſigkeit, die ſie betrügt, iſt eben ſo ſtrafbar, als diejenige, die ſie vom Throne ſtürzet. Die Wahrheit iſt die erſte Pflicht, die man ihnen ſchuldig iſt. Zwiſchen der Untreue eines Schmäuchlers, und der Untreue eines Rebellen, iſt kein großer Unterſchied. Man hält nicht mehr über Ehre und Pflicht, ſo bald man nicht mehr über die Wahrheit hält, welche die einzige Ehre des Menſchen, und der Grund aller Pflichten iſt. Eben die Ehrloſigkeit, mit welcher die Verrätherey und die Empörung beſtrafet wird, ſollte auch die Strafe der Schmäucheley ſeyn. Die öffentliche Sicherheit muß den Fehler der Geſetze erſetzen, welche ſie nicht unter die großen Laſter gezählet haben, die mit dem Tode zu beſtrafen ſind. Denn es iſt eben ſo ſtrafbar, wenn man ſich an dem Vertrauen der Prinzen vergreiſt, als wenn man ihre geheiligte Perſon antaſtet. Wenn man ihnen die Wahrheit nicht ſaget, ſo iſt es eben ſo ſchlimm, als wenn man es an der Treue fehlen läßt: ja, man hat ſich vor dem Feinde, der uns öffentlich ſchaden will, nicht ſo ſehr zu fürchten, als vor dem Schmäuchler, der uns zu gefallen ſuchet.

Allein, es iſt keine Schmäucheley gefährlicher, als die in dem Munde derer, welche vermöge der Heiligkeit ihres Charakters Diener der Wahrheit ſeyn ſollen, angetroffen wird. Gehe hin, ſpricht der Herr zu dem Lügengeiſte, fahre in den Mund der Propheten des Königes Ahab; es wird dir gelingen; du wirſt ihn betrügen; und ſeine Verführung iſt gewiß. 1. Kön. 22, 22. Hat die Schmäucheley auch alsdann ſo viel reizendes, wenn die Laſter und Ausſchweifungen des Schmäuchlers das Anſehen derſelben ſchwächen, und ſie verdächtig machen; wie groß muß nicht ihre Verführung ſeyn, wenn ſie ſo gar durch den Schein

der

der Tugenden geheiliget iſt? Wie verächtlich machen wir uns nicht, wenn wir den Dienſt der Wahrheit in einen Dienſt der Schmäucheley und der Lügen verwandeln! wenn wir ſo gar auf den Lehrſtühlen, die beſtimmet ſind, die Großen zu unterrichten und zu verbeſſern, ihnen falſche Lobſprüche zu ihrer völligen Verführung beylegen; wenn das einzige Mittel, durch welches die Wahrheit noch zu ihnen kommen kann, für ſie ein Irrlicht zum Selbſtbetruge iſt; wenn wir ihnen das edle und erhabene Wort Gottes in der kriechenden und ſchmeichelnden Hofſprache verkündigen; und wenn wir, anſtatt hier die Meiſter und Lehrer der Könige zu ſeyn, weiter nichts, als ſchlechte Sclaven der Eitelkeit und des Glückes ſind! O! was für ein Unglück iſt es nicht für die Großen, wenn ſie unter denen, die ihre Laſter tadeln und beſtrafen ſollten, nichtswürdige Vertheidiger derſelben haben! wenn ſie hören, daß die Diener und Ausleger der Religion wie die Hofleute reden; und wenn ſie da Schmäuchler antreffen, wo ſie Ambroſios finden ſollten!

Sire, da Sie Gott über die Menſchen geſetzet hat, daß Sie ihnen befehlen ſollen, lieben Sie doch an den Menſchen nichts, als die Wahrheit und Aufrichtigkeit; dieſe allein machet ſie liebenswürdig. Verſchließen Sie ihre Ohren vor der Schmäucheley. Der Schmäuchler haſſet Ihre Perſon, er liebet nichts, als ihre Gunſt. Hören Sie die Lobreden, die ſich auf falſche Tugenden gründen, nicht anders, als öffentliche Vorwürfe Ihrer wirklichen Laſter an. Erinnern Sie Sich, daß die Liebe des Volkes derjenige Lobſpruch der Monarchen ſey, der am wenigſten verdächtig iſt. Die guten und die böſen Prinzen ſind einer, wie der andere, in ihrem Leben gelobet worden. Es ſcheint ſo gar, daß man die niederträchtigen Schmäucheleyen

gegen die letztern noch weit mehr verſchwendet habe. Der öffentliche Haß verbirgt ſich gemeiniglich unter der Schmäucheley. **Sire**, machen Sie Sich des Lobes würdig, ſo werden Sie alle Lobreden gering achten.

Dritter Theil.

Es verſchließt alſo die Schmäucheley das Herz vor der Wahrheit; aber der Ehrgeitz iſt ſo fort die traurige Frucht der Blindheit, in welche die Schmäucheley ſetzet, und ſtürzet vollends in die äußerſte Gefahr. Der letzte Fallſtrick, den der Teufel heute Jeſu Chriſto leget, iſt dieſer: Ich will dir die Reiche der Welt und alle ihre Herrlichkeit geben.

Ja, **Sire**, die Schmäucheley verleitet die Großen allezeit zu einem thörichten und übelverſtandenen Ehrgeitze; und wozu treibt die thörichte Ehrbegierde nicht ein Herz an, das ſich ihr ergiebt?

Dieſe ſchädliche Neigung machet den Ehrgeizigen, den ſie beſitzt, erſtlich unglückſelig; hernach erniedriget ſie ihn und ſetzet ihn in Verachtung; endlich führet ſie ihn, durch ungerechte Mittel, zu einer falſchen Ehre, daß er die wahre Ehre darüber verliert. Dieſes ſind die ſchämenswürdigen Eigenſchaften des Ehrgeitzes, desjenigen Laſters, durch welches die Welt ihre Helden beehret, und ſie ſich ſelbſt ſo hoch erheben.

Ich bin gar nicht gemeynet bey den Großen, und bey den übrigen Menſchen, eine weichliche und verſteckte Lebensart, niederträchtige und furchtſame Geſinnungen gut zu heißen, oder, unter dem Vorwande, daß ich die Ehr-

ſucht tadele, der Faulheit und Unempfindlichkeit das Wort zu reden.

Ich weis, daß es einen edlen Eifer und erhabene Triebe giebt, welche durch Beobachtung der Pflicht und Schuldigkeit Ehre bringen. Die Geburt flößet uns dieſelben ein, und die Religion beſtätiget ſie. Sie verſchaffen den Reichen vortreffliche Bürger, weiſe und arbeitſame Räthe und Diener, tapſere Feldherren, gelehrte Männer und berühmte Schriftſteller, Prinzen, welche des Lobes der Nachkommen würdig ſind. Die wahre Gottesfurcht hat mit der Kleinmüthigkeit und Trägheit nichts zu ſchaffen. Die Religion ſchlägt den Muth nicht nieder, und machet das Herz nicht weich, ſondern edel und erhaben. Sie allein weis große Leute zu bilden. Man iſt allezeit klein, wenn man nur aus Eitelkeit groß iſt. Es werden durch ein feiges, faules und müßiges Leben die Regeln der Gottesfurcht und die Pflichten des bürgerlichen Lebens zugleich verletzet, und ſowohl das Evangelium, als die Geſellſchaft, verbannen unnütze Bürger.

Aber der Ehrgeiß, dieſe unerſättliche Begierde ſich über andere, und zwar mit ihrem Schaden und Untergange, zu erheben; dieſer Wurm, welcher an dem Herzen naget, und es niemals ruhig läßt; dieſe Leidenſchaft, welche die große Triebfeder argliſtiger Anſchläge und Handlungen, ja aller Bewegungen der Höfe iſt; welche die großen Veränderungen in den Staaten verurſachet, und der Welt täglich etwas neues zu ſehen giebt; dieſe Leidenſchaft, welche alles unternimmt, und keine Koſten ſcheuet, iſt ein Laſter, das den Reichen weit ſchädlicher iſt, als die Faulheit ſelbſt.

Es machet denjenigen, den es eingenommen hat, ſchon unglücklich. Der Ehrgeitzige genießt nichts; weder ſeine

Ehre,

Ehre, denn ſie kömmt ihm dunkel vor; noch ſeine Ehrenſtellen, weil er noch höher ſteigen will; noch ſeine glücklichen Umſtände, denn er vertrocknet und vergeht bey ſeinem Ueberfluſſe; noch die Ehrerbietung, die man ihm erweiſt, weil ſie von derjenigen, die er ſelbſt andern erzeigen muß, vergiftet wird; noch die Gunſt und Gnade, die er genießt, denn ſie wird bitter, ſo bald er ſie mit ſeinen Nebenbuhlern theilen muß; noch ſeine Ruhe, denn er iſt um ſo viel unglücklicher, je ruhiger er leben und ſeyn muß. Er iſt ein Haman, der Gegenſtand des öffentlichen Neides, und den eine einzige Ehre, die ihm bey ſeiner unmäßigen Erhebung iſt verſaget worden, ſich ſelbſt unerträglich machet.

Der Ehrgeiz machet ihn alſo unglücklich; aber was noch mehr, er machet ihn verächtlich und erniedriget ihn. Was vor Niederträchtigkeiten muß man nicht begehen, damit man ſeinen Zweck erreichen möge? Man darf nicht ſo ſcheinen, wie man iſt; ſondern ſo, wie man uns haben will. Niederträchtigkeit der Schmäucheley; man opfert einem Götzen, den man verachtet. Niederträchtigkeit der Feigheit und Furcht; man muß ſich drein zu ſchicken wiſſen, wenn man mißfällt; man muß es vertragen, daß man unſer überdrüßig iſt und uns zurück ſetzet; man muß Schmach einfreſſen, und ſie beynahe als eine Gnade annehmen. Niederträchtigkeit der Verſtellung; man darf nicht denken, wie man will, ſondern ſo, wie andere denken. Niederträchtigkeit in böſen Handlungen; man muß ein Geſelle und auch wohl gar ein Diener der Leidenſchaften derer werden, von welchen man abhängt; und an ihren Sünden Theil nehmen, damit man deſto gewiſſer an ihrer Gnade Theil haben möge. Endlich ſo gar Niederträchtigkeit der Häucheley; man muß bisweilen gottesfürchtig ſcheinen, und ſich als ein redlicher, rechtſchaffe-

ner Mann ſtellen, damit man durchkomme, ja ſich der Religion ſelbſt zu dem Ehrgeize, den ſie verdammet, bedienen. Dieſes iſt keine erdichtete Abſchilderung; es ſind die Sitten der Höſe, und die Geſchichte der mehreſten von denen, die an denſelben leben.

Man ſage uns nunmehr einmal, worinnen das Laſter großer Seelen beſteht. Es iſt der Charakter eines niederträchtigen und auf der Erde kriechenden Herzens; es iſt das deutlichſte Merkmaal einer ſchlechten und nichtswürdigen Seele. Die Erfüllung unſerer Pflicht ganz allein kann uns zur Ehre leiten. Diejenige, die man den Niederträchtigkeiten und liſtigen Streichen des Ehrgeizes zu danken hat, führet allemal ein Merkzeichen der Schande bey ſich, die uns verunehret. Sie verſpricht nur denen die Königreiche der Welt und alle ihre Herrlichkeit, die vor der Gottloſigkeit niederfallen, und ſich ſelbſt auf eine ſchändliche Art beugen: So du niederfälleſt, und mich anbetheſt. Matth. 4, 9. Man rücket eurer Hoheit beſtändig eure Niederträchtigkeiten vor; eure Ehrenſtellen erneuern ohne Unterlaß die Demüthigungen, durch die ihr ſie verdienet habet; eure Ehrentitel werden ſelbſt öffentliche Zeichen eurer Schande. Aber nach der Einbildung des Ehrgeizigen decket der glückliche Erfolg die Schändlichkeit der Mittel zu. Er will zu ſeinem Zwecke gelangen; und alles, was ihn dazu führet, iſt ihm Ehre, die er ſuchet. Er betrachtet die Tugenden der Alten, nach welchen man nur zur Frömmigkeit, Redlichkeit und zum Dienſteifer verpflichtet war, als romanhafte und theatermäßige Tugenden; und glaubet, daß wohl vor Zeiten erhabene und edele Geſinnungen Helden der Ehre gemachet haben könnten; heute zu Tage aber mache die Niederträchtigkeit Helden des Glückes.

Hierzu

Hierzu kömmt die Ungerechtigkeit des Ehrgeizes, als eine ſolche Eigenſchaft deſſelben, die weit verhaßter iſt, als die Unruhe und Schande. Ja, meine Brüder, ein Ehrgeiziger kennet kein anderes Geſetz, als dasjenige, ſo ihm günſtig iſt. Das Laſter, welches ihn erhebt, iſt ihm gleichſam eine Tugend, die ihn adelt. Da er ein ungetreuer Freund iſt; ſo iſt die Freundſchaft keine Sache mehr für ihn, ſo bald ſie ihn an ſeinem Glücke hindert. Da er ein böſer Bürger iſt; ſo ſcheint ihm die Wahrheit nur in ſofern ſchätzbar zu ſeyn, als ſie ihm Nutzen ſchaffet. Das Verdienſt, welches ſein Mitbuhler iſt, iſt ſein Feind, dem er nicht verzeiht. Das allgemeine Beſte muß allemal ſeinem Eigennutze nachſtehen. Er entfernet geſchickte Männer, und ſetzet ſich an ihre Stelle. Er opfert die Wohlfahrt des Staates ſeiner Eiferſucht auf; und er wird die allgemeinen Angelegenheiten mit wenigerm Verdruſſe in ſeinen Händen zu Grunde gehen, als durch die Sorgfalt und Einſicht eines andern erhalten ſehen.

So iſt der Ehrgeiz bey den mehreſten Menſchen beſchaffen; er iſt unruhig, ſchimpflich, ungerecht. Aber, **Sire**, wenn dieſes Gift das Herz des Fürſten einnimmt und anſtecket; wenn der Regent vergißt, daß er der Beſchützer der öffentlichen Ruhe iſt, und ſeine eigene Ehre der Liebe und Wohlfahrt ſeiner Völker vorzieht; wenn er lieber Länder erobern, als über die Herzen herrſchen will; wenn es ihm weit rühmlicher zu ſeyn ſcheint, ein Verderber ſeiner Nachbarn, als ein Vater ſeines Volkes zu ſeyn; wenn die Betrübniß und der Ruin ſeiner Unterthanen das einzige Freudenlied ſind, das ſeine Siege begleitet; wenn er eine Macht, die ihm iſt gegeben worden, diejenigen, die er regieret, glücklich zu machen, nur allein zu ſeinen Dienſten anwendet; mit einem Worte, wenn er nur zum

Schaden der Leute König iſt; und wenn er, wie jener babyloniſche König, die gottloſe Säule, das Götzenbild ſeiner Größe und Hoheit, nur über den Thränen und Drümmern der Völker aufrichten will: Großer Gott! was für eine Plage für das Land! was ſchenkeſt du den Menſchen in deinem Zorne, wenn du ihnen einen ſolchen Herrn giebſt!

Seine Ehre wird allezeit mit Blute beſudelt ſeyn. Ein Thor wird vielleicht ſeine Siege beſingen; aber die Provinzen, die Städte, und die Felder werden ſie beweinen. Man wird ihm prächtige Denkmäler aufbauen, ſeine Eroberungen zu verewigen; aber die noch rauchende Aſche ſo vieler ehemals blühender Städte, die Verwüſtung ſo vieler Felder, die ihrer alten Schönheit ſind beraubet worden; der Schutt ſo vieler Mauern, unter welche ruhiglebende Bürger ſind begraben worden; ſo vielerley Arten von Elende, die nach ihm noch beſtehen, werden die rechten traurigen Denkmäler ſeyn, die ſeine Eitelkeit und Thorheit unſterblich machen. Er wird wie ein reißender Bach geweſen ſeyn, die Länder zu verwüſten, und nicht wie ein majeſtätiſcher Fluß, die Freude und den Ueberfluß in dieſelben zu bringen. Sein Name wird in den Jahrbüchern der Nachkommen unter den Weltbezwingern ſtehen, aber nicht unter den guten Königen; und man wird ſich der Geſchichte ſeiner Regierung in keiner andern Abſicht erinnern, als damit man des Uebels gedenken möge, das er den Menſchen zugefüget hat. Es wird alſo, wie der Geiſt Gottes ſaget, ſein Stolz bis in den Himmel geſtiegen ſeyn; ſein Haupt wird bis an die Wolken gereichet haben; der Erfolg wird ſeinen Wünſchen gleich geweſen ſeyn; aber alle dieſe Ehre wird am Ende weiter nichts, als ein Haufen Koth ſeyn, der nur Geſtank, Schimpf und Schande nach ſich laſſen wird. (*)

Großer

(*) Si aſcenderit uſque ad coelum ſuperbia ejus, et caput ejus nubes tetigerit: quaſi ſterquilinium in fine perdetur. *Job. 20, 6. 7.*

Großer Gott! der du der Beſchützer der Kindheit der Könige, und vornehmlich der unmündigen Könige biſt, entferne doch alle dieſe Fallſtricke von dem koſtbaren Kinde, das du uns nach deiner Barmherzigkeit geſchenket haſt. Es kann zu dir ſagen, wie ehemals ein König nach deinem Herzen: **Mein Vater und meine Mutter haben mich verlaſſen.** Pſ. 26, 10. Kaum hatten meine Augen das Licht der Welt erblicket, als ein frühzeitiger Tod dieſelben der Adelaide zuſchloß, die mich unter ihrem Herzen getragen hatte, und deren liebenswürdige und majeſtätiſche Mienen noch itzo auf meinem Geſichte zu ſehen ſind; wie auch dem frommen Fürſten, von welchem ich das Leben habe, und deſſen gottſelige Gedanken allezeit in mein Herz eingedruckt ſeyn werden: **Mein Vater und meine Mutter haben mich verlaſſen.** Du aber, o Herr! der du der Vater der Könige, und der Gott meiner Väter biſt, du haſt mich in deinen Schutz genommen, und mit dem Schatten deiner Flügel und deiner väterlichen Güte bedecket: **Aber der Herr hat mich aufgenommen.**

Bewahre demnach, o großer Gott! ſeine Unſchuld, als einen Schatz, der noch weit höher zu ſchätzen iſt, als ſeine Krone. Laß ſie mit ſeinem Alter wachſen; nimm ſein Herz in deine Hände, und laß das unreine Feuer der Wolluſt niemals ein Heiligthum entheiligen, das du dir ſeit ſo langen Jahren aufbewahret haſt. **Bewahre die Unſchuld.** Pſ. 36, 37.

Siehe auf den Saamen der Redlichkeit und Wahrheit, den du in ſeine Seele geleget haſt; ſiehe auf den Geiſt der Gerechtigkeit und Billigkeit, der ſich je mehr und mehr an den Tag leget, und ihm angebohren zu ſeyn ſcheint; ſiehe auf den hervorkeimenden Abſcheu vor den liſtigen Griffen und falſchen Lobreden der Schmäuchler; und laß nicht

zu, daß die Schmäucheley jemals die glücklichen Vermuthungen unſerer zukünftigen Glückſeligkeit verderbe: Und ſiehe auf die Billigkeit.

Laß ihn zu unſerm Glücke herrſchen; ſo wird es auch zu ſeiner Ehre gereichen. Laß ſeinen Ehrgeiz einzig und allein dahin gerichtet ſeyn, wie er ſeine Unterthanen glücklich machen möge. Sein liebſter Titel ſey der Titel eines gutthätigen und friedfertigen Königes. Er wird nur nach dem Maaße groß ſeyn, als er ſeinem Volke lieb ſeyn wird. Er müſſe das Muſter aller guten Könige ſeyn; und dieſer friedfertige Fürſt müſſe auch noch Prinzen hinter ſich laſſen, die ihm gleichen: Weil ſie Ueberbleibſel eines friedfertigen Mannes ſind. Erhöre, o Gott! dieſe Wünſche, und laß ſie uns die Unterpfänder von der Ruhe der gegenwärtigen Zeit, und die Hoffnung der zukünftigen ſeyn. Amen.

Die

Ehrerbiethung, welche die Großen der Religion ſchuldig ſind.

Text, Matth. 17, 3.

Und ſiehe, da erſchienen ihnen Moſes und Elias, die redeten mit Jeſu.

Sire,

Die beyden größten Männer, welche bis hieher auf der Welt gelebet hatten, erſcheinen heute auf dem heiligen Berge, der Herrlichkeit und Größe Jeſu Chriſti die ſchuldige Verehrung zu erweiſen.

Der eine iſt Moſes, der Gott des Pharao, der Geſetzgeber der Völker, der Ueberwinder der Könige, der Herr der Natur, und den über dieſes der Titel eines getreuen Knechtes in dem Hauſe des Herrn noch weit mehr erhebt.

Der andere iſt Elias, jener Wundermann, der Schrecken gottloſer Fürſten, welcher Feuer vom Himmel fallen laſſen, oder ſich ſelbſt auf einem Wagen voll Herrlichkeit

und Licht in denſelben ſchwingen konnte; wegen des heiligen Eifers aber, der ihn verzehrete, noch weit berühmter war, als wegen aller Wunder, die er in ſeinem Leben that.

Unterdeſſen hatte ihre Größe nur darinnen beſtanden, daß ſie Vorbilder von Chriſto geweſen waren. Sie kommen alſo denjenigen anzubethen, den ſie vorgebildet hatten, und dieſem göttlichen Urbilde die Macht und Ehre zu geben, die ihm allein gehöret, ihnen hingegen gleichſam, als Vorläufern, war anvertrauet worden.

So verhält es ſich, **Sire**, mit den Fürſten und Großen des Erdbodens. Sie ſind nur groß, weil ihnen, als Bildern der Herrlichkeit des Herrn, ſeine Macht anvertrauet iſt. Sie müſſen alſo die Sache Gottes befördern, deſſen Majeſtät ſie vorſtellen; und der Religion ehrerbiethig ergeben ſeyn, welche ſie ſelbſt allein ehrwürdig machet.

Ich ſage, ſie müſſen die Religion in Ehren halten. Sie fodert von ihnen eine Ehrerbiethung der Treue, die von Moſe iſt vorgebildet worden, und welcher ſie lehret, wie ſie die Grundſätze derſelben beobachten ſollen; und eine Ehrerbiethung des Eifers, den Elias vorgeſtellet hat, und der ſie zu Beſchützern ihrer Lehren und Wahrheiten machet.

Sie müſſen in der Beobachtung ihrer Grundſätze getreu, und in der Vertheidigung ihrer Lehre und Wahrheit eifrig ſeyn.

Erſter Theil.

Sire,

Groß gebohren ſeyn, und als ein Chriſt leben, ſind Dinge, die, weder in Anſehung des Gebrauches der Macht und des Anſehens, noch in Abſicht auf die Pflichten der Religion einander entgegen ſtehen. Man

würde das Evangelium gar ſehr herunter ſetzen, und ſich die alten Läſterungen ſeiner Feinde eigen machen, wenn man es als die Religion des Volkes, und als eine Secte des niedrigſten Pöbels anſehen wollte.

Es iſt wahr, die Cäſars und die Gewaltigen nach der Welt glaubeten nicht ſo gleich an Chriſtum: Aber ſeine Lehre verwarf keinesweges ihren Stand, ſondern nur ihre Laſter. Es mußte ſo gar der Welt gezeiget werden, daß die Macht Gottes die Macht der Menſchen gar nicht vonnöthen habe; daß die Macht und das Anſehen der Welt einer himmliſchen Lehre unnütze wäre; daß ſie ſelbſt vermögend und ſtark genug ſey, ſich in der Welt auszubreiten; daß ſie alle Könige der Erde befeſtigen müſſen, indem ſie ſich derſelben widerſetzen, und ſie verfolgen; und daß, wenn ſie nicht gleich anfangs die Großen zu Feinden gehabt hätte, es ihr an dem vornehmſten Kennzeichen gefehlet haben würde, das ſie nachher zu ihren Jüngern gemachet hat.

Es iſt alſo das Geſetz des Evangelii das Geſetz aller Stände; ja, je mehr uns die Geburt über andere Menſchen erhebt, deſto mehr Bewegungsgründe der Treue gegen Gott giebt uns die Religion an die Hand. Ich ſage Bewegungsgründe, der Erkenntlichkeit und der Gerechtigkeit.

Ja, meine Brüder, ihr ſeyd nicht von ungefähr als Große und Mächtige gebohren worden. Gott hatte euch von Ewigkeit her dieſe zeitliche Hoheit beſtimmt, welche mit dem Siegel ſeiner Größe bezeichnet, und durch den Glanz der Titel, und der menſchlichen Vorzüge, von dem gemeinen Haufen abgeſondert iſt. Was hattet ihr ihm zuvor gegeben, daß ihr auf eine ſolche Art den übrigen Menſchen, und ſo vielen, die im Elende leben, und das Brodt der Thränen und der Trübſale eſſen, vorgezogen wurdet?

Sind ſie nicht eben ſo wohl, als ihr, ein Werk ſeiner Hände, und eben ſo theuer erkauft? Seyd ihr nicht aus eben derſelben Erde gemachet? Habt ihr nicht vielleicht mehrere Sünden und Laſter auf euch? Kömmt das Blut, aus welchem ihr entſproſſen ſeyd, ob es gleich in den Augen der Menſchen weit edler iſt, nicht aus eben der vergifteten Quelle her, welche das ganze menſchliche Geſchlecht angeſtecket hat? Ihr habt von der Natur einen weit größern und berühmtern Namen empfangen; habt ihr denn aber auch wohl von derſelben eine Seele von einer andern Art, und die zu einem andern ewigen Reiche beſtimmt iſt, als die Seele der Geringſten unter dem Volke, bekommen? Was habt ihr vor ihnen in den Augen desjenigen voraus, welcher an ſeinen Geſchöpfen von keinen andern Titeln und Vorzügen etwas weis, als von den Geſchenken ſeiner Gnade? Unterdeſſen beſtimmet ſie Gott, der eben ſo wohl ihr Vater, als der eurige iſt, zu der Arbeit, den Mühſeligkeiten, dem Elende und den Widerwärtigkeiten; für euch aber bewahret er nur Freude, Ruhe, Glanz und Ueberfluß auf. Sie werden gebohren, um zu leiden, des Tages Laſt und Hitze zu tragen, durch ihre Mühe und ihren Schweiß euch Ergetzlichkeiten und Ueberfluß zu verſchaffen, und, ſo zu ſagen, als ſchlechte und geringe Thiere den Wagen eurer Größe und Unempfindlichkeit zu ziehen. Iſt dieſer entſetzliche Unterſchied, den Gott zwiſchen euch und ihnen gemachet hat, wohl jemals auch nur der Gegenſtand eurer Betrachtungen, ich will nicht ſagen, eurer Erkenntlichkeit geweſen? Ihr habt euch, als ihr gebohren wurdet, in dem Beſitze aller dieſer Vortheile befunden; und ihr habt, ohne bis zu dem oberſten Regenten der menſchlichen Dinge zurück zu gehen, geglaubt, alle dieſe Dinge gehörten euch, weil ihr ſie beſtändig genoſſen habt. O!

ihr ſodert von euren Creaturen eine ſo lebhafte, ſo deutliche und beſtändig fortdauernde Erkenntlichkeit, und von denen, die euch wegen einiger Gunſtbezeugungen verpflichtet ſind, eine ſo offenbare Unterwerfung, daß ſie es, ohne einen großen Fehler zu begehen, nicht einen Augenblick vergeſſen dürfen, was ſie euch zu danken haben. Eure Wohlthaten geben euch ein Recht über ſie, welches euch dieſelben auf immerdar unterthänig machet. Meſſet nun einmal nach dieſem dasjenige ab, was ihr dem Herrn, dem Wohlthäter eurer Väter und eures ganzen Geſchlechtes, ſchuldig ſeyd. Wie? eure Gunſtbezeugungen verſchaffen euch Sclaven, und die Wohlthaten Gottes ſollen ihm nichts, als Undankbare und Rebellen zuwege bringen?

Je mehr ihr alſo, meine Brüder, von ihm empfangen habt, deſto mehr erwartet er von euch. Aber leider! dieſes Geſetz der Erkenntlichkeit, ſo euch von allem, was um euch iſt, verkündiget wird, und welches, ſo zu ſagen, an die Thore und an die Mauern eurer Palläſte, auf eure Ländereyen und auf eure Titel, auf eure hohen Ehrenſtellen und auf eure Kleider ſollte geſchrieben ſeyn, iſt nicht in euer Herz geſchrieben! O! meine Brüder! Gott wird ſeine Gaben und Geſchenke wieder zurück nehmen, weil ihr, anſtatt ihm die ſchuldige Ehre dafür zu erweiſen, dieſelben wider ihn gebrauchet. Sie werden nicht auf eure Kinder kommen; Er wird dieſe Herrlichkeit einem weit getreuern Geſchlechte zuwenden. Eure Nachkommen werden vielleicht in der Noth und in dem Elende für das Laſter eurer Undankbarkeit büßen; und die Drümmern eurer Hoheit werden gleichſam ein ewiges Denkmaal ſeyn, auf welchem es Gott mit unauslöſchlichen Buchſtaben bemerken wird, wie ungerecht ihr ſie angewendet habet.

Jedoch, was ſage ich? Er wird vielleicht ſeine Gaben und Geſchenke vermehren; Er wird euch noch weit höher erheben, als eure Vorfahren: Aber er wird euch in ſeinem Zorne wohlwollen. Seine Wohlthaten werden Züchtigungen ſeyn; eure Glückſeligkeit wird eure Blindheit und euren Stolz auf das höchſte treiben. Dieſer neue Glanz wird für eure Leidenſchaften nur eine neue Reizung ſeyn; und mit dem Anwachſe eures Glückes wird auch eure Unordnung, eure Ruchloſigkeit und Unbußfertigkeit in gleichem Grade ſteigen.

Es iſt alſo ein Irrthum, meine Brüder, wenn man eine hohe Geburt und einen hohen Stand als ein Vorrecht anſieht, das, in Abſicht auf euch, eure Pflichten gegen Gott, und die ſtrengen Regeln des Evangelii vermindert und mildert. Er wird vielmehr von denen, welchen er mehr gegeben hat, auch mehr fodern. Seine Wohlthaten werden das Maaß eurer Pflichten werden; und da er euch durch weit reichlichere und überflüßigere Geſchenke von andern Menſchen unterſchieden hat, ſo verlanget er auch, daß ihr euch durch eine weit größere Treue unterſcheidet. Allein je mehr außer der Erkenntlichkeit, welche euch dazu verbindet, in eurem Stande alles eure Leidenſchaften anfeuert, deſto mehr Wachſamkeit habt ihr vonnöthen, um euch zu vertheidigen. Große Leute müſſen große Tugenden haben. Die Glückſeligkeit dieſes Lebens iſt gleichſam eine unaufhörliche Verfolgung der Gottſeligkeit; und wenn ihr nicht alle Kräfte und allen Muth der Heiligen beſitzt, ſo werdet ihr gar bald weit mehr Laſter und Schwachheiten, als die übrigen Menſchen, an euch haben.

Allein, aus was für einem Grunde verlanget ihr wohl, daß Gott, in Anſehung eurer, von ſeinen Rechten etwas nachlaſſen, und von euch weniger, als von anderen Chri-

ſten

ſten geringern Standes, ſodern ſoll? Sind es weniger Sünden, um derer willen ihr Buſſe zu thun habet? Habt ihr wegen eurer Unſchuld ein Recht auf ſeine Gelindigkeit und Nachſicht? Habt ihr euch den Lüſten des Fleiſches weniger, als andere ergeben, daß ihr glauben dürfet, ihr hättet nicht Urſache, euch die Gewalt anzuthun, welche es tödtet und züchtiget? Eure Erhebung hat eure Laſter vermehret; und ſie ſollte eure Buße mindern? Eure Ausſchweifungen unterſcheiden euch noch weit mehr von dem Pöbel, als euer hoher Stand; und ihr gedenket noch dieſerwegen in der Religion Ausnahmen zu finden, die euch günſtig ſind?

O! meine Brüder! was für einen Begriff machen wir uns von der Gottheit? Was erdichten wir uns für einen Gott aus Fleiſch und Blut? Wie? an jenem erſchrecklichen Tage, an welchem Gott allein groß ſeyn wird, wo der König und der Sclave mit einander werden vermenget, und die Werke nur allein abgewogen werden, ſollte Gott über diejenigen Menſchen, die wir groß nennen, nur günſtige Urtheile fällen? über die Menſchen, die er mit Gütern überſchüttet hatte, welche die Glückſeligen auf der Welt geweſen waren, die ſich hier unten eine ungerechte Glückſeligkeit zuwege gebracht, und, indem ſie den Urheber ihrer Glückſeligkeit faſt ganz und gar vergeſſen, nur für ſich ſelbſt gelebet hatten, und er ſollte ſich alsdann mit aller ſeiner Strenge wider den Armen waffnen, den er lebenslang geplaget hatte? Er ſollte alle Schärfe ſeiner Gerichte für die Unglückſeligen aufbewahren, welche auf der Welt nur Trauertage und arbeitſame Nächte gehabt, die ihn bey ihrem Elende oftmals gelobet, und in ihrem betrübten Zuſtande angerufen hatten? Herr, du biſt gerecht, und deine Gerichte ſind recht!

Aber,

Aber, **Sire**, wenn nun auch gleich dieſe Bewegungsgründe der Gerechtigkeit und Erkenntlichkeit die Großen zu der Treue, die ſie Gott um ſo vieler Urſachen willen ſchuldig ſind, nicht antreiben ſollten, was für Bewegungsgründe dazu treffen ſie nicht noch in ſich ſelbſt an?

Iſt es nicht in Wahrheit die Weisheit und die Furcht Gottes ganz allein, welche die Fürſten und die Großen in den Augen der Völker weit liebenswürdiger machen kann? Durch ſie, ſagte ehemals ein junger König, werde ich unter den Völkern berühmt werden; durch ſie wird es geſchehen, daß die Alten meine Jugend ehren, und die Fürſten, die um meinen Thron herum ſtehen, aus Ehrfurcht die Augen vor mir niederſchlagen, daß die benachbarten Könige, ſo furchtbar ſie auch immer ſind, mich fürchten werden; daß man mich im Frieden lieben, und im Kriege fürchten wird: Grauſame Tyrannen werden ſich fürchten; bey dem Volke werde ich gütig erfunden werden, und im Kriege ein Held. B. Weish. 8, 15. Durch ſie wird, o Gott! mein Regiment deinem Volke angenehm ſeyn, ich werde es mit Gerechtigkeit regieren, und des Thrones meines Vaters würdig ſeyn. B. Weish. 9, 12.

Ja, **Sire**, weder die Stärke Ihrer Kriegsheere, noch der weite Umfang Ihres Reiches, noch die Pracht Ihres Hofes wird Sie bey Ihrem Volke beliebt machen; ſondern die Tugenden, welche gute Könige bilden, ich meyne, die Gerechtigkeit, die Leutſeligkeit, und die Furcht Gottes. Sie ſind von Geburt ein großer König; aber Sie können durch nichts, als durch Ihre Tugenden ein König ſeyn, der von ſeinem Volke geliebet wird. Die Leidenſchaften, die uns von Gott entfernen, machen uns allezeit ungerecht und bey den Menſchen verhaßt. Das Volk muß allezeit

wegen

wegen der Laſter des Regenten leiden. Alles, was die Macht zu weit treibt, ſchwächet und vergeringert ſie. Die Fürſten, welche von den Leidenſchaften beherrſchet werden, ſind allezeit verdrießliche und wunderliche Herren. Das Regiment wird nach keiner Regel, und nach keinem Geſetze mehr verwaltet, wenn der Regent ſelbſt von keinem weis. Die Berathſchlagungen werden nicht mehr nach der Weisheit, und zur Beförderung des allgemeinen Beſten, ſondern zur Vergnügung der Leidenſchaften angeſtellet. Die Schlüſſe und Entſcheidungen ſind nach dem Eigenſinne und dem Wohlgefallen eingerichtet, da ſie doch nach den Geſetzen der Liebe zur Ordnung ſollten abgefaſſet ſeyn; und die Ergetzlichkeiten werden die große Triebfeder aller Staatsklugheit. Ja, **Sire**, die Weisheit und die Gottesfurcht des Regenten können ganz allein die Unterthanen glückſelig machen; und ein König, der Gott fürchtet, iſt ſeinen Unterthanen allezeit lieb und angenehm.

Wenn aber, **Sire**, durch die Furcht Gottes die Macht und das Anſehen der Fürſten und Großen liebenswürdig wird; ſo machet ſie ebendieſelben auch noch dazu rühmlich und herrlich. Es iſt mir alles, ſagete gleichfalls ein gewiſſer weiſer König, durch ſie gelungen, und durch ſie habe ich Ehre und Ruhm erlanget. B. Weisheit 7, 11. Gott nimmt die, ſo nicht ſeinen Geſetzen gemäß leben, nicht in ſeinen Schutz.

Ich weis, daß es dem Gottloſen bisweilen wohlgeht, daß er erhaben zu ſeyn ſcheint, wie die Cedern auf dem Libanon, und daß es das Anſehen hat, als ob er den Himmel bey ſeiner ſtolzen Ehre, die er nur von ſich ſelbſt zu haben glaubet, ſpotte. Aber wartet; ſein hoher Stand bereitet ihm ſelbſt den Abgrund ſeines Verderbens zu. Die Hand des Herrn wird ihn gar bald von dem Erdboden

wegreißen. Der Gottloſe nimmt faſt allemal ein ſchmähliches Ende. Das von Stolz und Ungerechtigkeit aufgeführte Gebäude muß über lang oder über kurz einſtürzen. Schande und Unglück werden hier auf der Welt auf ſeine herrlichen Unternehmungen folgen. Man wird vielleicht ſehen, daß er ein betrübtes und ſchimpfliches Alter erlebet; er wird es mit Schmach und Schande beſchließen. Nun wird Gott in ſeiner Größe erſcheinen; und die Herrlichkeit des Ungerechten wird nicht mit ihm hinab in die Grube fahren.

Gehet die Zeiten, die vor uns geweſen ſind, durch, ſagete ehemals ein jüdiſcher Fürſt zu ſeinen Kindern; ſo werdet ihr ſehen, daß der Herr das Schnauben ſeiner Naſe allezeit über die ſtolzen Geſchlechter hat ergehen, und die Wurzel derſelben hat vertrocknen laſſen; daß die Glückſeligkeit der Gottloſen niemals bis auf ihre Nachkommen iſt fortgepflanzet worden; daß es nichtswürdigen und weibiſchen Prinzen an Kindern gefehlet hat, welche den Thron hätten beſteigen können; und daß die Geſchichte der Laſter und der Ausſchweifungen der Großen zu gleicher Zeit auch Nachricht von ihrem Unglücke und Verfalle giebt.

Aber, **Sire**, die Urſache, warum die Fürſten und die Großen viel weniger zu entſchuldigen ſind, wenn ſie Gott verlaſſen, iſt dieſe, weil ſie gemeiniglich mit weit edlern und für die Tugend günſtigern Neigungen gebohren werden, als das gemeine Volk.

Ich war noch ein Kind, ſagete der König Salomo; aber ich fand, daß ich ſchon ſo viel Einſicht beſaß, als ein erwachſener Mann, und ich merkete, daß ich meiner Geburt eine gute Seele und weit erhabenere Geſinnungen zu danken hatte, als andere Leute zu haben pflegen: **Ich war ein Kind guter Art, und hatte eine feine Seele bekommen.** B. Weish. 8, 19.

Das Blut, die Auferziehung und die Geſchichte der Vorfahren legen in das Herz der Großen und der Fürſten einen Samen, und gleichſam eine natürliche Fortpflanzung der Tugend. Das gemeine Volk, welches von Natur rauh und wild iſt, trifft in ſich, in Abſicht auf die erhabenen Pflichten des Glaubens, nichts, als die überläſtige Schwere und Niedrigkeit einer ſich ſelbſt überlaſſenen Natur an. Der Wohlſtand, welcher von dem hohen Stande unzertrennlich, und gleichſam die erſte Schule der Tugend iſt, hält ſeine Leidenſchaften nicht im Zügel; die Auferziehung ſtärket die angebohrnen Laſter; die geringen und ſchlechten Gegenſtände, die es umgeben, machen ſeine Herzen und Gedanken niederträchtig. Es hat keine Empfindung von dem was hoch iſt. Da es in Sinnlichkeiten und in dem Staube iſt gebohren worden; ſo erhebt es ſich ſchwerlich über ſich ſelbſt. Es befindet ſich in den Lehren des Evangelii ein gewiſſes edles und erhabenes Weſen, zu welchem ſchlechte und niederträchtige Herzen nicht leicht gelangen können. Die Religion, welche die großen Seelen bildet, ſcheint nur für ſie allein zu gehören; und man muß entweder groß ſeyn, oder doch groß werden, wenn man ein Chriſt ſeyn will.

Ich weis gar wohl, daß die Gnade dasjenige erſetzet, was der Natur mangelt; daß uns Fleiſch und Blut kein Recht auf das Reich Gottes ertheilen; daß die erſten Helden des Glaubens aus dem gemeinen Volke herkamen; daß die aus ſchlechter Erde verfertigten Gefäße in den Händen des allerhöchſten Werkmeiſters gar bald herrliche und prächtige Gefäße werden; und daß ein jeder Chriſt groß gebohren iſt, weil er für den Himmel gebohren iſt.

Aber eine hohe Geburt bereitet uns, ſo zu ſagen, zu den edlen und heroiſchen Gedanken, welche der Glaube

verlanget, vor. Ein weit reineres Blut erhebt ſich viel leichter. Es muß denen, welche zum Siegen gebohren ſind, weit weniger Mühe koſten, die Leidenſchaften zu überwinden. Die Lügen und die Falſchheit dringen weit ſchwerer in ein Herz ein, dem die Wahrheit nicht ſchaden kann, und welches von Seiten der Menſchen weder etwas zu fürchten noch zu hoffen hat. Die Hoffnung, ein großes Glück zu erlangen, kann der Redlichkeit derer nicht ſchaden, die kein größeres Glück vor ſich ſehen, als das ihrige iſt, und welche das Glück und das Schickſal des Volkes in ihren Händen haben. Die menſchliche Ehrerbiethung thut der Tugend der Großen keinen Einhalt, weil es ſich jederman für eine Ehre ſchätzet, in ihre Fußtapfen zu treten, und weil ihre Sitten allezeit das Geſetz des Volkes werden. Die niederträchtigen Unordnungen und Ausſchweifungen finden weniger Eingang in einer Seele, welche die Geburt zu großen Dingen beſtimmet. Die Ordnung und die Pflichten kommen denen weniger fremd vor, welche deswegen da ſind, daß ſie unter dem Volke über gute Ordnung halten ſollen. Sind ſie von mehrern Fallſtricken umgeben; ſo finden ſie in ſich auch einen ſtärkern Zaum, der ſie zurück hält, und mehrere Mittel, ihnen zu entgehen. Die Natur allein hat ihre Seele mit einer Bedeckung von Ehre und Herrlichkeit umgeben; kurz, die erſten Neigungen der Großen ſind für die Tugend; und ſie ſchlagen aus der Art, ſo bald ſie dieſelben auf das Laſter lenken. Sie ſind alſo der Religion eine Ehrerbiethung der Treue ſchuldig, vermöge welcher ſie die Lehren derſelben zu beobachten verbunden ſind. Sie ſind ihr aber auch noch eine Ehrerbiethung des Eifers ſchuldig, welcher ſie zu Vertheidigern ihrer Lehre und ihrer Wahrheit machet.

Zweyter Theil.

Die Religion iſt das Ende aller Abſichten Gottes auf dem Erdboden. Alles, was er hier auf der Welt gethan hat, iſt um ihrentwillen geſchehen; es muß alles zur Vergrößerung dieſes Reiches Jeſu Chriſti dienen. Die Tugenden, und die Laſter; die Großen, und das Volk; die glücklichen und die unglücklichen Unternehmungen; der Ueberfluß, und das allgemeine Elend; das Aufnehmen, und der Verfall der Reiche; mit einem Worte, es muß, nach der Ordnung der ewigen Rathſchlüſſe, alles etwas zu der Bildung und dem Wachsthume dieſes heiligen Jeruſalems beytragen. Die Tyrannen haben die Religion durch die Verfolgungen gereiniget; die Gläubigen verewigen ſie durch die Liebe; die Ungläubigen und die Freygeiſter bewähren und befeſtigen ſie durch die Aergerniſſe. Die Gerechten ſind Zeugen ihres Glaubens; Lehrer und Prediger die Aufbewahrer ihrer Lehre; und die Fürſten und Mächtigen die Beſchützer ihrer Wahrheit.

Es iſt in Anſehung dieſer nicht genug, daß ſie ihren Geſetzen gehorchen; denn dieſes iſt ein jedweder Chriſt zu thun verbunden: Die Majeſtät ihres Dienſtes, die Heiligkeit ihrer Grundſätze, der ihnen anvertraute Schatz ihrer Wahrheit müſſen in ihrer Macht und in ihrem Eifer einen ſichern Schutz finden.

Ich ſage, die Majeſtät ihres Dienſtes. Nichts bringt der Religion mehr Ehre, als wenn man ſieht, daß die Großen und die Fürſten, nebſt den übrigen Gläubigen, zu den Füßen der Altäre, die gemeinen und äußerlichen Pflichten des Chriſtenthums beobachten. Sie müſſen in dem heiligen Tempel ihre öffentliche und demuthvolle Ehrerbiethung der öffentlichen Frechheit und Entheiligung ent-

gegen ſetzen; ſie müſſen dem Volke zeigen, wie unanſtändig es den Unterthanen ſey, ohne heilige Scheu und Scham in dem Heiligthume zu erſcheinen, in welchem die Fürſten und die Könige ſelbſt ſich vor Gott auf das tiefſte erniedrigen, und ihre Nichtigkeit erkennen. Sie ſind verbunden, dieſes Beyſpiel den Völkern zu geben, und dieſe Ehrerbiethung der Majeſtät des heiligen Gottesdienſtes zu erweiſen. Wie? ſie meynen, es erfodere es ihr hoher Stand, die öffentlichen Ergetzlichkeiten durch ihre Gegenwart zu rechtfertigen; und ſie ſollten ſich wohl oftmals einfallen laſſen, daß ſie ſich erniedrigten, wenn ſie ſich bey den Lob- und Dankliedern, und den heiligen Feſten der Religion einfänden? Sie machen ein Staatsintereſſe daraus, den Ergetzlichkeiten der Schaubühne und den itzo gewöhnlichen eitlen Schauſpielen durch ihre Gegenwart ein Anſehen zu verſchaffen; iſt denn etwan der Kirche nicht eben ſo viel daran gelegen, daß ſie den heiligen und gottſeligen Verſammlungen durch ihre Gegenwart ein gleiches Anſehen geben?

Die öffentlichen Ergetzlichkeiten haben keines Schutzes vonnöthen; das Verderbniß der Menſchen giebt ihnen ſchon eine hinlängliche Verſicherung, daß ihr Anſehen und ihre Dauer nicht ſo bald ihr Ende erreichen werden: Und wenn ſie in einem Staate ſo nöthig ſind, ſo darf man ſie ja nur anbefehlen; unter allen öffentlichen Bedürfniſſen hat dieſes die wenigſte Gefahr zu beſorgen.

Aber die Pflichten der Religion, welche in unſern Herzen nichts antreffen, das ihnen aufhelfen könnte, müſſen von großen Beyſpielen unterſtützet werden. Der Gottesdienſt geräth in Verfall, ſo bald er von den Fürſten und Großen nicht geachtet wird. Gott ſcheint, wenn ich ſo reden darf, nicht mehr ſo groß zu ſeyn, wenn er keine andere

Anbether hat, als das gemeine Volk. Sein Wort wird nicht mehr angehöret, oder es verliert wenigſtens alle Tage etwas von ſeinem Anſehen, ſo bald es eine Speiſe wird, die nur für die Armen und Geringen beſtimmet iſt. Die öffentlichen Pflichten der Gottſeligkeit werden unterlaſſen; kurz, es fällt alles dahin und liegt darnieder, wenn es die Gottesfurcht des Fürſten und der Großen nicht unterſtützet und belebet. In dieſem Stücke ſind die Vortheile des Gottesdienſtes mit den Vortheilen des Staates verbunden. Hier muß der Landesherr das äußerliche herrliche Anſehen der Religion, und die Einheit ihrer Lehrer zu erhalten ſuchen, welche ſo gar ſeinen Thron befeſtigen, und ſeine Unterthanen angewöhnen, Gott und der Kirche die ihnen ſchuldige Ehrerbiethung und Unterthänigkeit zu erweiſen, damit ſie ihm dieſelbe nicht endlich ſelbſt verſagen. Die Unruhen der Kirche ſind von den Unruhen des Staates niemals weit entfernet. Man hat gegen das Joch der Gewaltigen keine Ehrerbiethung mehr, wenn man das Joch des Glaubens abgeworfen hat; und wenn gleich die Ketzerey an dieſem Schandflecke nicht Schuld ſeyn will, ſo hat ſie doch das Feuer der Empörung allenthalben angezündet. Sie iſt in der Widerſpänſtigkeit erzeuget worden; und indem ſie die Grundveſten des Glaubens wankend gemachet hat, ſo hat ſie auch die Throne und die Reiche erſchüttert; ja, indem ſie ſich Anhänger zu verſchaffen geſuchet, ſo hat ſie Rebellen hervorgebracht. Sie mag immerhin ſagen, es hätten ihr die Verfolgungen der Fürſten die Waffen zu einer rechtmäßigen Vertheidigung in die Hände gegeben; die Kirche hat den Verfolgungen niemals etwas anders, als Geduld und Standhaftigkeit entgegen geſetzet. Ihr Glaube war das einzige Schwert, mit welchem ſie die Tyrannen überwand. Sie vermehrete die Anzahl ihrer Jünger nicht dadurch, daß

ſie das Blut ihrer Feinde vergoß; das Blut ihrer Märtyrer war ganz allein der Samen ihrer Gläubigen. Ihre erſten Lehrer wurden nicht als Löwen in die Welt geſendet, die allenthalben Mord und Blutvergießen anrichten ſollten, ſondern als Lämmer, die ſelbſt ſollten erwürget werden. Sie bewieſen die Wahrheit ihrer Sendung nicht damit, daß ſie für den Glauben fochten; ſondern, daß ſie um ſeinetwillen ſtürben. Man ſollte ſie vor die Könige führen, daß ſie von denſelben als Miſſethäter gerichtet werden, nicht aber, daß ſie vor denſelben mit den Waffen in den Händen erſcheinen, und ſie zwingen ſollten, ihnen günſtig zu ſeyn. Sie verehreten ſo gar den Zepter in gottloſen und abgöttiſchen Händen; ja ſie würden geglaubet haben, ſie beſchimpfeten und zerſtöreten das Werk Gottes, wenn ſie es auf menſchliche Hülfe zu bauen ſucheten.

Es befeſtigen alſo die Fürſten ihr eigenes Anſehen, indem ſie das Anſehen der Religion befeſtigen. Ihnen hat auch der Gottesdienſt ſeine erſte Pracht zu danken. Unter den größten Königen vom Geſchlechte Davids ſah der Tempel des Herrn ſeine Herrlichkeit und Majeſtät wieder aufleben. Die Kaiſer zogen, zu den erſten Zeiten des neuen Teſtamentes, die Kirche aus der Dunkelheit hervor, in welcher ſie die Verfolgungen gelaſſen hatten. Karl der Große, und Ludwig der Heilige, vermehreten den Glanz ihres Reiches, indem ſie den Glanz des Gottesdienſtes vergrößerten; und die öffentlichen Denkmäler ihrer Gottesfurcht, welche die Zeiten nicht haben zerſtören können, und die wir noch unter uns verehren, machen ihrem Andenken mehr Ehre, als die Bildſäulen und die Innſchriften, welche, indem ſie die Siege und die Eroberungen verewigen, gemeiniglich nur die Eitelkeit der Fürſten, und das Unglück der Unterthanen der Vergeſſenheit entreißen.

Aber

Aber eben die Bewegungsgründe, welche die Großen verbinden, die Majeſtät und den äußerlichen Wohlſtand des Gottesdienſtes aufrecht zu erhalten, machen ſie auch zu gleicher Zeit zu Beſchützern der Heiligkeit ihrer Lehren. Sie müſſen dem Volke beyzubringen ſuchen, daß es die Gottesfurcht ehre, indem ſie ſelbſt diejenigen in Ehren halten, ſo ſie ausüben. Es iſt dieſes eine öffentliche Beſchützung, welche ſie der Tugend ſchuldig ſind.

Ja, **Sire**, die Frommen ſind die einzige Quelle des Glückes und des Wohlſtandes der Reiche. Nur allein um ihrentwillen ſchenket Gott den Völkern Ueberfluß und Ruhe. Wenn in Sodom zehn Gerechte wären zu finden geweſen; ſo würde das Feuer vom Himmel dieſe gottloſe Stadt niemals verderbet haben. Der Staat würde zu Grunde gehen, der Thron umgeſtürzet, unſere Städte umgekehret, und in Aſche verwandelt werden; ja es würde uns, wie Sodom und Gomorrha, gehen, wenn Gott nicht noch treue Diener unter uns fände; wenn er uns nicht noch einen heiligen Samen übrig ließe; wenn nicht vielleicht die Unſchuld des durchlauchtigſten und koſtbaren Kindes, des einzigen Samens, der uns von dem Blute unſerer Könige übrig geblieben iſt, den Wetterſtral zurück hielte, welchen die öffentliche Leichtfertigkeit und Frechheit unſerer Sitten bereits auf uns hätte lenken ſollen: Wenn uns nicht der Herr Zebaoth hätte laſſen Samen überbleiben, ſo wären wir wie Sodoma worden, und gleich wie Gomorrha. Röm. 9, 29. Es ſind alſo, **Sire**, die Prinzen verbunden die Tugend zu beſchützen, weil die Reiche und die Monarchien, ja die ganze Welt nicht länger ſtehen werden, als Tugend auf der Welt zu finden seyn wird.

Aber, **Sire**, die Fürſten müſſen fromme und rechtſchaffene Leute nicht ſo ehren, daß ſie nur allein eine gewiſſe

Hochachtung gegen ſie hegen; ſondern ſie müſſen auch ihr Vertrauen auf ſie ſetzen. Sie werden keine andern getreuen Freunde antreffen, als diejenigen, welche Gott getreu ſind. Sie müſſen ihnen öffentliche Aemter anvertrauen. Die Macht und das Anſehen ſind nirgends ſicher und wohl aufgehoben, als in den Händen derer, die ſie fürchten. Sie müſſen ihnen Vorzüge ertheilen. Die großen Naturgaben ſind bisweilen die gefährlichſten, wenn ſie die Furcht Gottes nicht nützlich zu machen weis. Sie müſſen ihnen den Zutritt zu ihrer Perſon verſtatten. Die Vertraulichkeit hat von Seiten derer nichts zu befürchten, welche auch alsdann, wenn wir ſie ſchimpflich abwieſen, und ihnen übel begegneten, noch Ehrerbiethung gegen uns hegen würden. Sie müſſen ihnen endlich Gnadenbezeugungen erweiſen. Unſere Wohlthaten werden diejenigen nicht zu Undankbaren machen, welche nur allein deswegen, weil es ihre Pflicht erfodert, und um ihres Gewiſſens willen, unſere Anhänger ſind.

Sire, was für ein Glück iſt es nicht für ein Jahrhundert, für ein Reich, und für die Völker, wenn ihnen Gott in ſeiner Barmherzigkeit Fürſten giebt, die es mit der Gottesfurcht wohlmeynen! Durch ſie werden die Naturgaben, die der Kirche nützlich ſind, erwecket und zum Wachsthume befördert. Durch ſie entſtehen treue Arbeiter, und werden beſchützet, welche die Erkenntniß des Heils und der Seligkeit ausbreiten, die Aergerniſſe aus dem Reiche Jeſu Chriſti verbannen, und den Glauben durch ſolche Werke von neuem erwecken ſollen, die desjenigen Geiſtes voll ſind, der dieſelben eingegeben und gewirket hat. Durch ſie entſtehen unter uns heilige Häuſer, gottſelige Anordnungen, wo ſich die Unſchuld in Sicherheit befindet, und der aus dem Schiffbruche errettete Sünder einen erwünſchten Hafen antrifft. Durch ſie werden endlich unſere Nachkommen noch die öffentlichen

Mit=

Mittel des Heils antreffen, (o glückſelige Denkmäler!) welche die Gottesfurcht in den Reichen verewigen, den Fürſten die Erkenntlichkeit der zukünftigen Zeiten zuwege bringen, die Nachkommen in ihren Nutzen ziehen, und ſie zu Helden aller und jeder Zeiten machen.

Ach, Sire! die Herrlichkeit der Denkmäler, welche der Stolz oder die Schmäucheley aufgerichtet haben, wird entweder mit der Zeit in die Vergeſſenheit gerathen, oder durch die Tadelungen und die billigern Urtheile der Nachkommen zernichtet werden. Die künftigen Geſchlechter werden den mehreſten Regenten die Titel und die Ehre ſtreitig machen, die ihnen ihre Zeiten beygeleget und erwieſen haben. Aber die Ehre, die ihnen wegen der öffentlichen Unterſtützung der Gottesfurcht eigen iſt, welche ſie dieſer geleiſtet haben, und welche nach ihnen noch beſteht, wird ihnen niemand abſprechen können. So groß auch der König, den wir noch itzt beweinen, geweſen iſt, ſo ſind doch unter allen Denkmälern, die ihm mit ſo vielem Rechte ſind aufgerichtet worden, um den Ruhm ſeiner Regierung zu verewigen, die beyden gottſeligen und prächtigen Gebäude, in welchen auf der einen Seite die Tapferkeit, und auf der andern der Adel des Geſchlechtes, bis an das Ende ſichere und öffentliche Hülfe finden können, ſolche Dinge, welche ihm bey den Nachkommen die größten Lobeserhebungen und den meiſten Dank verſchaffen werden.

Einen ſolchen Eifer der Beſchützung ſind die Fürſten und die Großen den heiligen Lehrſätzen der Religion ſchuldig; ſie müſſen ihn aber auch gegen den ihnen anvertrauten heiligen Schatz ihrer Lehre und ihrer Wahrheit erweiſen: Vornehmlich müſſen ſie zu unſern Zeiten, in welchen die Gottloſigkeit ſo ſehr überhand nimmt, ihre Aufmerſamkeit und ihren Eifer in dieſem Stücke verdoppeln.

Ich geſtehe es, daß es zu allen Zeiten Gottloſe gegeben; daß ein jedes Alter, und ein jedwedes Volk gottloſe und hochmüthige Menſchen geſehen hat, die nicht nur in ihrem Herzen und ingeheim ſagen, ſondern ſich auch erkühnen ganz frey zu läſtern, es ſey kein Gott; und daß ſie ſchon, ſo gar zu Salomons Zeiten, da doch die Wunder des Herrn, die er in Aegypten und in der Wüſten gethan hatte, noch in ſo friſchem Andenken waren, wider den Dienſt, der dem Allerhöchſten erzeiget wurde, die gottloſen Zweifel vorbrachten, welche nachher die gewöhnliche Sprache des Unglaubens geworden ſind.

Wenn es aber ehemals Gottloſe gegeben hat, ſo ſind ſie doch von der Welt ſelbſt mit Entſetzen angeſehen worden; und dieſe Feinde Gottes ſind auf dem Erdboden nichts, als ein Abſcheu und ein Fluch aller übrigen Menſchen geweſen.

Allein heute zu Tage iſt die Gottloſigkeit leider! faſt etwas vorzügliches und rühmliches geworden; ſie iſt ein Titel, aus dem man ſich eine Ehre machet. Bisweilen leget man ſich denſelben aus einer erſchrecklichen Praleren ſelbſt bey, obgleich das Gewiſſen das Joch noch nicht gänzlich abwirſt, und uns ſolchen verſaget. Sie iſt heute zu Tage ein Verdienſt, das uns bey den Großen einen Zutritt verſchaffet; und, ſo zu ſagen, die Niedrigkeit des Namens und der Geburt erhebt; Leuten von geringem Stande giebt es, bey den Vornehmſten des Volkes, ein Recht zu einem vertrauten Umgange, deſſen ſich ſo gar unſere Sitten, ſo verderbt ſie auch immer ſind, ſchämen; und die Gottloſigkeit, welche den Glanz der Geburt und der Ehre vergeringern ſollte, vergrößert ihn, und adelt den gemeinſten and geringſten Pöbel. Die Großen verſchaffen der Gottloſigkeit Ehre und Anſehen; ſie müſſen ſie alſo auch wiederum verächtlich und zunichte machen.

O!

O! meine Brüder, was für eine Schande iſt das nicht für die Religion! Die größten Männer unter den Heyden redeten auf eine ehrerbiethige Weiſe von dem abergläubiſchen Weſen der Abgötterey, deren Kindereyen und Ausſchweifungen ihnen doch bekannt wären. Sie dachten, wie die Weiſen; aber ſie unterſtunden ſich nicht anders zu reden, als das gemeine Volk. Sie hätten ſich, bey allem ihren Anſehen und bey aller ihrer Einſicht, nicht erkühnet, eines Gottesdienſtes öffentlich zu ſpotten, der thöricht und unvernünftig war, den aber die Majeſtät der Geſetze des Reiches und das Alterthum ehrwürdig macheten. Sokrates ſelbſt, dieſe Ehre Griechenlandes, der größte unter allen Weltweiſen, der zu allen Zeiten ſo hoch iſt geſchätzet worden, und welcher den Seinigen ſo lieb ſeyn ſollte, wird von den Athenienſern zum Tode verdammet, weil er von den ſeltſamen und lächerlichen Göttern, denen ſeine Mitbürger weniger Hochachtung und Ehre, als ihm ſelbſt, ſchuldig wären, nicht behutſam genug geredet hatte.

Und unter uns wird der Gott des Himmels und der Erde frey und offenbar verſpottet, ohne daß der öffentliche Eifer aufwachet! Und unter dem Reiche des Glaubens ſelbſt wird eine vom Himmel gekommene Lehre von ſchlechten und unwiſſenden Leuten öffentlich verlacht, und man giebt der Gottloſigkeit noch Beyfall! Und in einem Reiche, in welchem unſere Könige den Namen der Chriſtlichen führen, wird der unbeſtrafte Unglaube ſo gar ein Ehrentitel für die Unterthanen! Es würden alſo die eitlen Götzen von denen, die das Regiment verwalteten, an den Gelehrten und Weiſen ſeyn gerächet worden; und der einzige wahre Gott ſollte an den Freygeiſtern und Thoren nicht gerächet werden?

Rächet die Ehre der Religion, ihr, meine Brüder! derer erlauchte Vorfahren die erſten Aufbewahrer derſelben

gewe-

geweſen ſind, und wovon ihr folglich die erſten Vertheidiger ſeyn ſollet. Schaffet den Gottloſen von euch hinweg. Habt die Feinde Gottes niemals zu Freunden. Es gereichet den Großen zur größten Ehre, wenn ſie nicht zulaſſen, daß man vor ihren Augen den Glauben ihrer Väter verſpotten nnd verächtlich machen darf. Ihr müſſet es nicht anders anſehen, als ob man eurem vornehmen Stande den gehörigen Reſpect entziehe, wenn man in eurer Gegenwart der Religion, die ihr bekennet, nicht Ehrerbiethung genug erweiſt. Es iſt eine unanſtändige Sprache, wodurch die euch gebührende Hochachtung verletzet wird. Man verachtet euch, indem man vor euren Augen den Gott verachtet, den ihr anbethet. Höret alſo die Reden des Unglaubens nicht anders, als mit einem ſolchen Unwillen an, der den Ungläubigen das Maul ſtopfet. Da bloß die Eitelkeit Gottloſe machet; ſo werden ſie eine Seltenheit werden, ſo bald man ſie verachten wird.

Heget aber auch ſelbſt eine edle und gottesfürchtige Ehrerbiethung gegen die Wahrheiten der Religion. Die wahre Erhebung des Geiſtes beſteht darinnen, daß man im Stande iſt die ganze Majeſtät und Hoheit des Glaubens zu empfinden. Eine große Einſicht führet uns ſelbſt zur Unterwerfung. Der Unglaube iſt ein Laſter ſchwacher und kleiner Geiſter. Das heißt nichts wiſſen, wenn man alles wiſſen und einſehen will. Die Widerſprüche und die Abgründe der Gottloſigkeit ſind noch viel unbegreiflicher, als die Geheimniſſe des Glaubens; und die Vernunft gewinnt noch weit weniger dabey, wenn ſie das Joch ganz abſchüttelt, als wenn ſie gehorchet und ſich unterwirft.

Eure Ehrerbiethung und euer Eifer gegen die Religion eurer Väter müſſe die Ehrerbiethung und den Eifer

des

des jungen Prinzen vermehren, an den ihr vermöge eurer Namen und eurer Ehrenſtellen verbunden ſeyd, und deſſen Auferziehung, ſo zu ſagen, allen denen anvertrauet iſt, welche die Ehre genießen, daß ſie ſich ihm nähern dürfen. Er müſſe in euch die erſten Zeugen des Glaubens wieder antreffen, die ſeine Vorfahren auf den Thron ſetzeten. Der Eifer für die Vertheidigung der Kirche, welcher mit dem Blute in ihm fließt, müſſe durch eure Beyſpiele noch mehr ermuntert und belebet werden. Die Irrthümer und die gottloſen Neuerungen müſſen die erſten Feinde ſeyn, die er ſich zu bekriegen vorſetzet. Er müſſe mit weit größerer Eiferſucht darüber halten, daß man die alten Gränzen des Glaubens nicht antaſten möge, als daß man die alten Gränzen der Monarchie verrücke.

Laß doch, o mein Gott! die Ruhe ſeines Reiches auch die Ruhe der Kirche nach ſich ziehen; laß die Unruhen, die ſie ängſtigen, geſtillet werden, ehe er ſie einſehen kann. Laß die unter uns wieder hergeſtellte Eintracht und Einigkeit der Strenge ſeiner Geſetze zuvorkommen, und ſeinem Eifer nichts weiter zu thun übrig bleiben. Sein Regiment müſſe ein Regiment des Friedens und der Wahrheit ſeyn; der Löwe und das Lamm müſſen unter ſeiner Regierung friedlich bey einander leben; ja, dieſes wunderbare Kind, wie Jeſaias ſaget, müſſe ſie auf einerley Weide führen, und auf derſelben bey einander ſehen: **Ein kleiner Knabe wird ſie mit einander treiben.** Jeſ. 11, 6. Das Lager der Ungläubigen und der Philiſter müſſe ſich nicht mehr über unſere Uneinigkeiten freuen: und wenn ſie noch fernerhin ein Geſchrey um die Bundeslade herum hören, ſo müſſe es kein ſolches mehr ſeyn, das ihre Gefahr, und neues Unglück, ſondern ihre Siege und ihre Herrlichkeit ankündiget.

Die

Die Unglückſeligkeit der Großen, welche Gott verlaſſen.

Text, Luc. 11, 24.

Wenn der unſaubere Geiſt von dem Menſchen ausfährt, ſo durchwandelt er dürre Stätte, ſuchet Ruhe, und findet ihr nicht.

Sire,

Dieſer unruhige und unſaubere Geiſt, welcher ausgeht, und in den Menſchen, aus dem er gegangen iſt, zurück kehret; welcher den Ort ſeines Aufenthaltes beſtändig verändert; der es allenthalben verſuchet, dem es aber nirgends gefällt, und welcher an keinem Orte eine bleibende Stätte finden kann; der beſtändig herumwandert, damit er angenehme und liebliche Wege finden möge, und welcher allezeit traurige und dürre Oerter durchſtreicht; der Ruhe ſuchet, und ſie nicht findet; dieſer Geiſt,

ſage

ſage ich, iſt ein Bild der Gemüthsbeſchaffenheit und des Charakters der Großen auf der Welt. Sie ſind allemal weit unruhiger und unglückſeliger, als das gemeine Volk, ſo bald ſie ſich ihren Leidenſchaften und ſich ſelbſt überlaſſen, und von Gott abweichen.

Dieſes iſt die natürliche Geſtalt jenes erhabenen und glückſeligen Standes, der von der Welt ſo beneidet wird, aber, nach dem Urtheile Gottes, ſo gar wenig beneidenswürdiges an ſich hat. Die Glückſeligkeit iſt keinesweges mit dem Glanze eines hohen Standes und der Titel, ſondern nur mit einem unſchuldigen Leben verknüpfet. Nicht das, was uns über andere Menſchen erhebt, machet uns glückſelig, ſondern was uns mit Gott vereiniget. Sie, **Sire**, tragen die ſchönſte Krone des Erdbodens; wenn ſie aber von der Gottesfurcht nicht unterſtützet wird, ſo wird ſie eine Laſt werden, die Sie zu Boden drücket. Mit einem Worte, es iſt kein Glück, wo keine Ruhe iſt; und es iſt keine Ruhe, wo Gott nicht iſt.

Es machet alſo die Erhebung ganz allein die Glückſeligkeit der Großen nicht aus, wenn ſie nicht von der Tugend und der Furcht Gottes begleitet wird: Ich ſage vielmehr, je größer man iſt, deſto unglückſeliger lebet man, wenn man nicht mit Gott lebet.

Wichtige Wahrheit, welche den Innhalt dieſer Rede ausmachen wird.

Sire,

Wenn der Menſch nur für den Erdboden gemachet wäre, ſo würde er um ſo viel glückſeliger ſeyn, je mehr er auf demſelben Platz einnähme.

Aber ſo iſt der Menſch für den Himmel gebohren. Die unauslöſchlichen Beweisthümer ſeines hohen und göttlichen

Urſprunges ſind ihm in ſein Herz geſchrieben: Er kann ſie verdunkeln; aber er kann ſie nicht auslöſchen. Wenn auch gleich die ganze Welt ſein Eigenthum und Erbtheil wäre; ſo würde er doch täglich gewahr werden, daß er ſich ſelbſt erniedriget und ſo lange unzufrieden bleibt, als er ſich nur allein an ſie hält. Alle Gegenſtände, die ihn an die Erde binden, reißen ihn, ſo zu ſagen, aus dem Schooße Gottes, als ſeinem Urſprunge, und ſeiner ewigen Ruhe, und laſſen in ſeiner Seele ſchmerzliches Nagen und Unruhen zurück, die er ſelbſt nicht heilen oder ſtillen kann. Er empfindet zu allen Zeiten ein heimliches Wehe, das ſeine Trennung und Abſonderung von Gott nach ſich zieht; und alles, was ſeine Vereinigung mit Gott ſtöret, das machet ihn auch mit ſich ſelbſt uneins.

Unterdeſſen verſprechen wir uns hier auf der Welt täglich eine ungerechte Glückſeligkeit. Wir laufen insgeſammt auf dieſer dürren Erde, wie der Geiſt in unſerm Evangelio, einem Glücke und einer Ruhe nach, die wir nicht finden können. Kaum ſehen wir bey dem Beſitze eines Gegenſtandes ein, daß wir uns in Anſehung des Glückes, welches uns dabey zu erwarten ſchien, betrogen haben, ſo werden wir von einer neuen Begierde auf gleiche Art getäuſchet; und indem wir unaufhörlich von der Hoffnung des Glückes zu dem Ueberdruſſe, und von dem Ueberdruſſe zur Hoffnung fortgehen, ſo wird alles dasjenige, was uns unſern Irrthum zu erkennen giebt, auch ſelbſt die Lockſpeiſe, die ihn verewiget.

Es ſcheint dem erſten Anſehen nach, als ob ſich vor dieſem Irrthume niemand, als das gemeine Volk zu fürchten hätte. Da es bey ſeinem ſchlechten Glücke unendlich vieles hoffen und wünſchen kann; ſo würde man ſich eben ſo gar ſehr nicht darüber verwundern dürfen, wenn es ſich

bey

bey einem erhabenen Stande, zu welchem es nicht gelangen kann, eine erdichtete Glückſeligkeit vorſtellete: Denn ſo iſt der Menſch; alles dasjenige, was er nicht haben kann, iſt eben das Glück, welches er ſuchet.

Aber der Glanz des Ranges, der Titel, und der Geburt, vertreibt dieſe eitle Einbildung gar bald. Man mag ſo hoch ſteigen, als man will, und von den Flügeln des Glückes weit über alle andere Menſchen geführet werden; ſo iſt doch die Glückſeligkeit weit höher über uns geſetzet. Jemehr man ſich erhebt, deſto weiter ſcheint ſie ſich von uns zu entfernen. Der Verdruß und die Bekümmerniſſe ſteigen, und ſetzen ſich ſo gar mit dem Monarchen auf den Thron. Die Krone, welche das Haupt der Könige ſchmücket, iſt oftmals mit Stacheln und Dornen bewaffnet, die es zerfleiſchen: und weit gefehlt, daß die Großen die Glückſeligſten ſeyn ſollten, ſie ſind vielmehr weiter nichts, als traurige Zeugen, daß man auf der Welt ohne die Tugend nicht glückſelig ſeyn könne.

Ja es iſt ſo gar wahr, daß uns ein erhabener Stand weit unglückſeliger machet, wenn er uns nicht gegen Gott getreuer machet. Die Leidenſchaften ſind in demſelben weit heftiger; der Verdruß weit beſchwerlicher; die Abwechſelungen und Veränderungen viel unvermeidlicher; ich will ſagen, das Leere von dem allen, was nicht Gott iſt, iſt weit empfindlicher und erſchrecklicher.

Erſte Betrachtung.

Ich habe geſaget: die Leidenſchaften ſind in einem erhabenen Stande, wenn man von Gott entfernet iſt, weit heftiger. Ja, **Sire**, ſie ſind die Quelle alles unſeres Unglückes; und alles, was ihnen ſchmäuchelt, und ſie

rege machet, vermehret unſern Verdruß. Ein wollüſtiger Großer iſt viel unglückſeliger und weit mehr zu beklagen, als der Geringſte und Verachtetſte unter dem gemeinen Volke. Alles hilft ihm ſeine ungerechte Leidenſchaft ſtillen, und alles, was ſie ſtillet, erwecket ſie. Seine Begierden nehmen mit ſeinen Laſtern zu. Je mehr er ſich ſeinen Neigungen überläßt, deſto mehr wird er ein Spiel und ein Sclave derſelben. Sein Glücksſtand bläſt ohne Unterlaß das ſchändliche Feuer an, ſo ihn verzehret, und läßt es aus ſeiner eigenen Aſche wiederum hervorkommen. Die Sinne, welche ſeine Herren geworden ſind, werden ſeine Tyrannen. Er ſättiget ſich mit Ergetzlichkeiten, und eben dieſe Sättigung iſt ſeine größte Strafe; und die Ergetzlichkeiten, ſaget der Geiſt Gottes, erzeugen ſelbſt den Wurm, der ihn naget und frißt: Seine Luſt wird wurmicht (oder ein Wurm) werden. Hiob 24, 20. Es entſtehen alſo ſeine Unruhen aus ſeinem Ueberfluſſe. Da ſeinen immer geſättigten Begierden nichts übrig bleibt, das ſie noch begehren könnten; ſo laſſen ſie ihn mit ſich ſelbſt in einem traurigen Zuſtande ganz allein. Das Uebermaaß ſeiner Ergetzlichkeiten vermehret von Tage zu Tage das Leere derſelben; und jemehr er davon genießt, deſto betrübter und bitterer werden ſie.

So gar kein hoher Stand, der Wohlſtand, ſeine Pflichten, alles vergiftet ſeine ſtrafbare Leidenſchaft. Sein hoher Stand; je höher er erhaben iſt, deſto mehr koſtet es ihm dieſelbe vor den ſtets offenen Augen der Unterthanen zu verbergen, und ſie den üblen Nachreden zu entziehen. Der Wohlſtand; je eifriger er über denſelben zu halten hat, deſto grauſamer iſt ſeine Unruhe und Bekümmerniß, es möchten etwan alle ſeine Vorſichtigkeit und getroffenen Vorkehrungen durch eine unbedachtſame Handlung vernichtet

wer-

werden. Seine Pflichten; weil er ſie allezeit ſeinen Ergetzlichkeiten vorziehen muß.

Nein, Sire, der Thron, den Sie beſtiegen haben, hat weit mehr Schanzen und Wälle, die ihn gegen die Wolluſt ſchützen, um ſich, als Reizungen, die ihn dazu verleiten. Wenn der Jugend der Könige alles Fallſtricke leget; ſo biethet ihnen auch alles zu Vermeidung derſelben die Hände. Widmen Sie Sich dem Dienſte der Völker, für die Sie beſtimmet ſind; ſo wird das Gift der Wolluſt Ihr Herz faſt nicht einen Augenblick anſtecken können: Sie wohnet und es gefällt ihr nur bey dem Müßiggange und der Nachläßigkeit. Laſſen Sie die Sorge für das Reich Ihre angenehmſten Ergetzlichkeiten werden. Das heißt nicht regieren, wenn man nur für ſich ſelbſt lebet. Die Könige ſind nur die Führer der Völker. Sie haben zwar dieſen Namen und dieſes Recht wegen ihrer Geburt; aber ſie verdienen es nur wegen ihres Fleißes und wegen ihrer Sorgfalt. Die müßigen Regierungen machen in unſern Jahrbüchern, nichts anders, als dunkele und leere Stellen aus: Man hat es nicht einmal der Mühe werth zu ſeyn erachtet, die Lebensjahre der Könige zu zählen, die nichts gethan haben. Da ſie nicht ſelbſt regieret haben; ſo ſcheint es, als ob ſie nicht gelebet hätten. Sie ſind ein Chaos, das noch heute zu Tage aufzuklären viele Mühe koſtet. Weit gefehlt, daß ſie unſere Geſchichte zieren ſollten, ſie verdunkeln und verwirren ſie nur; und ſind mehr wegen der großen Männer, die unter ihrer Regierung gelebet haben, als durch ſich ſelbſt, bekannt.

Ich rede hier nicht von allen übrigen Leidenſchaften, welche, weil ſie bey einem hohen Stande weit heftiger ſind, dem Herzen der Großen ſo viel ſchmerzhaftere und tiefere Wunden verſetzen. Der Ehrgeiz iſt bey demſelben weit

übermäßiger. Ein ſchlechter und unbekannter Bürger lebet bey ſeinen mittelmäßigen Glücksumſtänden vergnügt. Da er der Erbe der Güter ſeiner Vorfahren iſt, ſo läßt er es bey ihrem Namen und bey ihrem Stande bewenden. Er ſieht das ohne Neid an, was er ohne Ausſchweifung nicht wünſchen könnte. Alle ſeine Begierden erſtrecken ſich nicht weiter, als auf das, was er beſitzt. Denkt er ja bisweilen darauf, wie er etwan auf dieſe oder jene Art höher ſteigen könnte; ſo ſind dieſes angenehme Hirngeſpinſte, womit ſich ein müßiger Kopf die lange Weile auf eine angenehme Art verkürzet, keinesweges aber Unruhen, die ihm das Herz abfreſſen.

Einem Großen thut nichts eine Genüge, weil er auf alles einen Anſpruch machen kann. Seine Begierden wachſen mit ſeinem Glücke. Alles, was höher und erhabener iſt, als er, machet ihn in ſeinen Augen klein. Daß ſo viel Menſchen dem Stande nach geringer ſind, als er, machet ihm kein ſo großes Vergnügen, als es ihm vielmehr Verdruß erwecket, daß einige noch größer ſind, als er iſt. Er glaubet, er habe nichts, wenn er nicht alles hat. Seine Seele iſt allezeit trocken und durſtig; und er genießt weiter nichts, als ſein Unglück und ſeine Unruhen.

Dieſes iſt es noch nicht alles. Aus dem Ehrgeize entſteht eine freſſende und verzehrende Eiferſucht; und dennoch iſt dieſe ſo niederträchtige Leidenſchaft das Laſter und das Unglück der Großen. Sie ſind eiferſüchtig wegen der Ehre und des Anſehens eines andern; und alle Ehre, zu der ſie kein Recht haben, iſt gleichſam ein Schandfleck, der ſie beſchimpfet und verunehret. Da ſie wegen der Gnadenbezeugungen, die ſie nicht erhalten, eiferſüchtig ſind; ſo ſcheint es, als ob man ihnen die, ſo andern zu Theile werden, entzöge. Da ſie andern alle Gunſt und Gewogenheit mis-

gönnen;

gönnen; ſo zieht man ſich ihren Haß und ihre Verachtung zu, ſo bald man die Freundſchaft und das Vertrauen des Regenten genießt. Ja ſo gar ſolche glückliche Unternehmungen, die dem Staate Ehre bringen, ſind ein Dorn in ihren Augen, und die öffentlichen Freudenbezeugungen gar oftmal für ſie ein heimlicher und innerlicher Verdruß. Die von ihren Nebenbuhlern über die Feinde erfochtenen Siege fallen ihnen viel ſchmerzlicher, als unſern Feinden ſelbſt. Ihr Haus iſt, wie das Haus des Hamans, ein Trauerhaus, ſo lange Mardochäus ſieget, und in der Stadt mit einem öffentlichen Freudengeſchreye beehret wird. Nicht genug, daß ſie bey rühmlichen Unternehmungen und glücklichen Begebenheiten unempfindlich ſind, ſie ſuchen ſich ſo gar damit zu tröſten, daß ſie ſich bemühen, dieſelben durch boshafte Anmerkungen und tadelſüchtige Urtheile zu verdunkeln. Mit einem Worte, dieſe ungerechte Leidenſchaft verwandelt alles in Bitterkeit; und man findet durch ſie das Geheimniß, niemals glücklich zu ſeyn; es ſey nun das eigene Unglück, oder das Gute, ſo andern wiederfährt, daran die Urſache.

Man gehe alle Leidenſchaften durch, ſo wird man finden, daß ſie über das Herz der Großen, die Gottes vergeſſen haben, eine weit traurigere und tyranniſchere Herrſchaft ausüben. Fallen ſie in Ungnade; ſo verurſachet ihnen dieſes weit mehr Kummer und Gram. Je größer der Ehrgeiz iſt, deſto bitterer iſt die Demüthigung. Ihr Haß iſt viel heftiger. Da ſie eine falſche Ehre viel hoffärtiger machet; ſo machet ſie auch die Verachtung weit raſender und unerbittlicher. Ihre Furcht iſt viel größer. Da ſie von wirklichen Uebeln frey ſind; ſo erdichten ſie ſich einige; und ein rauſchendes Blatt wird zu einem Berge, der auf ſie herabſtürzen will. Ihre Unpäßlichkeiten ſind viel ſchmerz-

hafter. Je mehr wir das Leben lieben, deſto mehr werden wir von allem, ſo uns daſſelbe rauben will, beunruhiget. Da ſie an alles das gewöhnet ſind, was den Sinnen angenehm und lieblich vorkömmt; ſo ſtöret der geringſte Schmerz ihre Glückſeligkeit, und ſie können ihn nicht überſtehen. Sie wiſſen ſich weder der Krankheit, noch der Geſundheit, weder der Güter des Lebens, noch der von dem Zuſtande des Menſchen unzertrennlichen Uebel weislich zu bedienen. Die Ergetzlichkeiten verkürzen ihre Tage, und der allemal auf dieſelben folgende Verdruß machet, daß der Reſt der Jahre ſo viel ſchneller verfließt. Die durch die Unmäßigkeit ſchon verderbte Geſundheit muß unter dem Gebrauche der vielen Hülfsmittel vollends zu Grunde gehen. Die allzugroße und furchtſame Aufmerkſamkeit bey den geringſten Schwachheiten bringt dasjenige vollends zu Ende, was die übermäßigen Ergetzlichkeiten nicht haben thun können; und wenn ſie ſich vor dieſer zu hoch getriebenen Bekümmerniß gehütet haben, ſo wird die Weichlichkeit und die Trägheit ganz allein für ſie eine Art von Krankheit und Hinfälligkeit, die alle Maaßregeln der Kunſt erſchöpfet, und welche hinwiederum von dem angewandten Fleiße und der tiefen Einſicht und Erfahrung der Aerzte ſelbſt erſchöpfet wird. Endlich iſt es ihnen weit betrübter und empfindlicher, wenn ſie unterthänig ſeyn und gehorchen müſſen. Da ſie gewohnt ſind nach ihrem Gefallen und nach ihrem Kopfe zu leben; ſo iſt ihnen alles, was ihnen einen Zwang anthut, beſchwerlich. Sind ſie vom Hofe entfernet; ſo bilden ſie ſich ein, ſie lebeten in einer traurigen Einöde. Befinden ſie ſich bey und um ihren Herrn; ſo beklagen ſie ſich unaufhörlich über die genaue Beobachtung ihrer Pflichten, und über den beſchwerlichen Zwang des Hofdienſtes. Sie können weder die Ruhe eines ſtillen Privatlebens, noch die

Würde der Ehrenämter ertragen. Die Ruhe iſt ihnen eben ſo unerträglich, als die Beſchäfftigung, oder vielmehr, ſie ſind ſich allemal ſelbſt eine Laſt. Wer ohne Joch und Regel leben will, dem iſt alles ein ſchweres Joch.

Nein, meine Brüder! ein in den Laſtern gebohrner Großer iſt weit unglückſeliger, als ein anderer Sünder. Der Wohlſtand verhärtet ihn, ſo zu ſagen, in Anſehung des Vergnügens, und läßt ihm nur bey dem Verdruſſe eine Empfindlichkeit übrig. O! mein Gott, es iſt dein Wille, daß der hohe und vornehme Stand, der dem Anſehen nach zur Zufriedenheit ſolcher Großen, die in ihrem Leben deiner Gebothe vergeſſen, dienen ſoll, ſelbſt ihr Verdruß und ihre Strafe ſeyn muß.

Zweyte Betrachtung.

Ich ſage, ihr Verdruß; und dieſes iſt die andere Betrachtung, zu welcher mir das Unglück der Großen, die Gott verlaſſen haben, Gelegenheit giebt. Es ſind nicht nur die Leidenſchaften in dieſem in den Augen der Welt ſo glückſeligen Zuſtande viel heftiger, ſondern es wird auch der Verdruß in demſelben weit unerträglicher.

Ja, meine Brüder, der Verdruß, welcher, wie es ſcheint, das Theil des gemeinen Volkes ſeyn ſollte, hat, dem Anſehen nach, ſeinen Wohnplatz nur allein bey den Großen aufgeſchlagen. Er iſt wie ihr Schatten, der ihnen allenthalben nachfolget. Die Ergetzlichkeiten, welche in Anſehung ihrer faſt ganz erſchöpfet ſind, verſchaffen ihnen weiter nichts, als ein betrübtes Einerley, welches einſchläfert und ermüdet. Sie mögen ſie verändern wie ſie wollen; ſo verändern ſie doch nur ihren Verdruß. Sie machen ſich vergeblich eine Ehre daraus, daß ſie ſich an der

Spitze aller öffentlichen Ergetzlichkeiten ſehen laſſen; es iſt dieſes eine lebhafte Praleren; das Herz hat faſt nicht den geringſten Theil daran. Der lange Genuß derſelben hat ſie ihnen unnütze und ſtumpf gemachet. Es ſind abgenutzte Hülfsmittel, die ſich täglich ſelbſt hindern und ſchädlich ſind. Es geht wie bey einem Kranken, dem eine langwierige Schwachheit alle Speiſen unſchmackhaft gemachet hat. Sie verſuchen alles, aber nichts reizet und ermuntert ſie. Ein entſetzlicher Ekel folget, wie Hiob ſaget, ſo gleich auf eine eitle Hoffnung des Vergnügens, womit ſich ihre Seele anfangs geſchmäuchelt hatte: **Ihre Hoffnung wird ihrer Seele fehlen.** Hiob 11, 20.

Ihr ganzes Leben iſt eine beſchwerliche Vorſichtigkeit wider den Verdruß; ja es iſt ſelbſt weiter nichts, als ein quälender Verdruß. Sie beſchleunigen ihn ſo gar, indem ſie die Ergetzlichkeiten zu geſchwind vervielfältigen und häufen. Alles iſt in Anſehung ihrer bey dem Eintritte in das Leben ſchon abgenutzet; und ihre erſten Jahre empfinden ſchon den Ekel und den Misſchmack, welche der Ueberdruß und ein langer Gebrauch der Dinge mit dem Alter zu verbinden ſcheinen.

Ein Frommer hat nicht ſo viel Ergetzlichkeiten vonnöthen, und dennoch bringt er die Tage ſeines Lebens weit glücklicher und ruhiger zu. Einem unſchuldigen Herzen iſt alles eine Erquickung. Die angenehmen und erlaubten Ergetzlichkeiten, welche die Natur darbeut, und die einem laſterhaften Menſchen abgeſchmackt und verdrießlich vorkommen, behalten in Anſehung eines Tugendhaften alle ihre Annehmlichkeiten. Ja es ſind nur allein die unſchuldigen Ergetzlichkeiten, die der Seele ein reines Vergnügen ſchmecken laſſen. Alles, was ſie beflecket, verſalzet und ſchändet ſie auch. Der heilige vertraute Umgang und die keu-

ſchen

ſchen und züchtigen Spiele des Iſaaks und der Rebekka, an dem Hofe des Königes zu Gerar, waren dieſen reinen und gläubigen Seelen genug. Es war für den David ein ſehr großes Vergnügen, wenn er auf der Harfe dem Herrn zu Ehren Loblieder ſpielen, oder nebſt den Uebrigen von ſeinem Volke um die Bundeslade herum tanzen konnte. Die Bewirthung der Fremdlinge machete die angenehmſten Freudenfeſte der erſten Patriarchen aus, und ein fettes Schaf war ein hinlänglicher Leckerbiſſen auf ihrem unſchuldigen Tiſche.

Bey wem die Freude in dem Herzen wohnet, der hat keine äußerliche Luſtbarkeiten vonnöthen: Sie breitet ſich aus demſelben über die gleichgültigſten Gegenſtände aus. Hat man aber die Quelle der wahren Freude, das iſt, den Frieden des Gewiſſens, und die Unſchuld des Herzens, nicht in ſich; ſo wird man ſie auswärts vergeblich ſuchen. Wenn ihr mit allen Ergetzlichkeiten um euch herum umgeben ſeyd; ſo wird ſich doch allemal aus dem Innerſten eurer Seele eine Bitterkeit über dieſelben ergießen, die ſie vergiften wird. Klügelt alle Arten der ſinnlichen Lüſte und Vergnügung aus, erdenket die Wollüſte ſo fein, als ihr könnet, werfet ſie ſo gar in den Schmelztiegel, ſo wird doch aus allen dieſen Verwandelungen niemals etwas anders, als Ekel und Ueberdruß herauskommen.

Großer Gott! das, was uns von dir entfernet, iſt eben dasjenige, was uns zu dir führen ſollte. Je mehr das Glück unſere Ergetzlichkeiten vermehret, deſto deutlicher zeiget es uns, daß wir uns in Anſehung derſelben betrogen haben; und die Großen ſind viel weniger zu entſchuldigen und weit unglückſeliger, wenn ſie ſich nicht an dich, mein Gott, halten, weil ſie das Leere in dem allen, was nicht göttlich iſt, weit ſtärker und öfter empfinden.

Dritte

Dritte Betrachtung.

Ja ſie ſind nicht allein wegen des Ekels und Ueberdruſſes, der ihnen allenthalben nachfolget, weit unglückſeliger, ſondern auch wegen ihrer ſeltſamen und wunderlichen Gemüthsbeſchaffenheit, und wegen ihres Eigenſinnes, welche davon unzertrennlich ſind. Wenn er wird ſatt ſeyn, ſpricht Hiob, ſo wird ſein Geiſt betrübt und unruhig ſeyn; die ungleiche Beſchaffenheit ſeines Gemüthes wird den unbeſtändigen Meereswellen gleichen, und die traurigſten und betrübteſten Gedanken werden ſeine Seele überfallen: Wenn er gleich die Fülle und genug hat, wird ihm doch angſt werden, allerhand Mühe wird über ihn kommen. Hiob 20, 22.

So ſteht es, Sire, um die Fürſten und Großen, die Gottes vergeſſen, und welche ihren Wohlſtand nur dazu gebrauchen, daß ſie ihre Sinne glücklich machen wollen. Da ſie aller Dinge gar bald überdrüßig werden; ſo iſt ihnen alles eine Laſt, ja ſie ſind ſich ſelbſt zur Laſt. Ihre Unternehmungen machen einander ſelbſt zunichte; und es entſteht aus denſelben niemals etwas anders, als eine allgemeine Ungewißheit, die von dem Eigenſinne herrühret, und welche er allein heben kann. Ihre Befehle ſind niemals einen Augenblick darnach die ſichern Dollmetſcher ihres Willens. Man misfällt, indem man gehorchet. Man muß ihre Meynung errathen, und ſie ſind ſich doch ſelbſt ein unauflösliches Räthſel. Alle ihre Unternehmungen, ſpricht der Geiſt Gottes, ſind ungewiß, unbeſtändig und unbegreiflich: Unſtät ſind ihre Tritte, daß man nicht weis, wo ſie gehen. Sprüchw. 5, 6. Man mag ſich immerhin bemühen ihnen nachzufolgen; man verliert ſie alle Augenblicke aus dem Geſichte. Sie verändern den Weg; man

man verirret ſich mit ihnen, und verfehlet ſie auch ſelbſt. Sie ſind der Ehrerbiethung, die man ihnen erweiſt, überdrüßig, und empfinden es doch übel, wenn man ſie ihnen verſaget. Die treueſten Diener fallen ihnen mit ihrer Aufrichtigkeit beſchwerlich, und erlangen doch auch ihren Zweck durch ihre Gefälligkeit nicht beſſer. Da ſie wunderliche und beſchwerliche Herren ſind, ſo empfindet alles, was um ſie herum iſt, die Laſt ihres Eigenſinnes und ihrer ſeltſamen Gemüthsbeſchaffenheit; ja ſie können ſie nicht einmal ſelbſt ertragen. Sie ſcheinen nur zu ihrem Unglücke, und zum Unglücke derer, die ihnen dienen, gebohren zu ſeyn.

Man betrachte den Saul bey ſeinem Wohlſtande und in ſeiner Herrlichkeit. Welcher Menſch hätte ſeine Lebenszeit angenehmer und glückſeliger zubringen ſollen, als er? Er war als ein ſchlechter und geringer Menſch auf den Thron erhoben worden. Seine Regierung hatte ſich mit Siegen angefangen. Ein Sohn, welcher würdig war ſein Nachfolger zu werden, ſchien bey ſeinem Geſchlechte die Krone zu erhalten. Alle Stämme unterhielten ſeine Pracht und ſeine Ergetzlichkeiten, und gehorcheten ihm, wie ein einziger Mann. Was fehlete ihm alſo glückſelig zu ſeyn, wenn man es ohne Gott ſeyn könnte?

Er verliert die Furcht des Herrn, und mit ihr ſeine Ruhe und die ganze Glückſeligkeit ſeines Lebens. Da er von einem böſen Geiſte getrieben, und von traurigen und wunderlichen Gedanken beunruhiget wurde, ſo kannte man ihn nicht mehr, ja er kannte ſich ſelbſt nicht. Die Harfe eines Schäfers vermehrte ſeine Raſerey, anſtatt daß ſie dieſelbe vertreiben ſollte. Seine Loblieder und ſeine Siege, welche die Töchter Juda beſingen, werden von ihm als Spöttereyen und Beſchimpfungen angeſehen. Er entziehet ſich den Menſchen, die ihm ihre Ehrerbiethigkeit bezeu-

gen

gen wollen, aber ſich ſelbſt kann er ſich nicht entziehen. David misfällt ihm, wenn er ſich zu den Füßen ſeines Thrones vor ihm ſehen läßt; und wenn er ſich entfernet, ſo kann er noch viel gewiſſer überzeuget ſeyn, daß er ihm misfällt. Da er von ſeiner Treue gerühret iſt, ſo rühmet und lobet er ihn; er erkennet, daß er bey weitem nicht ſo gerecht und unſchuldig ſey, als David; und den Tag darauf ſtellet er ihm hinterliſtig nach, um ihn in ſeine Hände zu bekommen, und ihn um das Leben zu bringen. Die zärtliche Liebe ſeines eigenen Sohnes erwecket ihm Verdruß, und wird ihm verdächtig. Alle Hofleute ſinnen und denken nach, wie ſie ihm die traurigen und wunderlichen Gedanken vertreiben wollen; allein vergebliche Mühe! er weis es ſelbſt nicht. Er hat den Samuel, ſo lange dieſer Prophet gelebet hat, nicht geachtet; nachdem er aber geſtorben iſt, ſo fällt es ihm ein, ihn wieder aus dem Grabe herauskommen zu laſſen, um ihn um Rath zu fragen: Er glaubet nicht mehr an Gott, und iſt doch ſo leichtgläubig, daß er hingeht und die Geiſter fraget. Er iſt gottlos, und doch dabey abergläubiſch; eine Sache, um es hier im Vorbeygehen zu ſagen, welche bey den Ungläubigen etwas ſehr gewöhnliches iſt. Sie halten die Samuele, die ehemals von Gott geſandten Propheten, für Betrüger. Sie ſehen es für einen großen Verſtand an, wenn ſie dieſe ehrwürdigen Dollmetſcher der ewigen Rathſchläge verachten, und über die Vorherverkündigungen ſpotten können, welche doch der Erfolg insgeſammt gerechtfertiget hat. Sie geſtehen dem Allerhöchſten die Wiſſenſchaft des Zukünftigen, und die Macht ſeine getreuen Knechte davon zu unterrichten, nicht zu; und begehen doch die niederträchtige Schwachheit, daß ſie hingehen und eine Zauberinn um Rath fragen.

Ja, meine Brüder, der unglückſelige Zuſtand der Großen bey dem Laſter iſt ein deutlicher Beweis, daß ein Gott die menſchlichen Dinge regieret. Wenn die Menſchen, als Feinde Gottes, glückſelig ſeyn könnten; ſo würden ſie es wenigſtens auf dem Throne ſeyn; aber wer, ſaget ein König ſelbſt, wer, und wäre er auch Herr über die ganze Welt, ſich von der Ordnung und der Weisheit entfernet, der entfernet ſich auch von dem einzigen Glücke, zu welchem ein Menſch auf der Welt gelangen kann: Wer die Weisheit und die Zucht verachtet, der iſt unſelig. B. Weish. 3, 11.

Ja je höher ihr erhoben ſeyd, deſto unglückſeliger ſeyd ihr. Da euch nichts zwingt, ſo iſt auch nichts zu finden, das euch binden oder feſt halten könnte. Je weniger ihr von andern abhänget, deſto mehr ſeyd ihr euch ſelbſt überlaſſen. Euer Eigenſinn entſteht aus eurer Unabhängigkeit. Ihr wendet eure Macht gegen euch an. Nachdem eure Leidenſchaften alles verſuchet, und alles gebrauchet haben, ſo bleibt euch weiter nichts übrig, als daß ihr euch ſelbſt noch verzehret. Euer ſeltſamer Geſchmack wird das einzige Mittel wider euren Ueberdruß und Eckel. Da ihr die Ergetzlichkeiten, welche bereits insgeſammt erſchöpfet ſind, nicht mehr verändern könnet, ſo wiſſet ihr ſonſt nirgends keine Veränderung mehr anzutreffen, als in den ewigen Ungleichheiten eurer Gemüthsneigungen; und ihr ſuchet euch wegen des Leeren, welches alles, ſo um euch iſt, in euch ſelbſt zurück läßt, ohne Unterlaß an euch zu erholen.

Es iſt aber dieſes keinesweges eines von den eitlen und erdichteten Bildern, die man durch redneriſche Künſte ausſchmücket, und bey welchem man dasjenige durch die Zierathen zu erſetzen ſuchet, was ihnen an der Aehnlichkeit mangelt.

gelt. Nähert euch den Großen, richtet eure Augen ſelbſt auf eine von denjenigen Perſonen, die in den Leidenſchaften alt geworden ſind, und welche der lange Gebrauch der Ergetzlichkeiten eben ſo ungeſchickt zu dem Laſter, als zu der Tugend gemacht hat. Was für eine ewige Wolke hat ſich vor das Gemüth gezogen! Was für ein Abgrund von Verdruß und Eigenſinn! Es gefällt nichts, weil man ſich ſelbſt nicht mehr gefallen kann. Man rächet ſich an allem, was uns einen heimlichen herznagenden Verdruß erwecket. Es ſcheint, als mache man andern Menſchen ein Verbrechen daraus, daß man nicht mehr ſo laſterhaſt ſeyn kann, als ſie ſind. Man tadelt ſie ingeheim wegen alles deſſen, ſo man ſich nicht mehr ſelbſt erlauben kann; und man ſetzet die Gemüthsbeſchaffenheit an die Stelle der Ergetzlichkeiten.

Nein, meine Brüder! wendet euch auf welche Seite ihr wollet, die Großen, die von Gott verlaſſen, ſind weiter nichts, als ein trauriges Spiel ihrer Leidenſchaften, ihres Eigenſinnes, der Begebenheiten und aller menſchlichen Dinge. Sie allein empfinden das Unglück einer ſich ſelbſt überlaſſenen Seele, in welcher alle Hülfsmittel der Sinne und der Ergetzlichkeiten weiter nichts, als ein ſchreckliches Leeres zurück laſſen, und welcher die ganze Welt, nebſt aller Herrlichkeit und allem Rauche, der ſie umgiebt, zu nichts dienet, wenn Gott nicht mit ihr iſt. Sie ſind gleichſam erlauchte Zeugen von der Unzulänglichkeit der Geſchöpfe, und der Nothwendigkeit eines Gottes und einer Religion auf dem Erdboden. Sie allein ſind den übrigen Menſchen ein Beweis, daß man hier auf der Welt kein Glück, als bey der Tugend und der Unſchuld zu gewarten habe; daß alles, was unſere Leidenſchaften vermehret, unſer Elend vergrößert, daß die Glückſeligen auf der Welt, ſo zu ſagen, keine andern, als die erſten Märtyrer derſelben ſind, und daß

Gott

Gott einem Herzen, welches nur für ihn allein gemachet iſt, auch allein genug ſeyn könne.

Du, Gott meiner Väter, ſagete ehemals ein junger König, und welcher eben wie Sie, **Sire**, in ſeiner Kindheit den Thron beſtiegen hatte; Du, Gott meiner Väter, haſt mich zum Fürſten über dein Volk, und zum Richter der Kinder Iſrael gemachet: Ich hatte kaum die Wiege verlaſſen, als du mich auf den Thron ſetzeteſt; und in einem Alter, in welchem man die Kunſt ſich ſelbſt zu regieren noch nicht gelernet hat, haſt du mich zum Regenten eines großen Volkes erwählet: **O Gott meiner Väter, du haſt mich erwählet zum Könige über dein Volk.** B. Weisheit 9, 7. Du haſt mich mit Herrlichkeit, Glück und Ueberfluſſe überſchüttet; aber deine herrlichen und prächtigen Geſchenke werden ſelbſt die Quelle meines Unglückes und Elendes ſeyn, wenn du mir nicht noch die Liebe zu deinen Gebothen und die Weisheit ſchenkeſt. Sende ſie mir aus dem Himmel herab, allwo ſie dir ohne Unterlaß zur Seite ſteht. Von ihr kommen alle gute Rathſchläge her, und ſie wird meiner Jugend alle Klugheit der Alten, und alle Majeſtät der Könige meiner Vorfahren verleihen; ſie allein wird die Sorgen der Macht und die Laſt meiner Krone erleichtern: **Sende ſie, daß ſie bey mir ſey, und mit mir arbeite;** V. 10. ſie allein wird mir glückſelige Tage verſchaffen, und mich bey den verdrießlichen und unruhigen Gedanken unterſtützen, welche ſich bey der königlichen Würde befinden: **Sie wird mir ein guter Rathgeber ſeyn, und ein Tröſter in Sorgen und Traurigkeit.** C. 8, 9. Ich werde mitten in meinen prächtigen Palläſten, und bey der Ehrerbiethung, die man mir in denſelben erzeigen wird, keine Ruhe, als nebſt ihr finden: **Bin ich daheim, ſo habe ich meine Ruhe an ihr.** V. 15. Die Ergetzlichkei-

ten werden zu Bitterkeiten; der Thron ſelbſt iſt, großer Gott! wenn du nicht mit dem Könige auf demſelben ſitzeſt, ein Aufenthalt verdrießlicher Sorgen: aber deine Furcht und die Weisheit laſſen keine Betrübniß nach ſich. Man wird nicht verdrießlich über ihren Beſitz; ja die Freude und der Friede ſind nirgends, als bey ihr anzutreffen: **Denn es iſt kein Verdruß mit ihr umzugehen, noch Unluſt um ſie zu ſeyn, ſondern Luſt und Freude.** V. 16.

O! mein Gott! wie glückſelig iſt alſo der Fürſt, welcher glaubet, er fange nicht eher an zu regieren, als bis er anfange dich zu fürchten; der ſich vorſetzet, nicht anders, als durch die Tugend zur Ehre zu gelangen, und welcher es für ein Unglück hält, wenn er andern befiehlt, und dir nicht ſelbſt unterthänig iſt!

Verleihe alſo, o großer Gott! deine Weisheit und Klugheit dem Könige, und deine Gerechtigkeit dieſem Kinde ſo vieler Könige. Du, der du die Zuflucht des Unmündigen biſt, gieb ihm durch deinen Segen dasjenige überflüßig wieder, was du ihm entzogen, indem du ihn der Beyſpiele eines frommen und gottesfürchtigen Vaters, und der Lehren eines preiswürdigen Großgroßvaters beraubet haſt. Erſetze Ihm den Verluſt durch den Anwachs deiner Gnade und Wohlthaten; ja vertritt du allein bey Ihm die Stelle alles desjenigen, was Ihm mangelt. Siehe dieſes durchlauchtigſte Kind, welches du, ſo zu ſagen, allein auf der Welt zurückgelaſſen haſt, und von dem du folglich der Obervormund und der Vater biſt, mit väterlichen Augen an. Laß ſeine Kindheit, die es bey dem Volke ſo beliebt machet, die Eingeweide deiner Barmherzigkeit und Zärtlichkeit bewegen. Umgieb ſeine Jugend mit ſonderbarem Beyſtande deines Schutzes. Laß uns ſein ſchwaches Alter, und die Annehmlichkeit, die ſich ſchon

in

in ſeinen erſten Jahren zeigen, alle Tage Thränen der Furcht und der zärtlichſten Liebe auspreſſen. Vertreibe unſere Furcht, indem du alle Lebensgefahr von Ihm abwendeſt, und belohne unſere liebesvolle Neigung, indem du Ihn ſelbſt liebreich und gegen ſein Volk leutſelig machſt. Mache Ihn glückſelig, indem du deine Furcht beſtändig in Ihm wohnen läſſeſt, welche einzig und allein die Glückſeligkeit der Völker und der Könige ausmachet. Befeſtige die Glückſeligkeit ſeiner Regierung durch ſein gutes Herz und ſeinen unſchuldigen Lebenswandel. Laß dein heiliges Geſetz in ſeine Seele und an ſeine Krone geſchrieben ſeyn, damit es Ihm die Laſt derſelben erleichtern möge. Laß Ihn die Sorgen der königlichen Würde nicht eher fühlen, als wenn er gegen das allgemeine Elend mitleidig iſt; und laß vielmehr ſeine Gottesfurcht, als ſeine Macht und ſeine Siege, ſeine und unſere ganze Glückſeligkeit ausmachen.

Die Leutſeligkeit der Großen gegen das Volk.

Text, Joh. 6, 5.

Da hub Jeſus ſeine Augen auf, und ſieht, daß viel Volks zu ihm kömmt.

Sire!

Weder die Allmacht Jeſu Chriſti, noch auch das Wunder, das er that; indem er durch ſein bloßes Wort die Brodte vermehrete, ſollen uns heute rühren und in Verwunderung ſetzen. Derjenige, durch welchen alles war gemachet worden, hatte ohne Zweifel alle Macht über die Geſchöpfe, welche ſein Werk ſind; und das, was bey dieſem Wunderwerke am meiſten in die Sinne fällt, iſt dasjenige nicht, was ich heute zu unſerem Troſte und zu unſerem Unterrichte erwähle.

Es iſt vielmehr ſeine Leutſeligkeit gegen das Volk. Er ſieht eine große Menge deſſelben, die ihm nachgefolget iſt, und unten am Berge hungerig ſteht. Sein Herz wird davon gerühret; ſein Mitleiden erwachet, und er kann dieſen Unglückſeligen weder ſeine Hülfe, noch ſein Mitleiden und ſeine Liebe verſagen: Er ſah das große Volk, und es jammerte ihn deſſelben. Matth. 14, 14.

Allent-

Allenthalben läßt er ſeine Leutſeligkeit gegen die Völker merken. Bey dem Anblicke des vielfältigen Unglückes, das Jeruſalem bevorſteht, ſuchet er ſeinen Schmerz durch ſein Mitleiden und ſeine Thränen zu lindern.

Wenn zween ſeiner Jünger wollen Feuer vom Himmel auf eine Stadt Samariens herab fallen laſſen; ſo nimmt ſich ſeine Leutſeligkeit dieſes Volkes wider ihren Eifer an, und er rücket ihnen vor, daß ſie den Geiſt der Sanftmuth und der Liebe noch nicht kenneten, deſſen Diener ſie seyn wollten.

Wenn die Apoſtel eine Menge Kinder, die ſich zu ihm dringen, mit Ungeſtüme zurück weiſen; ſo wird ſeine Gütigkeit dadurch beleidiget, daß man jemanden den Zutritt zu ihm nicht verſtatten will: Und je mehr eine übelverſtandene Ehrerbiethung die Schwachen und Kleinen von ihm entfernen möchte, deſto mehr nähert er ſich ihnen durch ſeine Gütigkeit und Geſprächigkeit.

Große Lehre der Leutſeligkeit gegen die Völker, welche Jeſus heute den Fürſten und Großen giebt. Sie ſind nur wegen der übrigen Menſchen groß; und ſie genießen ihre Größe eigentlich nicht anders, als in ſofern ſie dieſelbe den übrigen Menſchen nützlich werden laſſen.

Ich will ſagen: Die Leutſeligkeit gegen die Völker iſt die erſte Pflicht der Großen; und die Leutſeligkeit gegen die Völker iſt der angenehmſte Gebrauch der Größe.

Erſter Theil.

Sire!

Alle Macht und Gewalt kömmt von Gott; und alles, was von Gott kömmt, ſoll den Menſchen Nutzen verſchaffen. Die Großen würden auf dem Erdboden un-

nütze ſeyn, wenn es nicht Arme und Unglückſelige auf demſelben gäbe. Sie ſollen ihre Erhebung zu nichts anders, als zu den öffentlichen Bedürfniſſen anwenden; und weit gefehlt, daß die Völker nur um ihrentwillen da ſeyn ſollten, ſo ſind ſie vielmehr ſelbſt alles, was ſie ſind, nur allein um der Völker willen.

O erſchreckliche Vorſehung, wenn der ganze Haufe der Menſchen nur deswegen auf den Erdboden wäre geſetzet worden, daß er die Ergetzlichkeiten einer geringen Anzahl Glückſeliger, die darauf wohnen, und welche oftmals den Gott, der ſie mit Wohlthaten überſchüttet, nicht kennen, befördern ſollte!

Wenn alſo Gott einige von ihnen erhebt, ſo geſchieht es deswegen, daß ſie den andern eine Stütze und Zuflucht ſeyn ſollen. Er überträgt ihnen ſeine Sorge für die Schwachen und Geringen; und dadurch kommen ſie in die Ordnung der Rathſchläge der ewigen Weisheit. Alles, was bey der Größe etwas wirkliches iſt, iſt dasjenige, was ſie davon zum Beſten der Nothleidenden anwenden ſollen. Dieſes iſt das einzige Unterſcheidungszeichen, das Gott an ihnen gemachet hat. Sie ſind weiter nichts, als Diener ſeiner Gütigkeit und Vorſehung; und ſie verlieren das Recht und den Titel, der ſie groß machet, ſo bald ſie nur allein um ihrentwillen groß ſeyn wollen.

Es iſt alſo die Leutſeligkeit gegen die Völker die erſte Pflicht der Großen; und es begreift dieſelbe die Geſprächigkeit, die Beſchützung und die Mildthätigkeit in ſich. Ich ſage, die Geſprächigkeit. Ja, **Sire**, man kann ſagen, daß ein ſtolzes und hochmüthiges Weſen, welches gemeiniglich das Laſter der Großen iſt, ſich nur bey dem Pöbel ſollte finden laſſen. Man würde es, wie es ſcheint, denen, welche, ſo zu ſagen, in dem Staube gebohren werden,

den, weit eher zu gute halten können, wenn ſie ſich aufblieſen, wenn ſie ſich erhüben, und durch einen heimlichen Stolz denen gleich zu machen ſucheten, unter welche ſie ihre Geburt ſo gar ſehr erniedriget hat. Nichts bringt Leute von einer ſchlechten und geringen Herkunft mehr auf, als der erſtaunliche Unterſchied, der ſich zwiſchen ihnen und den Großen befindet. Sie können ſich allemal mit der eitlen Einbildung ſchmäucheln, die Natur habe unrecht gehandelt, daß ſie ſie in der Dunkelheit habe laſſen gebohren werden, da ſie hingegen den Glanz des Blutes und der Titel für ſo viele andere aufbewahret habe, deren ganzes Verdienſt in ihrem Namen beſteht. Je niedriger und geringer ſie ſind, deſto weniger glauben ſie, daß ſie ſich an ihrem rechten Orte befänden. Es ſind auch der Stolz und der Hochmuth ſolche Dinge, die oftmals bey den geringſten unter dem Volke angetroffen werden; und es iſt zu den alten Zeiten der Monarchie mehr als einmal geſchehen, daß er ſich empöret hat, daß er das Joch der Edlen und Großen hat abwerfen, und eine Zuſammenverſchwörung anſpinnen wollen, die ihren gänzlichen Untergang zum Zwecke gehabt hat.

Die Großen hingegen, welche ſchon von der Natur ſo hoch geſetzet ſind, können nicht mehr Ehre erlangen, als wenn ſie ſich erniedrigen. Von Seiten des Ranges und der Geburt können ſie ſich weiter keinen Vorzug verſchaffen, ſondern nur allein durch die Geſprächigkeit; und wenn ihnen ja noch ein Stolz zu gute zu halten iſt, ſo iſt es der, welchen ſie darinnen ſuchen, daß ſie leutſelig und geſprächig werden.

Es iſt ſo gar wahr, daß die Geſprächigkeit gleichſam der unzertrennliche Charakter und das gewiſſeſte Kennzeichen der Größe ſey. Die Nachkommen jener berühmten

und alten Geſchlechter, welchen niemand den Vorzug des Namens und das Alterthum des Geſchlechtes ſtreitig machet, tragen den Stolz ihrer Geburt nicht an ihrer Stirne: Sie würden euch dieſelbe unbekannt bleiben laſſen, wenn ſie anders unbekannt bleiben könnte. Die öffentlichen Denkmäler ſagen genug davon, ohne daß ſie ſelbſt davon reden dürfen. Man kennet ihren hohen Stand an nichts anders, als an einer edlen Einfalt. Sie machen ſich weit ehrwürdiger, indem ſie die Ehrerbiethung, die man ihnen ſchuldig iſt, nicht anders, als ungern annehmen; und unter ſo vielen Titeln, die ſie auf eine vorzügliche Art von andern unterſcheiden, iſt die Höflichkeit und die Geſprächigkeit der einzige Vorzug, nach welchem ſie ſtreben. Diejenigen hingegen, die ſich mit einem zweifelhaften Alterthume ſchmücken, und welchen man den Glanz und die Vorzüge ihrer Vorfahren ingeheim nicht zugeſteht, befinden ſich in einer beſtändigen Furcht, man möchte von der Größe ihres Geſchlechtes nicht unterrichtet ſeyn, ſie führen ſie beſtändig in dem Munde, ſie glauben die Wahrheit derſelben durch einen angenommenen Stolz und Hochmuth zu beſtätigen; ſie ſetzen ein hoffärtiges Weſen an die Stelle der Titel; und indem ſie mehr verlangen, als ihnen gebühret, ſo machen ſie, daß man ihnen auch ſo gar dasjenige ſtreitig machet, was man ihnen erzeigen ſollte.

In Wahrheit, man iſt von ſeinem hohen Stande nicht ſo ſehr gerühret, wenn man gebohren iſt, um groß zu ſeyn. Wer von der hohen Ehrenſtuffe, auf welche ihn die Geburt und das Glück erhoben haben, geblendet wird, der war nicht dazu beſtimmet, daß er ſo hoch ſteigen ſollte. Die höchſten Ehrenſtaffeln ſtehen allemal weit unter großen Seelen; nichts machet ſie aufgeblaſen, nichts blendet ſie, weil nichts höher iſt, als ſie ſind.

Es

Es entſteht alſo der Stolz bey Leuten von mittelmäßigem Stande, bey welchen ihn weiter nichts als eine Liſt verbirgt. Dieſes iſt ein gewiſſer Beweis, daß man etwas verlieren würde, wenn man ſich gar zu ſehr in der Nähe ſehen ließe. Man decket mit dem Stolze Fehler und Schwachheiten zu, welche der Stolz ſelbſt verräth und bekannt machet. Man erſetzet, ſo zu ſagen, durch den Stolz dasjenige, was den Verdienſten abgeht, und man weis nicht, daß die Verdienſte nichts an ſich haben, das ihnen weniger gleicht, als der Stolz.

Es ſind auch, **Sire**, die größten Männer, und die größten Könige allezeit ſehr geſprächig geweſen. Ein ſchlechtes Weib von Thekoa kam, und trug dem David ihre häuslichen Verdrießlichkeiten vor. Und wenn der Glanz des Thrones durch die Geſprächigkeit des Regenten gemäßiget wurde; ſo erhub die Geſprächigkeit des Regenten den Glanz und die Majeſtät des Thrones.

Unſere Könige, **Sire**, verlieren nichts dabey, wenn ſie einen jedweden vor ſich laſſen. Die Liebe der Völker iſt ihnen gut dafür, daß man ihnen die ſchuldige Ehrerbiethung niemals verſagen wird. Der Thron iſt nur deswegen erhaben, damit er denen eine Zuflucht ſeyn möge, welche Sie um ihre Gerechtigkeit und Gnade demüthigſt anflehen. Je leichter Sie ihren Unterthanen den Zutritt zu demſelben machen, deſto mehr vermehren Sie ſeinen Glanz und ſeine Majeſtät. Und iſt es nicht der Billigkeit gemäß, daß dasjenige Volk, welches unter allen denen, die auf dem Erdboden wohnen, ſeine Regenten am brünſtigſten liebet, auch mehr Recht, als ein anderes, habe, ſich demſelben zu nähern? Zeigen Sie, **Sire**, Ihren Völkern alle liebenswürdige Eigenſchaften und Gaben, welche der Himmel in Sie geleget hat; laſſen Sie dieſelben das Glück in der

Nähe ſehen, das ſie ſich von Ihrer Regierung verſpre- chen; die Reizungen und die Majeſtät Ihrer Perſon, die Gütigkeit und die Redlichkeit Ihres Herzens, werden Ih- nen die Ehrerbiethung, die man Ihnen ſchuldig iſt, weit mehr verſichern, als Ihr Anſehen und Ihre Macht.

Die unſichtbaren und weibiſchen Prinzen, die Ahasve- ruſſe, vor welchen auch ſelbſt Eſther nicht ohne Lebensge- fahr erſcheinen durfte, wenn ſie nicht ausdrücklichen Befehl dazu erhalten hatte, und deren bloße Gegenwart das Blut in den Adern der Supplicanten in Eis verwandelte, waren, wenn man ſie in der Nähe betrachtete, weiter nichts, als ſchwache Götzen, ohne Seele, ohne Leben, ohne Muth und ohne Tugend. Da ſie ſich in dem Innerſten ihrer Palläſte nur unter geringen Sclaven befanden, und ſonſt mit niemanden einigen Umgang hatten, gleich als ob ſie es nicht werth geweſen wären ſich vor den Leuten ſehen zu laſſen, oder als ob andere, die eben ſolche Menſchen, wie ſie, waren, nicht würdig geweſen wären ſie zu ſehen; ſo beſtund ihre ganze Majeſtät in der Dunkelheit und Einſamkeit.

Es liegt in der Geſprächigkeit eine Art von Vertrauen zu ſich ſelbſt, welches den Großen ſo wohl anſteht, und machet, daß man nicht befürchtet, man werde ſich vergerin- gern, wenn man ſich herunterläßt; ja welches gleichſam eine Art von friedfertiger Tapferkeit und Herzhaftigkeit iſt. Das heißt ſchwach und furchtſam ſeyn, wenn man nicht geſprächig, ſondern vielmehr ſtolz iſt.

Noch eine andere Urſache, Sire, warum die Für- ſten und die Großen, welche den Völkern niemals ein an- deres, als ein ſtrenges und verächtliches Angeſicht zeigen, noch weit weniger zu entſchuldigen ſind, iſt dieſe; weil es ihnen ſo wenig koſtet, ſich die Herzen eigen zu machen.

Sie haben hierzu weder Mühe noch Nachdenken vonnöthen; ein einziges Wort, ein liebreiches Lächeln, ja ein einziger Blick iſt ſchon dazu hinlänglich. Das Volk bezahlet ihnen alles. Ihr hoher Stand leget allen Dingen einen gewiſſen Werth bey. Die bloße Heiterkeit des Angeſichtes des Königes, ſaget die Schrift, iſt das Leben und die Glückſeligkeit der Völker; und ſeine freundlichen und leutſeligen Mienen ſind für die Herzen der Unterthanen das, was der Abendthau den trockenen und dürren Feldern iſt: Wenn des Königes Angeſicht freundlich iſt, das iſt Leben, und ſeine Gnade iſt wie ein Abendregen. Sprüchw. 16, 15.

Und kann man wohl Herzen, die man um einen ſo geringen Preis haben kann, entwiſchen laſſen? Heißt das nicht ſich ſelbſt vergeringern, wenn man alle Leutſeligkeit ſo gar ſehr verachtet? Und verdienet man wohl den Namen eines Großen, wenn man nicht einmal die Menſchen nach ihrem Werthe zu ſchätzen weis?

Hat nicht die Natur den Völkern und Unglückſeligen dadurch ſchon eine große Laſt auferleget, daß ſie dieſelben in der Unterwürfigkeit und gleichſam in der Sclaverey hat laſſen gebohren werden? Iſt es nicht genug, daß die Niedrigkeit oder die Unglückſeligkeit ihres Standes es ihnen als eine Pflicht, und gleichſam als ein Geſetz vorſchreibt, in dem Staube zu kriechen und ſich ehrerbiethig zu bezeigen? Muß man ihnen das Joch durch Verachtung, und durch einen an ſich ſelbſt verachtungswürdigen Stolz, noch ſchwerer machen? Iſt es nicht genug, daß ihre Unterthänigkeit ſchon eine Laſt iſt? Muß man noch machen, daß ſie ſich derſelben, als eines Verbrechens ſchämen? Und wenn ſich ja jemand ſeines Standes ſchämen ſollte, wer ſollte es wohl

thun,

thun, der Arme, der ihn erträgt, oder der Große, der ihn misbraucht?

Es iſt wahr, daß oftmals ganz allein die bloße Gemüthsbeſchaffenheit weit mehr, als der Stolz; diejenige Heiterkeit aus dem Angeſichte der Großen vertreibt, welche ſie leutſelig und geſprächig machet; und es rühret ſolches vielmehr von einer ungleichen Gedenkungsart, als von einem Hochmuthe her. Da ſie mit ihren Ergetzlichkeiten beſchäfftiget, und der Ehrerbiethung, die man ihnen erweiſt, überdrüßig ſind, ſo nehmen ſie dieſe nicht anders, als mit Widerwillen an. Die Geſprächigkeit ſcheint in Anſehung ihrer eine Pflicht zu ſeyn, die ihnen ungelegen und unbequem iſt. Je mehr ſie geehret werden, deſto beſchwerlicher fällt ihnen die Ehre, die man ihnen erzeiget; und ſie entziehen ſich oftmals der öffentlichen Ehrerbiethung, damit ſie ſich der Ungemächlichkeit ſich gegen dieſelbe empfindlich zu erweiſen, entziehen mögen. Aber was für ein hartes Herz muß man nicht von Natur haben, wenn man es für eine Laſt hält, ſich leutſelig zu erweiſen! Iſt es nicht eine Grauſamkeit, wenn man von den Merkmaalen der Liebe und der Ehrerbiethung, die uns diejenigen, ſo unter uns ſtehen, erweiſen, nicht nur nicht gerühret wird, ſondern wenn man ſie auch noch dazu mit Verdruß annimmt? Heißt das nicht, deutlich zu verſtehen geben, man ſey der Neigung und Liebe der Völker nicht würdig, wenn man die zärtlichſten Beweisthümer derſelben verwirft? Kann man ſich wohl in dieſem Stücke auf die verdrießlichen Augenblicke berufen, welche mit der Sorge für die Größe und das Anſehen verbunden ſind? Iſt wohl die Gemüthsbeſchaffenheit ein Vorrecht für die Großen, das ihre Laſter entſchuldiget?

O! wenn es ja jemals erlaubt ſeyn könnte, mürriſch, wunderlich, verdrießlich, und ſo wohl andern, als ſich

ſelbſt

ſelbſt zur Laſt zu ſeyn; ſo würde es jenen Unglückſeligen erlaubet ſeyn müſſen, welche von dem Hunger, dem Elende, der Noth, den häuslichen Bedürfniſſen und von allen verdrießlichen Sorgen gequälet werden. Sie würden es weit eher verdienen, daß man ſie entſchuldigte, wenn ſie, da ihr Herz ohne dem ſchon oftmals mit Betrübniß, Bitterkeit und Verzweifelung angefüllet iſt, bisweilen etwas davon äußerlich merken ließen. Daß aber die Großen, daß die Glückſeligen auf der Welt, die alles anlachet, und welche allenthalben nichts als Freude und Vergnügen antreffen, aus ihrer Glückſeligkeit ſo gar ein Vorrecht erzwingen wollen, das ihren Verdruß und ihren ſeltſamen Eigenſinn entſchuldigen ſoll; daß es ihnen vor andern erlaubt ſeyn ſoll, deswegen verdrießlich, unruhig und ungeſprächig zu ſeyn, weil ſie weit glückſeliger als andere ſind; daß ſie es als ein dem Wohlſtande eigenes Recht anſehen, die Unglückſeligen, ſo bereits unter dem Joche ihres Anſehens und ihrer Macht ſeufzen, noch dazu mit der Laſt ihres Eigenſinnes zu beſchweren; das iſt allerdings etwas ſehr ſeltſames. Großer Gott! ſoll dieſes das Vorrecht der Großen, oder vielmehr die Strafe dafür ſeyn, daß ſie ihre Größe ſo übel gebrauchen? Denn es iſt wahr, daß der Eigenſinn und ein herznagender Verdruß das Theil der Großen, hingegen aber eine unſchuldige Freude und Heiterkeit nur eine Sache für das gemeine Volk iſt.

Allein ein freundlicher Umgang, welcher aus der Leutſeligkeit fließt, iſt keinesweges eine von den überflüßigen Tugenden, die ihren Wohnplatz nur auf dem Geſichte aufgeſchlagen haben; ſondern ſie iſt eine Regung, die aus einem zärtlichen und guten Herzen entſpringt. Ein ſolcher Umgang würde für die Unglückſeligen nur ein Schimpf und ein Spott ſeyn, wenn er, indem man ihnen ein heiteres

und freundliches Angeſicht zeigete, ihnen unſer Herz verſchlöſſe; und wenn er uns nur deswegen auf ihre Klagen aufmerkſam machete, damit wir gegen ihre Noth deſto unempfindlicher ſeyn möchten.

Die Unglückſeligen und die Unterdrückten haben kein ander Recht ſich ihnen zu nähern, als daß ſie bey ihnen den Schutz finden mögen, der ihnen mangelt. Ja, meine Brüder, die Geſetze, welche für die Vertheidigung der Schwachen geſorget haben, ſind nicht hinlänglich ſie vor der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung in Sicherheit zu ſtellen. Das Elend unterſteht ſich ſelten ſich auf die zu ſeiner Beſchützung gegebenen Geſetze zu berufen, und das Anſehen leget ihnen oftmals ein Stillſchweigen auf.

Es iſt alſo eine Pflicht der Großen, das Volk wieder unter den Schutz der Geſetze zu bringen. Die Witwe, der Weyſe, alle diejenigen, die man unter die Füße tritt und unterdrücket, haben ein erlangtes Recht auf ihr Anſehen und auf ihre Gewalt. Dieſe iſt ihnen nur um jener willen gegeben; ſie müſſen die Klagen und die Seufzer der Unterdrückten vor den Thron bringen. Sie ſind gleichſam die Mittelsperſonen, und das Band, welches die Völker mit dem Regenten verknüpfet, weil dieſer ſelbſt nichts anders, als der Vater und der Hirt der Völker iſt. Es geben alſo die Völker ganz allein den Großen das Recht, das ſie haben, ſich dem Throne zu nähern, ja der Thron ſelbſt iſt nur allein um der Völker willen erbauet: Mit einem Worte, es ſind ſowohl die Großen, als der Fürſt, ſo zu ſagen, nichts anders, als die Männer des Volkes.

Wenn aber die Großen und die Miniſter der Könige, anſtatt die Beſchützer der Schwachen zu ſeyn, ſelbſt die Unterdrücker derſelben ſind; wenn ſie es wie die barbariſchen Vormünder machen, die ihre Mündel ſelbſt ausziehen;

hen; ſo wird, o mein Gott! das Schreyen des Armen und des Unterdrückten zu dir hinauf ſteigen; Du wirſt dieſes grauſame Geſchlecht verfluchen; Du wirſt deine Blitze auf die Rieſen herabſchießen; Du wirſt das ganze Gebäude des Stolzes, der Ungerechtigkeit und des Glückes umſtürzen, welches auf die Drümmern ſo vieler Unglückſeligen war erbauet worden, und ihre Glückſeligkeit wird unter ſeinen Schutt vergraben werden.

Es hat auch der Glücksſtand der Großen und der Miniſter der Monarchen, welche Unterdrücker der Völker geweſen ſind, ihren Nachkommen niemals etwas anders, als Schimpf, Schande und Fluch zugezogen. Man hat aus dieſem Stamme der Ungerechtigkeit ſchimpfliche Zweige ſehen hervorkommen, welche ihrem Namen und ihren Zeiten eine Schande geweſen ſind. Der Herr hat in den Haufen ihrer ungerechten Reichthümer geblaſen, und ihn, wie den Staub, zerſtreuet; und wenn er von ihrem Stamme noch unglückſelige Ueberbleibſel auf dem Erdboden herumſchleichen läßt, ſo geſchieht es deswegen, daß ſie zu ewigen Denkmälern ſeiner Rache dienen ſollen, und weil er die Strafe eines Laſters verewigen will, welches nebſt ſich faſt allemal die allgemeine Noth und das öffentliche Elend in den Reichen verewiget.

Es iſt alſo die Beſchützung der Schwachen der einzige rechtmäßige Gebrauch des Anſehens und der Macht: Aber die Hülfe und die Mildthätigkeit, ſo ſie in unſerem Ueberfluſſe finden ſollen, machen das letzte Merkmaal der Leutſeligkeit aus.

Ja, meine Brüder, wenn ihr das, was ihr von Geburt ſeyd, Gott allein zu danken habet, was mag wohl ſeine Abſicht geweſen ſeyn, indem er euch die Güter der Erde ſo reichlich mitgetheilet hat? Hat er euch die Schwelgerey,

rey, die Leidenſchaften und die Ergetzlichkeiten, die er verdammet, erleichtern wollen? Sind es Geſchenke, die er euch in ſeinem Zorne gegeben hat? Wenn dieſes iſt, wenn er euch nur allein um eurentwillen im Glücke und Ueberfluſſe hat laſſen gebohren werden: ſo genießet ihn immerhin; verſchaffet euch, wenn ihr könnet, eine ungerechte Glückſeligkeit auf der Welt; lebet, als ob alles um eurentwillen da wäre; vermehret eure Ergetzlichkeiten; eilet zum Genuſſe; die Zeit iſt kurz: Erwartet aber hernachmals weiter nichts, als den Tod und das Gericht; ihr habet euren Lohn hier auf der Welt empfangen.

Wenn aber, nach den Abſichten Gottes, eure Güter zur Beförderung eurer ewigen Wohlfahrt dienen ſollen; ſo läßt er nur um eurentwillen Arme und Unglückſelige auf der Welt ſeyn. Ihr ſeyd ihnen alſo hier anſtatt Gottes ſelbſt; ihr ſeyd, ſo zu ſagen, ihre ſichtbare Vorſehung; ſie haben ein Recht euch anzuflehen, und euch ihre Noth vorzutragen. Eure Güter ſind ihre Güter, und eure milden Gaben das einzige Erbgut, das ihnen Gott auf der Welt angewieſen hat.

Zweyter Theil.

Und was iſt wohl bey eurem Stande beneidenswürdiger, als die Macht andere Menſchen glückſelig zu machen? Wenn die Leutſeligkeit gegen die Völker die erſte Pflicht der Großen iſt, iſt ſie nicht auch der angenehmſte Gebrauch der Größe?

Wenn nicht die ganze Religion an und für ſich ſelbſt ein allgemeiner Bewegungsgrund zur Liebe gegen unſere Brüder wäre; und wenn wir von unſerer Leutſeligkeit gegen ſie ſonſt nichts hätten, als das Vergnügen glückſelige

Menſchen zu machen, und den Nothleidenden beyzuſpringen, würden wohl für ein gutes Herz noch mehrere Bewegungsgründe erfordert werden? Wer gegen ein ſo wahres, ſo rührendes und dem Herzen ſo anſtändiges Vergnügen nicht empfindlich iſt, der iſt nicht groß gebohren, ja er verdienet nicht einmal ein Menſch zu ſeyn. O! wie verachtungswürdig iſt man, ſpricht der heilige Ambroſius, wenn man Leute glückſelig machen kann, und es doch nicht thun will *!

Es ſcheint ſo gar, als ſey dieſes ein Fluch, der mit der Größe verbunden iſt. Leute von geringem Stande beneiden an den Großen nichts, als die Macht, Gnade erweiſen und zu der Glückſeligkeit anderer etwas beytragen zu können. Man ſieht ein, daß, wenn man ſich an ihrer Stelle befände, man ſich höchſtglückſelig ſchätzen würde, wenn man, durch Erweiſung mancherley Wohlthaten, in dem Herzen anderer Menſchen die Freude und das Vergnügen ausbreiten, und wenn man ſich ihre beſtändige Liebe und Erkenntlichkeit zuwege bringen könnte. Wenn man bey einem mittelmäßigen Stande bisweilen groß und erhaben zu werden wünſchet; ſo iſt das erſte, wozu man dieſe neue Erhebung anzuwenden gedenket, dieſes, daß man gutthätig ſeyn, und alle die, ſo um uns ſind, an derſelben Theil nehmen laſſen will. Es iſt dieſes die erſte Lehre der Natur, und die erſte Regung, welche Leute von gemeinem Stande in ſich empfinden: Nur allein die Großen wiſſen nichts davon. Es ſcheint, als ob ihnen die Größe ein anderes Herz gäbe, das weit härter und unempfindlicher iſt, als das Herz anderer Leute. Je mehr man in dieſem

(*) Infelix, cujus in poteſtate eſt tantorum animas a morte defendere, & non eſt voluntas. S. AMBR. *in Nab.* 13.

dieſem Stande vermögend iſt den Unglückſeligen zu helfen, deſto weniger wird man, wie es ſcheint, von ihrem Elende gerühret; je mehr man geſchickt iſt ſich die Liebe und die Gewogenheit der Menſchen zuzuziehen, deſto weniger machet man ſich daraus; und es iſt genug, alles zu können, um von nichts gerühret zu werden.

Wie könntet ihr aber wohl, meine Brüder, euren hohen Stand und euren Ueberfluß auf eine angenehmere und ſchmäuchelhaftere Art gebrauchen, und euch mehrere Ehrerbiethung zuwege bringen? jedoch der Stolz wird ihrer ſelbſt überdrüßig; den Menſchen befehlen und ihnen Geſetze vorſchreiben? aber darum mögen ſich die Macht und das Anſehen bekümmern, und nicht das Vergnügen; eure Diener und Sclaven ſich bis ins Unendliche um euch herum vermehren ſehen? aber dieſes ſind vielmehr Zeugen, die euch beſchwerlich fallen, und einen Zwang auferlegen, als Dinge, die eure Pracht vermehren; in koſtbaren Palläſten wohnen? aber ihr bauet euch, wie Hiob ſpricht, Einöden, in welchen beſchwerliche Sorgen und Verdrießlichkeiten gar bald bey euch einkehren; in denſelben alle Ergetzlichkeiten genießen? ſie können zwar dieſe weitläuftigen Gebäude erfüllen, aber euer Herz werden ſie allezeit leer laſſen; in eurem Ueberfluſſe täglich neue Hülfsmittel, euren Eigenſinn zu befördern, finden? jedoch die Mannichfaltigkeit der Hülfsmittel nimmt gar bald ab; es iſt alles gar bald erſchöpfet; man muß wieder auf das erſte zurück kommen, und dasjenige unaufhörlich erneuern, was der Ueberdruß unſchmackhaft, und der Müßiggang nothwendig gemacht hat. Gebrauchet eure Güter und eure Macht, ſo lange ihr wollet, zu allem, was nur der Stolz und das Vergnügen erdenken können, ihr werdet zwar geſättiget werden, aber es wird euch nicht Genüge thun; alle dieſe Dinge werden euch zwar

die Freude zeigen, aber ſie werden ſie nicht in eurem Herzen zurücklaſſen.

Wendet ſie hingegen an, glückſelige Menſchen, und den Unglückſeligen das Leben angenehmer und erträglicher zu machen, welche wegen ihres allzugroßen Elendes vielleicht tauſendmal, wie Hiob, gewünſchet haben, daß der Tag ihrer Geburt auch zugleich die ewige Nacht ihres Grabes möchte geweſen ſeyn; alsdann werdet ihr das Vergnügen, groß gebohren zu ſeyn, empfinden; ihr werdet die rechte und wahre Süßigkeit eures Standes ſchmecken; dieſes iſt der einzige Vorzug, der ihn beneidenswürdig machet. Aller eitle Glanz, der euch umgiebt, iſt für andere; dieſes Vergnügen gehöret allein für euch: Alles Uebrige hat ſeine Bitterkeiten; dieſes Vergnügen allein lindert ſie alle. Die Freude Gutes zu thun iſt auf eine ganz andere Art ſüße und rührend, als die Freude es zu empfangen. Genießet ſie, ſo oft ihr wollet; es iſt dieſes ein Vergnügen, das nicht abnimmt. Je mehr man es ſchmecket, deſto würdiger machet man ſich daſſelbe zu genießen. Man wird ſeine eigene Glückſeligkeit gewohnt, und gegen dieſelbe nach und nach unempfindlich; aber das Vergnügen, der Urheber von der Glückſeligkeit eines andern zu ſeyn, empfindet man zu allen Zeiten. Eine jedwede Wohlthat trägt unſerer Seele dieſen angenehmen und geheimen Zoll ab. Der lange Genuß der Ergetzlichkeiten, welcher das Herz gegen dieſelben hart und unempfindlich machet, machet es hier alle Tage empfindlicher.

Und was hat, Sire, ſelbſt die Majeſtät des Thrones angenehmers, als die Gewalt Gnade zu erzeigen? Was würde die Macht der Könige ſeyn, wenn ſie ſich verdammten dieſelbe ganz allein zu genießen? eine betrübte Einſamkeit, das Schrecken der Unterthanen, und die

Strafe der Regenten. Das iſt der rechte Gebrauch der Macht, der ſie zum angenehmſten Vergnügen machet; und der angenehmſte Gebrauch derſelben ſind Gnade und Freygebigkeit, welche ſie liebenswürdig machen.

Ein neuer Bewegungsgrund: Außer dem Vergnügen Gutes zu thun, welches uns unſere Wohlthaten vollkommen bezahlet, ermahnet uns auch der Geiſt Gottes dazu, wenn er ſaget: Gebrauchet eure Macht und Gewalt auf eine ſanftmüthige und leutſelige Art; dieſes iſt die ſicherſte und dauerhafteſte Ehre, welche die Großen erlangen können: **Je höher du biſt, je mehr dich demüthige, ſo wird dir der Herr hold ſeyn.** Sir. 3, 20.

Nein, **Sire**, nicht der hohe Stand, nicht die Titel, nicht die Macht und Gewalt machen die Regenten liebenswürdig. Es bewundert auch die Welt nicht einmal die herrlichen Naturgaben, die Tapferkeit, die Vorzüglichkeit des Verſtandes, die Kunſt die Gemüther zu lenken, und die Völker zu regieren: Dieſe großen Gaben machen ſie bey ihren Unterthanen nur in ſofern liebenswürdig, als ſie dieſelben leutſelig und gutthätig machen. Sie werden nicht groß ſeyn, als in ſofern Sie ihnen lieb ſeyn werden. Die Liebe der Völker iſt zu allen Zeiten die gegründeteſte und am wenigſten zweydeutige Ehre der Regenten geweſen; und die Völker lieben an ihren Regenten faſt weiter nichts, als die Tugenden, die ihr Regiment glückſelig machen.

Und in Wahrheit, iſt wohl für die Fürſten eine reinere und rührendere Ehre zu finden, als die Ehre über die Herzen zu herrſchen? Die Ehre, die ihnen aus den Eroberungen ihrer Länder zuwächſt, iſt allemal mit Blute beſudelt. Es führet uns nichts, als Mord und Todtſchlag zu derſelben; und man muß Unglückſelige machen, wenn man ſich feſt ſetzen will. Alles, was ſie umgiebt, iſt traurig

und betrübt; und wenn der Sieger ein menſchliches Herz in ſeinem Leibe hat, ſo ſieht er ſich oftmals ſelbſt genöthiget, ſeiner Siege wegen Thränen zu vergießen.

Aber, **Sire**, die Ehre, ſeinem Volke lieb zu ſeyn, und daſſelbe glücklich zu machen, iſt von nichts, als von Freude und Ueberfluſſe umgeben. Man hat nicht nöthig prächtige Bild- und Ehrenſäulen aufzurichten, um ſie unſterblich zu machen; ſie richtet ſich ſelbſt in dem Herzen eines jedweden Unterthanen ein Denkmaal auf, das weit dauerhafter, als Erzt und Marmor, iſt, weil die Liebe, derer Werk es iſt, viel ſtärker iſt, als der Tod. Der Titel eines Weltbezwingers iſt nur auf Marmor geſchrieben; aber der Titel eines Vaters des Volkes iſt in die Herzen geſchrieben.

Und was iſt das nicht für eine Glückſeligkeit für einen Regenten, wenn er ſein Reich wie ſeine Familie, und ſeine Unterthanen als ſeine Kinder anſehen, wenn er ſich die gewiſſe Rechnung machen kann, daß ihm ihre Herzen weit mehr angehören, als ihre Güter und ihre Perſonen; und wenn er, ſo zu ſagen, alle Tage die erſte Wahl des Volkes billigen und beſtätigen ſieht, welches ſeine Vorfahren auf den Thron ſetzete! Iſt wohl in der Ehre der Eroberungen und der Siege etwas zu finden, das dieſem Vergnügen gliche? Jedoch, **Sire**, wenn Sie von der Ehre der Weltbezwinger gerühret werden, ſo machen Sie den Anfang mit der Eroberung der Herzen Ihrer Unterthanen; dieſe Eroberung iſt beſſer, als die Eroberung der ganzen Welt. Ein König, der von einem ſo tapfern Volke, als das Ihrige iſt, geliebet wird, hat weiter nichts, als das Uebermaaß ſeiner Glückſeligkeiten und ſeiner Siege zu fürchten.

Hören Sie das Volk an, welches Jeſus heute in der Wüſten ſättiget. Sie wollen ihn zu ihrem Könige machen:

Daß ſie kommen würden, und ihn haſchen, daß ſie ihn zum Könige macheten. Sie bauen ihm bereits einen Thron in ihren Herzen auf, weil ſie ihn noch nicht auf den Thron Davids und der Könige in Juda ſeiner Vorfahren ſetzen können: Sie erkennen ſein Recht zu der königlichen Würde an nichts anders, als an ſeiner Leutſeligkeit. Ach! wenn ſich die Menſchen Oberherren geben ſollten, ſo würden ſie weder die edelſten, noch die tapferſten erwählen; ſondern die zärtlichſten und leutſeligſten Herren, welche zu gleicher Zeit ihre Väter ſeyn würden.

O Gott! wie glückſelig iſt das Volk, für welches du einen Regenten von dieſer Art nach deiner Barmherzigkeit beſtimmeſt! Glückliche Vorbedeutungen ſcheinen uns denſelben zu verſprechen. Die Gnade und die Majeſtät, welche dieſem durchlauchtigen Kinde auf die Stirne gemalet ſind, kündigen uns ſchon die Glückſeligkeit unſerer Völker an; ſeine ſanſtmüthigen und gutthätigen Neigungen befeſtigen unſere Hoffnung, und vermehren ſie noch täglich. Pflege und warte, o mein Gott! dieſe erſten Unterpfänder unſerer Glückſeligkeit; mache ihn eben ſo zärtlich gegen ſeine Völker, als der gottſelige Fürſt war, dem er das Leben zu danken hat, und den du der Welt nur gezeiget haſt. Er wollte, wie du weiſt, nur deswegen regieren, damit er uns glücklich machen möchte. Unſer Elend war ſein Elend; unſere Widerwärtigkeiten waren die ſeinigen; und ſein Herz machete mit dem unſrigen nur ein Herz aus. Es müſſe alſo die Gnade und die Barmherzigkeit bey dieſem ſchätzbaren Kinde mit ſeinem Alter wachſen und zunehmen, und mit dem Blute eines ſo leutſeligen und ſo barmherzigen Vaters in ihm fließen. Die Sanſtmuth und die Majeſtät ſeiner Stirne müſſe allezeit ein Bild von der

Sanſt-

Sanftmuth und Majeſtät ſeiner Seele ſeyn. Sein Volk müſſe ihm ſo lieb ſeyn, als er ſelbſt ſeinem Volke lieb iſt. Er müſſe die Zärtlichkeit des Volkes gegen ihn zur Regel und Richtſchnur der Liebe machen, die er gegen das Volk hegen ſoll. Auf dieſe Art wird er ſo groß ſeyn, als ſein Großgroßvater war, ja noch weit herrlicher, als alle ſeine Vorfahren: Seine Leutſeligkeit wird die Quelle unſerer Glückſeligkeit auf der Welt, und ſeiner Seligkeit in dem Himmel ſeyn.

Die Kennzeichen der Größe Jeſu Chriſti.

Text, Luc. 1, 32.

Er wird groß ſeyn.

Sire!

Wenn die Menſchen muthmaßen, daß ein junger Prinz werde groß werden; ſo denken ſie bey dieſer Vorſtellung an nichts, als an Siege und zeitliche Glückſeligkeiten. Sie bauen ſeine künſtige Größe nur auf öffentliches Elend; und eben die Zeichen, welche den Glanz ſeiner Herrlichkeit ankündigen, ſind gleichſam unglückliche Vorherbedeutungen, die den übrigen Menſchen nichts, als Noth und Elend verſprechen.

Aber dergleichen eitle und traurige Merkmaale der Größe geben dem Engel heute keinesweges Anlaß der Maria zu verkündigen, daß Jeſus Chriſtus groß ſeyn werde. Die Sprache des Himmels und der Wahrheit kömmt mit dem Irrthume und der Eitelkeit menſchlicher Schmäucheleyen nicht überein. Gott redet nicht, wie ein Menſch redet.

Jeſus

Jeſus Chriſtus wird groß ſeyn, weil er der Heilige und der Sohn Gottes ſeyn wird: **Das Heilige wird Gottes Sohn genennet werden;** Luc. 1, 35. weil er ſein Volk ſelig machen wird: **Denn er wird ſein Volk ſelig machen;** Matth. 1, 21. weil ſein Königreich kein Ende nehmen wird: **Und ſeines Königreiches wird kein Ende ſeyn.** Luc. 1, 33. Dieſes ſind die Kennzeichen ſeiner Größe: Eine Größe der Heiligkeit; eine Größe der Barmherzigkeit; eine Größe der Dauer und Beſtändigkeit.

Und dieſes ſind auch die Kennzeichen der wahren Größe. **Sire,** die Fürſten und die Großen müſſen ſie weder in der Hoheit der Geburt, noch in dem Glanze der Titel und Siege, noch auch in dem weitläuftigen Umfange der Macht und des Anſehens ſuchen. Sie werden nur, wie Jeſus Chriſtus, groß ſeyn, in ſofern ſie heilig ſeyn werden, in ſofern ſie den Völkern nützlich ſeyn werden, und in ſofern ihr Leben und ihr Regiment ein Muſter ſeyn wird, das ſich durch alle Jahrhunderte hindurch verewiget; das heißt, in ſofern ſie, wie Chriſtus, eine Größe der Heiligkeit, eine Größe der Barmherzigkeit, und eine Größe der Dauer und Beſtändigkeit haben werden.

Erſter Theil.

Sire!

Der ewige Urſprung Jeſu Chriſti, ſein Titel, vermöge welches er der Sohn Gottes heißt, welches der weſentliche Titel ſeiner Heiligkeit iſt, iſt auch der Titel ſeiner Größe und Hoheit. Er wird nicht deswegen groß genennet, weil einige von ſeinen Vorfahren Könige und Erzväter geweſen ſind, und weil das vortrefflichſte Blut des Erdbodens in ſeinen Adern rinnt; ſondern er iſt groß, weil

er der Heilige und der Sohn des Allerhöchſten iſt. Seine ganze Größe entſpringt aus dem Schooße Gottes, aus welchem er ausgegangen iſt; und das große Geheimniß ſeiner ewigen Wege, welches ſich heute offenbaret, erhält ſeinen ganzen Glanz von ſeiner göttlichen Geburt.

Wir haben nichts großes, als was wir von Gott empfangen. Ja, meine Brüder, die Großen mögen ſich immerhin rühmen, daß ſie, wie Jeſus Chriſtus, Fürſten und Könige unter ihren Vorfahren zählen: Wenn ſie keinen andern Ruhm, als den Ruhm ihrer Voraltern haben; wenn ihre ganze Größe in ihrem Namen beſteht; wenn ihre Titel ihre einzigen Tugenden ſind; wenn man in die vergangenen Zeiten zurück gehen muß, um ſie unſerer Ehrerbiethung würdig zu achten; ſo ſetzet ſie ihre Geburt herunter, und beſchimpfet ſie, auch ſo gar nach dem Urtheile der Welt. Man ſetzet ihren Namen unaufhörlich ihrer Perſon entgegen. Das Andenken ihrer Vorfahren gereichet ihnen zur Schande. Die Geſchichte, in welchen die großen Thaten ihrer Väter aufgezeichnet ſtehen, ſind nichts, als Zeugen wider ſie. Man ſuchet dieſe ruhmvollen Vorfahren in ihren unwürdigen Nachkommen. Man fodert von ihren Namen die Tugenden, welche ehemals dem Vaterlande Ehre macheten; und der Haufen Ehre, den ſie geerbet haben, iſt weiter nichts, als eine Laſt Schande, die ſie beſchimpfet und zu Boden drücket.

Unterdeſſen tragen die mehreſten den Stolz ihres Urſprunges an ihrer Stirne. Sie rechnen die Grade ihrer Größe nach Jahrhunderten, welche verfloſſen ſind, nach Ehrenſtellen, die ſie nicht mehr beſitzen, nach Thaten und Handlungen, die ſie nicht verrichtet haben, nach Vorfahren, von welchen nur noch ein ſchlechter Staub übrig iſt, nach Denkmälern, welche die Zeit zernichtet hat; und ſie glau-

glauben, ſie wären beſſer, als andere Menſchen, weil ihnen die Flüchtigkeit der Zeit mehr häusliche Drümmern übriggelaſſen hat, und weil ſie mehr Beweiſe von der Eitelkeit der menſchlichen Dinge aufweiſen können, als andere.

Eine hohe Geburt iſt ohne Zweifel ein beſonderer Vorzug, mit welchem die Uebereinſtimmung der Völker zu allen Zeiten Hochachtung und Ehre verbunden hat: Aber ſie iſt nur ein Titel, und keinesweges eine Tugend; ſie iſt nur eine Verbindlichkeit zur Ehre, aber nicht dasjenige, was ſie giebt; ſie iſt eine häusliche Lehre, und ein rühmlicher Bewegungsgrund zur Größe, aber nicht dasjenige, was uns groß machet; ſie iſt eine Fortſetzung der Ehre und des Verdienſtes, die uns aber mangelt, und in uns verliſcht, ſo bald wir nur den Namen, aber nicht die Tugenden erben, die ſie berühmt gemachet haben. Wir fangen, ſo zu ſagen, ein neues Geſchlecht an; wir werden neue Menſchen; der Adel iſt nur für unſern Namen, aber die pöbelhafte Aufführung für unſere Perſon.

Wenn nun aber die Geburt, ohne die Tugend, auch ſo gar vor der Welt, weiter nichts, als ein leerer Titel iſt, der uns ohne Unterlaß unſere Trägheit und Niederträchtigkeit vorrücket; was iſt ſie wohl vor Gott, der an uns nichts Großes und Wirkliches erblicket, als die Gaben ſeiner Gnade und ſeines Geiſtes, die er ſelbſt in uns geleget hat?

Es iſt alſo unſere Geburt nach dem Glauben der herrlichſte unter unſern Titeln. Wir ſind nicht groß, als weil wir, wie Jeſus Chriſtus, Kinder Gottes ſind, und den Adel und die Vortrefflichkeit eines ſo hohen Urſprunges behaupten. Dieſe Geburt erhebt einen Chriſten über die Könige und Fürſten der Erde. Durch ſie treten wir heute in alle Rechte Jeſu Chriſti; durch ſie iſt alles unſer; durch

ſie iſt der ganze Erdkreis nur um unſertwillen; durch ſie ſind die Erzväter und alle Auserwählte der vergangenen Zeiten unſere Vorfahren; durch ſie werden wir Erben eines ewigen Königreiches; durch ſie werden wir die Engel und die Menſchen richten; ja durch ſie werden wir dermaleinſt alle Völker und Mächte der Welt zu unſern Füßen ſehen.

Hierinnen beſteht, **Sire**, der Vorzug der Kinder Gottes. Es haben auch unſere Könige den Titel des Chriſtlichen allen übrigen Titeln vorgeſetzet, welche ihre Krone umgeben und ſchmücken; und der Heiligſte unter Ihren Vorfahren ſuchete die Quelle und den Urſprung ſeiner Größe nicht in der Menge der Städte und Provinzen, die ſeinem Reiche unterworfen waren; ſondern in dem Orte allein, an welchem er durch die Taufe unter die Kinder Gottes war verſetzet worden.

Aber, **Sire**, es iſt nicht genug, ſpricht der heilige Johannes, den Namen derſelben führen, man muß es in der That ſeyn: **Daß wir Gottes Kinder ſollen heißen, und ſeyn.** 1 Joh. 3, 1. Wenn die Kinder der Könige, indem ſie von ihrer hohen Geburt abwichen, nur niederträchtige und pöbelhafte Neigungen hatten; wenn ſie ſich das Glück eines geringen Handwerksmannes als den würdigſten Gegenſtand ihres Herzens vorſtelleten, der allein vermögend wäre, die großen Dinge, zu welchen ſie beſtimmet waren, zu erfüllen; wenn ſie den Thron, den ſie mit der Zeit beſteigen ſollten, aus den Augen ließen, und nichts größers wußten, als in dem Staube zu kriechen, und wenn ſie in Anſehung ihrer Geſinnungen und Beſchäfftigungen dem geringſten Pöbel glichen: Was war das nicht für eine Schande für ihren Namen und für das Volk, das auf dergleichen Herren wartete!

Eben ſo ſtrafbar, ja noch weit ſtrafbarer ſind, **Sire**, die Kinder Gottes, wenn ſie ſich ſo weit herunter ſetzen, daß ſie wie die Kinder der Welt leben. Die Gnade Ihrer Taufe hat Sie noch weit höher erhoben, als die Herrlichkeit Ihrer Geburt, ob ſie gleich die erhabenſte und edelſte von der Welt iſt. Vermöge dieſer ſind Sie nur ein irdiſcher König; jene aber machet Sie zum Erben eines ewigen Königreiches. Vermöge der erſten ſind Sie nur ein Königskind; aber durch die andere ſind Sie ein Kind Gottes geworden. Wir ſehen alle Tage an Eurer Majeſtät ſich je mehr und mehr ſolche Geſinnungen und Neigungen hervorthun, die mit der Geburt übereinſtimmen, welche Sie von den Königen Ihren Vorfahren erhalten haben. Allein dieſes würde noch nichts ſeyn, wenn Sie nicht auch ſolche von ſich blicken ließen, die mit der hohen Geburt übereinſtimmeten, die Sie von Gott erhalten haben, welcher Sie durch die Taufe unter die Anzahl ſeiner Kinder aufgenommen hat.

Nun urtheilen Sie einmal, **Sire**, nach allem, was eine königliche Geburt erfodert, von dem, was eine ganz göttliche Geburt haben will. Wenn die Kinder der Könige weit über andere Menſchen ſollen erhoben ſeyn; wenn ſie die geringſte Niederträchtigkeit beſchimpfet; wenn der geringſte Mangel der Herzhaftigkeit ein Schandfleck iſt, welcher den Glanz ihrer Geburt verdunkelt; wenn man ihnen aus einer bloßen Ungleichheit des Gemüthes ein Verbrechen machet; wenn ſie viel tapferer, weiſer, vorſichtiger, ſanftmüthiger, geſprächiger, leutſeliger und größer ſeyn müſſen, als die übrigen Menſchen; wenn die Welt ſo viel von den Kindern der Erde fodert, was muß nicht Gott von den Kindern des Himmels verlangen? welche Unſchuld? welche Reinigkeit der Begierden? welche Erhebung der Geſin-

Geſinnungen? Was für ein Bezeigen, das weit über die Sinnen und Leidenſchaften erhaben iſt? was für eine Verachtung gegen alles, das nicht ewig iſt? O wie groß muß man ſeyn, wenn man den Vorzug eines ſo hohen Urſprunges behaupten will! Es iſt alſo das erſte Kennzeichen der Größe Jeſu Chriſti eine Größe der Heiligkeit: **Dieſer wird groß ſeyn, und ein Sohn des Höchſten genennet werden.**

Zweyter Theil.

Aber er wird auch zum andern groß ſeyn, weil er ſein Volk ſelig machen wird: **Denn er wird ſein Volk ſelig machen**; das andere Kennzeichen ſeiner Größe iſt eine Größe der Barmherzigkeit.

Er kömmt in keiner andern Abſicht auf den Erdboden, als daß er die Menſchen mit ſeinen Wohlthaten überhäufen möge. Wir waren unter der Knechtſchaft und unter dem Fluche; er aber kömmt unſere Feſſel zu zerreißen, und uns in Freyheit zu ſetzen. Wir waren Feinde Gottes, und ferne von ſeinen Verheißungen; aber er kömmt uns mit ihm zu verſöhnen, und uns zu Mitbürgern der Heiligen und zu Kindern eines neuen Bundes zu machen. Wir lebeten ohne Geſetz, ohne Joch, ohne Gott in dieſer Welt; aber er kömmt unſer Geſetz, unſere Wahrheit, unſere Gerechtigkeit zu ſeyn, und den Ueberfluß ſeiner Gaben und ſeiner Gnade über den ganzen Erdboden auszubreiten. Mit einem Worte, er kömmt die ganze Natur zu erneuern; das Befleckte zu heiligen; das Schwache zu ſtärken; das Verlorne zu erretten; das Zertheilte wieder zu vereinigen: Welche Größe! denn nichts iſt ſo groß, als allen Menſchen nützlich ſeyn können.

Und nach dieſer Größe ſollen die Fürſten und die Monarchen, und alles, was auf der Welt groß heißt, ſtreben. Sie können nicht groß ſeyn, wenn ſie nicht den Völkern Nutzen ſchaffen, und wenn ſie ihnen nicht, wie Jeſus Chriſtus, die Freyheit, den Frieden und den Ueberfluß bringen.

Ich ſage, die Freyheit; nicht diejenige, welche die Leidenſchaften und die Frechheit unterſtützet: Dieſe ſchädliche Freyheit iſt ein Joch und eine ſchimpfliche Sclaverey. Die Regel und Richtſchnur der Sitten iſt der vornehmſte Grund der Glückſeligkeit und der Befeſtigung der Reiche. Ich meyne auch diejenige nicht, welche ſich entweder wider die rechtmäßige Macht und Gewalt empöret, oder mit dem Monarchen diejenige theilen will, die ihm allein beywohnet, und welche ſie, unter dem Vorwande ſie zu mäßigen und einzuſchränken, aufhebt und vernichtet. Die Völker können nicht anders, als bey der Ordnung und der Unterthänigkeit glücklich ſeyn. Wenn ſie ſich nur ein wenig von dem eigentlichen Puncte des Gehorſams entfernen; ſo iſt bey dem Regimente keine Regel und Richtſchnur mehr anzutreffen: Ein jeder will ſich ſelbſt ſein Geſetz ſeyn. Die Unordnung, die Verwirrungen, die Uneinigkeiten, die Frevelthaten und das Verlangen, ungeſtraft zu leben, entſtehen gar bald, wenn man ſein eigener Herr, und niemanden unterworfen ſeyn will; und die Regenten können ihre Unterthanen nicht glücklich machen, als wenn ſie dieſelben bey der Unterwürfigkeit erhalten, und ihnen dieſelbe zu gleicher Zeit angenehm und beliebt machen.

Die Freyheit, welche die Fürſten ihren Völkern ſchuldig ſind, iſt die Freyheit der Geſetze. **Sire**, Sie ſind Herr über das Leben und über das Glück Ihrer Unterthanen; aber Sie können mit denſelben nicht anders, als nach

den Geſetzen verfahren. Es iſt wahr, Sie kennen niemanden, als Gott allein, der über Ihnen iſt: Aber die Geſetze müſſen mehr Macht und Anſehen, als Sie ſelbſt, haben. Sie gebiethen über keine Sclaven. Sie herrſchen über ein freyes und kriegeriſches Volk, das wegen ſeiner Freyheit eben ſo eiferſüchtig iſt, als wegen ſeiner Treue, und von deſſen Unterthänigkeit man um ſo viel gewiſſer verſichert ſeyn kann, weil ſie ſich auf die Liebe, die es gegen ſeine Herren heget, gründet. Seine Könige vermögen alles über daſſelbe, weil ſeine Zärtlichkeit und Treue ſeinem Gehorſame keine Gränzen ſetzen. Es müſſen aber auch ſeine Könige ihre Macht und Gewalt ſelbſt einſchränken; und je mehr ſeine Liebe von keinem andern Geſetze, als von einer blinden Unterwerfung weis, deſto mehr müſſen ſeine Könige von ſeiner Unterwerfung weiter nichts fodern, als was ſie nach den Geſetzen von ihm fodern können; ſonſt ſind ſie nicht mehr Väter und Beſchützer ihrer Völker, ſondern Feinde und Unterdrücker derſelben; ſie herrſchen nicht über ihre Unterthanen, ſondern machen ſie zu Sclaven.

Die Macht und Gewalt Ihres durchlauchtigſten Großgroßvaters über das Volk iſt viel größer geweſen, als die Macht und Gewalt aller vorhergehenden Könige. Eine lange und ruhmvolle Regierung hatte ſie befeſtiget; ſeine große Weisheit unterſtützete ſie; und die Liebe ſeiner Unterthanen ſetzete ihr faſt keine Gränzen mehr. Dem ungeachtet ſetzete er ſie mehr als einmal den Geſetzen nach, er machete dieſe zu Schiedsrichtern zwiſchen ſich und ſeinen Unterthanen, und unterwarf ſeine Vortheile auf eine edelmüthige Art ihren Entſcheidungen.

Es ſoll alſo, **Sire**, nicht der Monarch, ſondern das Geſetz über die Völker herrſchen. Sie ſind nur der Diener und der oberſte Aufbewahrer deſſelben. Das Geſetz

muß

muß den Gebrauch der Macht anordnen und einrichten; und vermöge deſſelben iſt die Macht kein Joch mehr für die Unterthanen, ſondern eine Regel und Richtſchnur, welche ſie leitet und führet; ein Beyſtand, der ſie beſchützet; eine väterliche Wachſamkeit, die ſich ihrer Unterthänigkeit nur deswegen verſichert, weil ſie ſich ihrer Liebe verſichert. Die Menſchen halten ſich für freye Leute, wenn ſie nur nach den Geſetzen regieret werden. Ihre Unterwerfung machet alsdann ihr ganzes Glück aus, weil ſie ihre Ruhe und ihr Vertrauen befördert. Die Leidenſchaften, das ungerechte Verlangen, die ausſchweifenden und ſtolzen Begierden, welche die Fürſten unter den Gebrauch der Macht und Gewalt miſchen, ſchwächen dieſelbe vielmehr, anſtatt daß ſie ſolche vermehren ſollten. Sie werden weit weniger mächtig, ſo bald ſie mächtiger ſeyn wollen, als es die Geſetze verſtatten. Sie verlieren, indem ſie zu gewinnen vermeynen. Alles, was die Macht ungerecht und verhaßt machet, entkräftet und vergeringert ſie. Die Quelle ihrer Gewalt iſt in dem Herzen ihrer Unterthanen; und wenn ſie auch gleich noch ſo unumſchränkt zu ſeyn ſcheinen, ſo kann man doch ſagen, daß ſie ihre wahre Macht verlieren, ſo bald ſie die Liebe derer, die ihnen dienen, verlieren.

Ich habe ferner den Frieden und den Ueberfluß genennet, welche allemal die glückſeligen Früchte der Freyheit ſind, von der wir itzo geredet haben. Und dieſes ſind die Güter, welche Jeſus Chriſtus auf den Erdboden bringt: Er iſt nur deswegen groß, weil er der Wohlthäter aller Menſchen iſt.

Ja, Sire, man muß den Menſchen nützlich ſeyn, wenn man in den Gedanken der Menſchen groß ſeyn will. Die Erkenntlichkeit trieb ſie ehemals an, aus ihren Wohlthätern ſo gar Götter zu machen: Sie betheten die Erde an,

die ſie ernährete; die Sonne, die ihnen leuchtete; gutthätige Fürſten; einen Jupiter, der König in Kreta, und einen Oſiris, der König in Aegypten war, welche ihren Unterthanen weiſe Geſetze gegeben hatten, die Väter ihrer Völker geweſen waren, und ſie binnen ihrer Regierung glücklich gemachet hatten. Die Liebe und die Ehrerbiethung, welche aus der Erkenntlichkeit entſtehen, war ſo lebhaſt, daß ſie ſo gar in einen Gottesdienſt verwandelt wurde.

Man muß es ſo machen, daß die Menſchen Vortheile von unſerer Ehre haben, wenn wir wollen, daß ſie unſterblich ſeyn ſoll: Wir können dieſes aber nicht anders, als durch unſere Wohlthaten bewerkſtelligen. Die großen Naturgaben und die Titel, welche uns über ſie erheben, und nichts zu ihrem Glücke beytragen, blenden ſie, ohne ſie zu rühren, und werden viel eher ein Gegenſtand des Neides, als der Liebe und öffentlichen Hochachtung. Die Lobſprüche, die wir andern beylegen, beziehen ſich allezeit in gewiſſer Maaße auf uns ſelbſt. Entweder der Eigennuß, oder die Eitelkeit ſind die geheimen Quellen derſelben: Denn es ſind alle Menſchen eitel, und thun alles, was ſie thun, faſt nur allein um ihrentwillen; und gemeiniglich pflegen ſie die Lobſprüche nicht umſonſt wegzugeben; die ſie erniedrigen, und welche gleichſam öffentliche Bekenntniſſe von dem Vorzuge ſind, den man vor ihnen hat. Aber die Erkenntlichkeit unterdrücket die Eitelkeit, und der Hochmuth läßt es willig zu, daß unſere Wohlthäter zu gleicher Zeit unſere Obern und unſere Herren ſind.

Nein, Sire, ein Prinz, der nur kriegeriſche Tugenden gehabt hat, iſt nicht gewiß verſichert, daß er bey den Nachkommen groß ſeyn werde. Er hat nur für ſich gearbeitet, aber für ſeine Völker nichts gethan; und dennoch ſind es die Völker, welche die Ehre und die Größe

des Monarchen befeſtigen. Er wird für einen großen Weltbezwinger können gehalten werden; aber man wird ihn niemals für einen großen König anſehen. Er wird Schlachten, aber nicht das Herz ſeiner Unterthanen gewonnen, fremde Provinzen erobert, aber die ſeinen erſchöpfet haben; mit einem Worte, er wird die Kriegsheere geſchickt geführet, aber ſeine Unterthanen ſchlecht regieret haben.

Aber, **Sire**, ein Prinz, der ſeine Ehre nur in der Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen geſuchet; der den Frieden und die Ruhe, welche ſie allein glücklich machen können, den Siegen vorgezogen hat, die nur für ihn allein würden geweſen ſeyn, und weiter zu nichts gedienet haben, als ſeiner Eitelkeit zu ſchmäucheln; ein Prinz, der ſich nicht anders angeſehen hat, als den Mann ſeines Volkes; welcher geglaubet hat, ſeine koſtbarſten Schätze wären die Herzen ſeiner Unterthanen; ein Prinz, der durch ſeine weiſen Geſetze und durch ſeine Beyſpiele die Unordnungen aus ſeinen Ländern verbannet, die Misbräuche verbeſſert, die Wohlanſtändigkeit der öffentlichen Sitten beybehalten, einen jeden bey ſeinem Stande erhalten, die Schwelgerey und die Frechheit, welche den Reichen allezeit weit ſchädlicher ſind, als die traurigſten Kriege und die größten Widerwärtigkeiten, unterdrücket, dem Gottesdienſte und der Religion ſeiner Väter das Anſehen, den Glanz, die Majeſtät, und die Einförmigkeit wieder verſchaffet hat, welche die Ehrerbiethung gegen dieſelben unter den Völkern verewigen; welcher den ihm anvertrauten heiligen Schatz des Glaubens wider alle Unternehmungen ungelehriger und unruhiger Geiſter erhalten, ſeine Unterthanen als ſeine Kinder, ſein Reich als ſeine Familie angeſehen, und ſeine Macht nur zur Glückſeligkeit derer angewendet hat, die ihm dieſelbe

anvertrauet hatten; ein Prinz von dieſer Art wird allezeit groß ſeyn, weil er in dem Herzen der Völker groß iſt. Die Väter werden ihren Kindern das Glück erzählen, das ſie bey ihren Lebzeiten unter einem ſo guten Herrn genoſſen haben; dieſe werden es ihren Enkeln wiederſagen; und indem dieſes Andenken in einer jedweden Familie von einer Zeit zur andern erhalten wird, ſo wird es gleichſam ein häusliches Denkmaal werden, das innerhalb der väterlichen Mauern aufgerichtet worden iſt, und das Andenken eines ſo guten Königes zu allen Zeiten verewigen wird.

Nein, Sire, die Bildſäulen und die Inſchriften machen die Prinzen nicht unſterblich; ſie werden über kurz oder über lang ein trauriges Spiel der Zeiten und der Abwechſelung der menſchlichen Dinge. Rom und Griechenland hatten ehemals die Bilder ihrer Könige und Kaiſer vergeblich bis ins Unendliche vermehret, und alle Wiſſenſchaft der Kunſt erſchöpfet, um ſie für die folgenden Zeiten deſto koſtbarer zu machen; von allen dieſen prächtigen Denkmälern iſt kaum ein einziges bis auf unſere Zeiten gekommen. Was nur auf Marmor und Erzt geſchrieben iſt, verliſcht gar bald: Was aber in die Herzen geſchrieben iſt, dauert beſtändig.

Dritter Theil.

Das letzte Kennzeichen der Größe Jeſu Chriſti iſt die Dauer und die Beſtändigkeit ſeines Reiches: Und ſeines Königreiches wird kein Ende ſeyn. Er war geſtern, Er iſt heute, und Er wird in alle Ewigkeit ſeyn. Seine Wohlthaten werden ſeine königliche Würde und ſeine Macht verewigen. Die Menſchen werden ihn zu allen Zeiten als ihr Oberhaupt, als ihren Erretter, als ihren Hohenprie-

henprieſter, der immerdar lebet, und täglich unſer Fürſprecher bey ſeinem Vater iſt, anſehen und anbethen. Er wird ſo gar der ewige Fürſt ſeyn; Er wird in dem Himmel über alle Auserwählte herrſchen; und die triumphirende Kirche wird nicht weniger ſein Reich und ſein Erbtheil ſeyn, als die ſtreitende auf Erden. Dieſes iſt eine Größe der Beſtändigkeit und der Dauer.

In Wahrheit, eine Ehre, die mit uns ein Ende nehmen ſoll, iſt allemal eine falſche Ehre. Sie wurde mehr unſern Titeln, als unſern Tugenden erwieſen. Sie war ein falſcher Glanz, der die Oerter, an welchen wir uns befanden, umgab, der aber nicht von uns ſelbſt herkam. Wir waren unaufhörlich von Bewunderern umgeben, inwendig aber leer von den Eigenſchaften, die man bewundert. Dieſe Ehre war eine Frucht des Irrthums und der Schmäuchelen; und man darf ſich nicht wundern, wenn man ſie mit denſelben ein Ende nehmen ſieht. Von dieſer Art iſt die Ehre der mehreſten Fürſten und Großen. Man ehret ihre noch rauchende Aſche mit einem Ueberbleibſel von Lobſprüchen; man füget dieſe eitle Auszierung der Pracht ihres Leichenbegängniſſes noch bey: Aber den Tag hernach iſt alles vorüber und verſchwunden. Man ſchämet ſich der Lobſprüche, die man ihnen beygeleget hat. Es iſt eine veraltete und abgeſchmackte Sprache, deren man ſich nicht noch einmal bedienen würde. Es ſchämen ſich derſelben bey nahe die öffentlichen Denkmäler, auf welchen ſie noch geſchrieben ſtehen, und wo ſie, wie es ſcheint, nur deswegen noch befindlich ſind, damit ſie öffentlich ein Andenken erneuern, das ſie widerleget. Es überleben alſo die Schmäucheleyen ihre Helden niemals; und weit gefehlt, daß die erkauften Lobreden die Ehre der Fürſten unſterblich machen, ſie verewigen nur die Niederträchtigkeit, den Eigennuß,

gennuß, und die Leichtſinnigkeit derer, welche ihnen dieſelben beygeleget haben.

Wenn man ſich von der wahren Größe der Regenten und Großen einen rechten Begriff machen will; ſo muß man ſie in den Zeiten, die nach ihnen gekommen ſind, ſuchen; ja, je weiter ſie ſich von uns entfernen, deſto mehr wächſt ihre Ehre, und deſto dauerhafter wird ſie, weil ſie aus der Liebe der Völker entſprungen iſt. Man machet noch heute zu Tage einem Ihrer tapferſten Vorfahren die prächtigen Lobſprüche ſtreitig, die man ihm zu ſeinen Zeiten um die Wette beygeleget hat; und man zweifelt, aller Ehre des Marignan ungeachtet, ob er, wegen ſeiner Tapferkeit, unter die großen Könige zu rechnen ſey, die Ihren Thron beſeſſen haben; ja, obgleich ſein Vorgänger nicht ſo viele von den glänzenden Eigenſchaften, welche die Helden machen, aber doch mehrere von den friedfertigen Tugenden beſeſſen hat, welche die guten Könige machen, ſo wird er doch in unſern Geſchichten allezeit groß ſeyn, weil er dem Volke, deſſen Vater er war, allezeit lieb und angenehm ſeyn wird. Man machet aus den Lobſprüchen, die den Regenten zur Zeit ihrer Regierung beygeleget werden, nichts, wenn ſie nicht unter den folgenden Regierungen wiederholet werden; und dieſes deswegen, weil die allezeit billigen Nachkommen ſie entweder einer Ehre berauben, die ſie nur ihrer Macht und ihrem hohen Stande zu danken hatten, oder ſie bey dem Vorzuge erhalten, zu welchem ſie ihre Tugend weit mehr, als ihre Macht, erhoben hatte. **Sire**, das Leben eines großen Königes muß ſeinen Nachfolgern als eine Regel und Richtſchnur können vorgeſtellet werden, und ſeine Regierung muß das Muſter aller künftigen werden: Auf dieſe Art wird ſie, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ewig ſeyn, wie das Reich Jeſu Chriſti: **Und ſeines Königreiches wird kein Ende ſeyn.**

Die

Die Regierung Davids war allemal das Muſter der guten Könige in Juda, und ihre Dauer glich der Dauer des Thrones zu Jeruſalem. Es waren nicht ſeine Siege ganz allein, die ihn zum Muſter der Könige ſeiner Nachfolger macheten. Saul hatte eben ſo, wie er, über die Philiſter und Amalekiter Siege erfochten: Sondern es war ſeine Gottesfurcht; ſeine Liebe gegen ſein Volk; ſein Eifer für das Geſetz und für die Religion ſeiner Väter; ſeine Demüthigung vor Gott bey Widerwärtigkeiten; ſeine Mäßigung bey dem Siege und Wohlſtande; ſeine Ehrerbiethung gegen die Propheten, die von Gott geſandt waren ihn von ſeinen Pflichten zu unterrichten, und ihm in Anſehung ſeiner Schwachheiten die Augen zu öffnen; die öffentlichen Thränen der Buße und der Gottesfurcht, mit welchen er ſeinen Thron benetzete, das Aergerniß ſeines Falles dadurch auszulöſchen; die unermeßlichen Reichthümer, die er zuſammenbrachte, dem Gott ſeiner Väter einen Tempel aufzubauen; ſein Zutrauen zu dem Hohenprieſter und den Dienern des Gottesdienſtes; die Sorgfalt, die er anwendete, ſeinem Sohne Salomo die Grundſätze der Tugend und der Weisheit einzuflößen; und endlich die gute Ordnung, und die Gerechtigkeit der Geſetze, die er in ganz Iſrael einführete.

Dieſes iſt, Sire, die Größe, die ſich Eure Majeſtät vor Augen zu ſetzen hat. Regieren Sie auf eine ſolche Art, daß Ihr Regiment ewig ſeyn kann; daß es Ihnen nicht nur die unſterbliche königliche Würde der Kinder Gottes verſichere, ſondern daß man Sie auch in den folgenden Zeiten den Fürſten, die Ihre Nachfolger ſeyn werden, allezeit als ein Muſter guter Könige vorſtellen möge.

Die Siege, die Sie erfechten, werden Sie nicht zu einem großen Könige machen; Ihre Liebe gegen Ihr Volk, Ihre

 Treue

Treue gegen Gott, Ihr Eifer für die Religion Ihrer Väter, Ihre ſorgfältige Bemühung Ihre Unterthanen glückſelig zu machen, werden das ſchönſte Stück in unſern Geſchichten, und das Muſter aller künftigen Regierungen ſeyn.

Lieben Sie, **Sire**, Ihr Volk; und laſſen Sie dieſe Worte, die ſo oftmals vor Ihre Ohren gebracht werden, allezeit einen günſtigen Eingang in Ihr Herz finden! Seyn Sie zärtlich, leutſelig, geſprächig; laſſen Sie ſich ſein Elend zu Herzen gehen, haben Sie mit ſeiner Noth Mitleiden: So werden Sie ein großer König ſeyn, und Ihr Regiment wird ſo lange dauern, als die Monarchie. Gott hat Sie über ein Volk geſetzet, das ſeine Fürſten liebet, und welches um dieſer einzigen Urſache willen verdienet von denſelben geliebet zu werden. In einem Königreiche, in welchem die Völker, ſo zu ſagen, von Geburt gute Unterthanen ſind, müſſen auch die Regenten als gute Herren gebohren werden. Sie ſehen bereits, daß Ihnen aller Herzen entgegen eilen. **Sire**, die Liebe kann mit nichts anderem, als mit Liebe vergolten werden; und Sie werden der Zärtlichkeit Ihrer Unterthanen nicht würdig ſeyn, wenn Sie ihnen die Ihrige verſagen.

Die Könige können ſich keine andere Ehre verſprechen. Ihre Größe beſteht ganz und gar in der Liebe ihrer Völker. Dieſe verewigen das Andenken guter Fürſten von einer Zeit zur andern. Und in Wahrheit, was iſt es nicht für eine Ehre für einen König, wenn er noch nach ſeinem Tode über die Herzen ſeiner Unterthanen herrſchet! wenn er verſichert ſeyn kann, daß in allen folgenden Zeiten die Völker es entweder bedauren werden, daß ſie nicht unter ſeiner Regierung gelebet haben, oder ſich glücklich ſchätzen werden, daß ſie einen König haben, der ihm gleicht! Ja, **Sire**,

was

was iſt es nicht für eine Ehre, wenn man in allen folgenden Zeiten von uns ſagen kann, was die Königinn aus Saba von dem Salomo ſagete: Diejenigen waren glückſelig, die ihn ſahen, und unter ſeinen gelinden Geſetzen und ſeiner gelinden Regierung lebeten! Glückſelig waren die Zeiten, da ein ſo guter Herr auf der Welt lebete! Glückſelig waren die Städte und die Dörfer, welche unter ſeiner Regierung den Ueberfluß, den Frieden, die Freude, die Gerechtigkeit, und die Unſchuld der glückſeligſten Zeiten wieder aufleben ſahen! Glückſelig wird das Volk ſeyn, das der Himmel dermaleinſt mit einem Fürſten, der ihm gleicht, beſchenken wird!

Großer Gott! Du allein giebſt den Völkern die guten Könige, und ſie ſind das größte Geſchenk, das du dem Erdboden geben kannſt. Du haſt das durchlauchtige Kind noch in deinen Händen, das du der Monarchie beſtimmeſt: Sein Alter, ſeine Unſchuld ſind noch ein angefangenes Werk deiner Barmherzigkeit; er iſt noch nicht aus der Hand gekommen, die ihn bildet und vollendet. Großer Gott! es iſt noch Zeit, bilde ihn zum Beſten der Völker, für welche du ihn aufbehalten haſt; und laß dieſe Bitte, welche hier ſo oftmals iſt wiederholet worden, deine Gütigkeit nicht ermüden, weil ſie ſo gar ſehr das Wohl und die Glückſeligkeit eines Volkes zur Abſicht hat, das du allezeit beſchützet haſt.

Unter den guten Königen wird dein Dienſt befeſtiget; der Glaube ſieget über die Irrthümer; der ſchändliche Unglaube wird verbannet, oder ſieht ſich genöthiget ſich zu verbergen; die neuen Lehrſätze werden verwieſen; die widerſpänſtigen Geiſter finden keinen Schutz und keine Sicherheit, als in dem Gehorſame und in der Einförmigkeit; deine Diener, welche ihr Amt in Ruhe und Frieden verrichten, und ohne Unter-

laß über die Erhaltung des ihnen anvertrauten Schatzes wachen, ſehen, wie das Anſehen des Reiches dem Anſehen des Lehramtes die Hände beut; und alle Herzen, die ſchon zu den Füßen des Thrones unter einander vereiniget ſind, bringen eben dieſe Einigkeit und eben dieſe Eintracht zu den Füßen der Altäre. Schenke ihm alſo, o mein Gott! von Tage zu Tage noch mehr ſolche glückſelige Eigenſchaften, welche den Völkern gute Könige verſprechen; laß das Werk deiner Barmherzigkeit wachſen, und ſich an ihm mit ſeinen Jahren täglich hervorthun. Wir verlangen nicht von dir, daß er der Ueberwinder Europens werden, ſondern daß er der Vater ſeines Volkes ſeyn möge. Die Macht deines Armes hat ihn uns erhalten, als er um ſeine Wiege herum die übrigen von ſeiner königlichen Familie getödtet hat; laß auch dieſelbe ihn uns bilden und zubereiten. Er iſt, wie Moſes, das Kind, welches aus den Leichen ſeines ganzen Geſchlechtes iſt errettet worden; laß ihn auch, wie jenen, den Erretter und Befreyer ſeines Volkes ſeyn, und dieſes erſte Wunder, das ihn dem Tode entriſſen hat, müſſe uns ein ſicherer Vorbothe von denen ſeyn, die du uns unter ſeiner Regierung hoffen läſſeſt.

Die Nichtigkeit der menſchlichen Ehre.

Text, Joh. 8, 54.

So ich mich ſelber ehre, ſo iſt meine Ehre nichts.

Sire!

Wenn die Ehre der Welt, ohne die Furcht Gottes, etwas Wirkliches wäre, wo hatte wohl bisanher ein Menſch auf der Welt gelebet, der ſich ſelbſt mit beſſerm Grunde rühmen konnte, als Jeſus Chriſtus?

Außer dem, daß er die Ehre hatte, von einem königlichen Geſchlechte abzuſtammen, und den David und Salomo unter ſeine Vorfahren zu zählen, mit welchem Glanze war nicht ſein Leben auf Erden umgeben?

Folget ihm durch den ganzen Lauf deſſelben nach: Die ganze Natur gehorchet ihm; das Waſſer wird unter ſeinen Füßen hart; die Todten hören ſeine Stimme; die Teufel werden von ſeiner Macht gerühret, und fliehen vor ihm; der Himmel thut ſich über ihm auf, und verkündiget den Menſchen ſelbſt ſeine Ehre und Herrlichkeit; der Koth giebt in

in ſeinen Händen den Blinden das Geſicht wieder; alle Oerter, durch welche er geht, werden mit ſeinen Wundern bezeichnet; das Innerſte des Herzens iſt ihm bekannt; Er ſieht das Zukünftige, wie das Gegenwärtige; Er zieht die Städte und die Völker nach ſich; vor ihm hatte niemand geredet, wie er redete; und die Weiber aus Juda, welche von ſeiner himmliſchen Beredſamkeit gerühret werden, nennen den Leib ſelig, der ihn getragen hat.

Welcher Menſch hatte ſich jemals auf dem Erdboden mit ſo vieler Ehre ſehen laſſen? Nichtsdeſtoweniger ſaget er uns, daß, wenn er dieſelbe ſich ſelbſt zueignete, und wenn ſeine Ehre nur eine menſchliche Ehre wäre; ſo wäre ſeine Ehre nichts: **So ich mich ſelbſt ehre, ſo iſt meine Ehre nichts.**

Es ſind alſo die weltliche Ehrlichkeit, die großen Naturgaben, und die herrlichen Thaten nichts, ſo bald ſie nur menſchliche Tugenden ſind; und es giebt ohne die Furcht Gottes keine wahre Ehre: Dieſes wird der Inhalt gegenwärtiger Rede ſeyn.

Erſter Theil.

Sire!

Die allezeit eitlen Menſchen haben ſeit langer Zeit die Ehre zu ihrem Götzen gemachet. Sie verlieren ſie mehrentheils, indem ſie dieſelbe ſuchen; und ſie glauben ſie gefunden zu haben, wenn man ihrer Eitelkeit die Lobſprüche beyleget, welche nur allein der Tugend gehören.

Es iſt kein Prinz und kein Großer zu finden, dem nicht, ſeiner niederträchtigen Sitten und ausſchweifenden Neigungen ungeachtet, eitle Schmäucheley die Ehre und

die Unſterblichkeit verſprechen, und welcher ſich nicht auf den Beyfall der Nachkommen Rechnung machen ſollte, auf die doch vielleicht nicht einmal ſein Name kömmt, oder denen er wenigſtens nicht anders, als wegen ſeiner Laſter bekannt ſeyn wird. Es iſt zwar an dem, daß die Welt, welche dieſe Kothgötzen aufrichtet, dieſelben auch des Tages darauf ſelbſt wieder über einen Haufen wirft, und ſich bey Gelegenheit in den folgenden Zeiten durch ihre freyen Urtheile nnd Tadelungen wegen ihrer gezwungenen und ungerechten Lobſprüche rächet.

Sie wartet nicht einmal ſo lange: Der öffentliche frohlockende Beyfall, den man den mehreſten Großen bey ihren Lebzeiten ertheilet, wird faſt allemal auch ſo gleich durch die heimlichen Urtheile und Geſpräche widerleget. Ihre Lobreden erneuern nur das Andenken ihrer Mängel und Gebrechen. Kaum ſind ſie aus dem Munde desjenigen, der ſie bekannt machet, gegangen, ſo erſterben ſie, ſo zu ſagen, in ſeinem Herzen, das ſie nicht glaubt.

Wenn nun aber die menſchliche Ehre auch ſelbſt vor dem Richterſtuhle der Welt faſt allezeit heruntergeſetzet wird, wird ſie wohl in den Augen Gottes etwas Wirklichers ſeyn, vor welchem nur diejenigen wahrhaftig groß ſind, die ihn fürchten? Die den Herrn fürchten, ſind ſehr groß. Judith 16, 19.

Damit wir aber dieſe Wahrheit in ihr völliges Licht ſetzen mögen, ſo merket, meine Brüder, daß die Menſchen die Ehre zu allen Zeiten in der Ehrlichkeit und den redlichen Bezeigungen, in den großen und vorzüglichen Naturgaben, und endlich in den herrlichen und in die Augen fallenden Thaten geſuchet haben.

Es iſt aber alle menſchliche Ehrlichkeit, ohne die Furcht Gottes, entweder falſch und nichtig, oder doch wenigſtens nicht

nicht ſicher und gewiß: die größten Naturgaben werden gefährlich, entweder in Anſehung deſſen, der ſich derſelben rühmet, oder für diejenigen, in deren Abſicht man ſie gebrauchet: und endlich ſind die herrlichſten Thaten entweder aus dem Laſter entſprungen, oder ſie ſind oftmals ſelbſt nichts anders, als große und in die Augen fallende Laſter.

So ich mich ſelber ehre, ſo iſt meine Ehre nichts.

Ich ſage, erſtlich, die menſchliche Ehrlichkeit iſt ohne die Furcht Gottes faſt allemal falſch, oder ſie iſt wenigſtens niemals ſicher und gewiß.

Ich weis, daß ſich die Welt eines Geſpenſtes der Ehre und der Redlichkeit rühmet, das mit der Religion keine Verwandtſchaft hat. Sie glaubet, man könne den Menſchen getreu ſeyn, ohne die ſchuldige Treue gegen Gott zu beobachten; alle Tugenden beſitzen, welche die bürgerliche Geſellſchaft verlanget, ohne diejenigen zu haben, die das Evangelium fodert, und mit einem Worte, ein ehrlicher rechtſchaffener Mann ſeyn, ohne ein Chriſt zu ſeyn.

Man könnte der Welt dieſen ſchwachen Troſt laſſen, ihr eine Ehre, die eben ſo eitel und nichtig, als ſie ſelbſt iſt, nicht ſtreitig machen, und weil ſie der Tugenden der Heiligen entſaget, ihr wenigſtens die Tugenden der Menſchen zugeſtehen. Das heißt aber ſie an ihrem empfindlichen Orte und in ihrer letzten Verſchanzung angreifen, wenn man ihr den einigen Namen des Redlichen und Rechtſchaffenen, der ihr noch übrig geblieben iſt, und ſie wegen des Verluſtes aller übrigen tröſtet, rauben, und ſie um den Beſitz einer Ehre und Redlichkeit bringen will, die ihr, wie ſie glaubet, nur allein zugehöret, und welche ſie oftmals ſo gar den wahren Frommen ſtreitig machet.

Wir ſtören ſie alſo in einem ſo ruhigen, aber auch zu gleicher Zeit ſo ungerechtem Beſitze. Wir wollen zugeben,

daß

daß die Welt, bey dem Verderbniſſe und dem Verfalle der öffentlichen Sitten, noch einige Drümmern von dem Ueberreſte der Ehre und der Redlichkeit gerettet hat; daß, ungeachtet der Laſter und der Leidenſchaften, die ſie beherrſchen, ſich unter ihren Fahnen noch Leute ſehen laſſen, welche getreue Freunde, Eiferer für das Vaterland, ſtrenge Liebhaber der Wahrheit, genaue Beobachter ihres Wortes, Rächer der Ungerechtigkeit, Beſchützer der Schwachheit; mit einem Worte, ergebene Freunde der Wollüſte, und nichts deſtoweniger Anhänger der Tugend ſind.

Dieſes ſind alſo die Gerechten der Welt, die Helden der Ehre und Redlichkeit, die ſie ſo hoch erhebt, ja die ſie ſo gar täglich mit einer gewiſſen Spötterey und Pralerey den wahren Gerechten des Evangelii entgegen ſetzet. Sie erniedriget dieſe, damit ſie ihren Götzen erhöhen möge. Sie rühmet ſich, die Ehre und die wahre Redlichkeit wären nur bey ihr anzutreffen. Und ſie hält ſie für ſchlechte Leute und gute Häuchler; ſich aber eignet ſie den Heldenmuth und die Ehre zu. Wie leicht würde man aber nicht die Ehre Gottes gegen den eitlen und ſtolzen Dienſt rächen können, den die Welt ihrem Götzen erweiſt! Man dürfte nur in dieſes Gebäude des Stolzes und der Eitelkeit blaſen, ſo würde man kaum noch geringe Merkmaale von demſelben antreffen.

Dieſe tugendhaften Menſchen, aus welchen ſich die Welt eine ſo große Ehre machet, haben oftmals, wenn man es genau unterſuchet, nichts als den öffentlichen Irrthum für ſich. Ich will es zugeben, daß ſie getreue Freunde ſind; aber es iſt der Geſchmack, die Eitelkeit oder der Eigennutz, der ſie bindet, und ſie lieben in ihren Freunden nur ſich ſelbſt. Es iſt wahr, ſie ſind gute Bürger; aber der Ruhm und die Ehre, die uns zuwachſen, wenn wir dem

Vaterlande dienen, ſind das einzige Band, und die einzige Pflicht, die ſie hält. Ich bekenne, daß ſie Liebhaber der Wahrheit ſind; aber ſie iſt dasjenige nicht, was ſie ſuchen, ſondern es iſt das Anſehen und das Vertrauen, das ſie ihnen unter den Menſchen zuwege bringt. Sie halten ihr Wort und Verſprechen auf das genaueſte; aber es iſt ein Stolz, nach welchem man es für eine Niederträchtigkeit und Unbeſtändigkeit halten würde, wenn man ſein gegebenes Wort nicht erfüllen ſollte: Es iſt keine Tugend, die ihr Verſprechen als eine heilige Sache anſieht. Sie ſind Rächer der Ungerechtigkeit; indem ſie aber dieſelbe an andern beſtrafen, ſo wollen ſie damit weiter nichts zu erkennen geben, als daß ſie ſelbſt keine begehen können. Sie ſind Beſchützer der Schwachheit; aber ſie wollen Lobredner haben, die ihre Großmuth herausſtreichen; und die Lobeserhebungen der Unterdrückten ſind das Rührende, ſo ihnen die Unterdrückung und das Elend derſelben darbringt. Mit einem Worte, ſaget die Schrift, man nennet ſie barmherzig; ſie haben alle in die Augen fallende Tugenden: Weil ſie aber Gott nicht getreu ſind; ſo haben ſie für ſich ſelbſt nicht eine einzige: **Viel Menſchen werden fromm gerühmet, aber wer will finden einen, der rechtſchaffen fromm ſey?** Sprüchw. 20, 6.

Wenn nun aber auch gleich die Redlichkeit der Welt, nicht faſt allemal falſch wäre; ſo würde man doch wenigſtens geſtehen müſſen, daß ſie niemals ſicher und gewiß iſt. Die Religion befeſtiget ganz allein die Tugend, weil die Bewegungsgründe, die ſie uns an die Hand giebt, durchgängig eben dieſelben ſind. Wenn Schimpf und Schande ihr Lohn vor den Menſchen ſind; ſo wird ſie doch einem rechtſchaffenen Menſchen recht ſchön und herrlich vorkommen: Sollte auch ſo gar ſein Leben in Gefahr ſeyn; ſo wird

er es doch nicht mit Verluſt ſeiner Tugend erretten wollen. Wenn er auch gleich das Laſter heimlich und ungeſtraft ausüben könnte; ſo würde ihn dieſes doch nicht reizen, weil Gott der einzige Zeuge, vor dem er ſich fürchtet; und der Vorwurf ſeines Gewiſſens die einzige Strafe iſt, die ihm wehe thut. Sollten ihn auch ſo gar die Ehre und der öffentliche frohlockende Zuruf zu einer ſtolzen und ungerechten Unternehmung anlocken; ſo würde er doch die Pflicht und die Regel, die ſie verdammen, dem Beyfalle der ganzen Welt, die ſie billiget, vorziehen. Mit einem Worte, man verändere die Umſtände eines wahrhaftig Frommen, wie und ſo oft man will: Die Welt kann ſich in Anſehung ſeiner ändern; der öffentliche Beyfall, der ihn heute erhebt, kann ihn morgen herunter ſetzen und niederſchlagen; ſeine Glücksumſtände können ſich ändern; aber ſeine Tugend wird ſich mit ſeinem Glücke nicht ändern.

Man darf uns hier keine Beyſpiele anführen, wo die geprieſenſte Tugend ſich mehr als einmal widerſprochen und verläugnet hat: Denn außer dem, daß die Welt voll falſcher Frommen iſt, und daß nicht alle diejenigen, die von den Menſchen für fromm gehalten werden, es auch in den Augen Gottes ſind; ſo hat die Welt zu allen Zeiten ſo ungerecht gehandelt, daß ſie die Schwachheiten des Menſchen der Tugend angerechnet hat. Der Gerechte kann fallen; aber die Tugend allein kann ihn entweder vor ſeinem Falle bewahren, oder ihm wieder aufhelfen. Sie allein geht ſicher und gewiß, weil die Gründe, auf welche ſie ſich ſtützet, allezeit unveränderlich ſind. Die Gelegenheiten geben ihr kein Recht wider die Pflicht zu handeln, weil ſie niemals etwas an den Regeln ändern. Wenn alle Augen auf ſie gerichtet ſind, ſo iſt es ihr ſo gut, als ob ſie ſich in einer Einöde befände; das Licht iſt ihr wie die Finſterniß:

Mit einem Worte, ſie fraget nichts nach den Menſchen, weil Gott allein, der ſie ſieht, ihr Richter ſeyn ſoll.

Man ſuche einmal, wenn man kann, eben dieſe Gewißheit und Sicherheit in den menſchlichen Tugenden. Da ſie mehrentheils in dem Hochmuthe und in der Liebe zur Ehre ſind erzeuget worden; ſo finden ſie auch bald hernach ihr Grab in denſelben. Da ſie nur um der Leute Aufmerkſamkeit willen entſtehen; ſo verlöſchen ſie gar bald, wie die Irrlichter, in der Einſamkeit und in den Finſterniſſen. Da ſie ſich auf die Umſtände, auf die Gelegenheiten, auf die Urtheile der Menſchen gründen; ſo fallen ſie unverzüglich mit dieſen zerbrechlichen Stützen dahin. Da ſie traurige Früchte der Eigenliebe ſind; ſo befinden ſie ſich beſtändig unter der Unbeſtändigkeit ihrer Herrſchaft. Da ſie endlich ein ſchwaches Werk des Menſchen ſind; ſo können ſie eben ſo wenig, als er, eine Probe ausſtehen.

Es zeige ſich einmal dieſem weltlichen Tugendhaften eine ſichere Gelegenheit, einen Feind um ſein Anſehen zu bringen, oder einen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen, jedoch ſo, daß er dabey das Anſehen und die Ehre der Mäßigung behält; ſo wird er ſich wenig darum bekümmern, ob er ſie wirklich beſitzt. Wenn ſeine Rache nur ſeiner Ehre nicht nachtheilig iſt; ſo wird ſie auch ſeiner Tugend nicht mehr unanſtändig ſeyn. Man ſetze ihn in ſolche Umſtände, wo er ſeine Leidenſchaft mit der öffentlichen Hochachtung vereinigen kann; ſo wird es ihm auch ein leichtes ſeyn, ſie mit ſeiner Pflicht zu vereinigen: Mit einem Worte, wenn er nur allezeit für einen rechtſchaffenen Menſchen gehalten wird; ſo iſt es ihm eben ſo viel, als ob er es wirklich wäre.

Ganz Iſrael ſcheint anfänglich die Empörung Abſoloms zu billigen. Ahitophel wird von jedermann für einen wei-

weiſen und tugendhaften Mann angeſehen, ja ſeine Rathſchläge werden für göttliche Ausſprüche gehalten; gleichwohl zieht er die Partey des Laſters, wo er den allgemeinen Beyfall und die Hoffnung zu ſeiner Erhebung zu finden glaubet, der Partey der Gerechtigkeit vor, die ihm weiter nichts, als ſeine Pflicht vorhält.

Nein, meine Brüder, bey den menſchlichen Tugenden iſt nichts ſicher und gewiß, wenn ſie nicht von einer göttlichen Kraft unterſtützet und befeſtiget werden. Seyd gutthätig, gerecht, großmüthig, aufrichtig: Ihr könnet andern Leuten nützlich ſeyn; aber euch ſelbſt ſeyd ihr ſchädlich. Ihr verrichtet Thaten, die in den Augen der Menſchen lobenswürdig ſind; werdet ihr aber wohl jemals eine wirkliche Tugend ausüben? Alles iſt falſch und leer in einem Herzen, das Gott nicht erfüllet, ſaget ein gewiſſer König; aber deine Gerechtigkeit und deine Tugend, o mein Gott! kennen, das iſt die einzige Wurzel, welche unſterbliche Früchte trägt, und die Quelle der wahren Ehre: **Es ſind alle Menſchen eitel, ſo von Gott nichts wiſſen.** B. Weish. 13, 1.

Es wird alſo die wahre Ehre vergeblich in die weltliche Ehrlichkeit und das gute Anſehen bey den Leuten, geſetzet. Man iſt nicht groß, als nur in Abſicht auf das Herz; und ein Herz, das von Gott leer iſt, faſſet nichts als menſchliche Falſchheit und Niederträchtigkeit in ſich.

Zweyter Theil.

Aber vielleicht ſind es nur die bürgerlichen Tugenden ganz allein, die wegen ihrer Dunkelheit keine wahre Ehre geben, und vielleicht werden uns die großen und

vorzüglichen Naturgaben ein mehreres Recht zu derſelben verſchaffen.

O! Sire, was ſind die großen Naturgaben anders, als große Laſter, wenn wir dieſe von Gott empfangene Geſchenke nur zu unſerem eigenen Nutzen anwenden? Was werden ſie in unſern Händen? Oftmals ein Werkzeug des allgemeinen Elendes, und allemal die Quelle unſerer Verdammniß und unſeres Unterganges.

Was iſt ein Monarch, der mit einer wallenden Tapferkeit iſt gebohren worden, und um welchen es von ſeiner zarteſten Jugend an auf allen Seiten blitzet, wenn er nicht von der Furcht Gottes geleitet und im Zaume gehalten wird? Ein neues und ſchädliches Geſtirn, das dem Erdboden nichts als Unglück verkündiget. Je mehr er in dieſer ſchädlichen Wiſſenſchaft wachſen wird, deſto mehr wird das allgemeine Elend mit ihm zunehmen. Seine verwägenſten Unternehmungen werden ſeinem ungeſtümen Laufe nur einen ſchwachen Damm entgegen ſtellen. Er wird ſich einbilden, er werde durch den Glanz ſeiner Siege ihre Verwägenheit oder ihre Ungerechtigkeit verdunkeln und auslöſchen. Die Hoffnung eines glücklichen Erfolges wird das einzige ſeyn, das die Billigkeit ſeiner Waffen rechtfertigen wird. Alles, was ihm rühmlich vorkommen wird, wird ihm rechtmäßig zu ſeyn ſcheinen. Er wird die Augenblicke einer weiſen und majeſtätiſchen Ruhe als eine ſchändliche Trägheit und als ſolche Augenblicke anſehen, die man ſeiner Ehre entzieht. Seine Nachbarn werden ſeine Feinde werden, ſo bald er ihre Länder wird erobern können. Seine Unterthanen werden ſelbſt durch ihre Thränen und durch ihr Blut den traurigen Stoff zu ſeinen Siegen hergeben. Er wird ſeine eigenen Länder erſchöpfen und umkehren, damit er neue erobern möge. Er wird die Völker wider ſich

in die Waffen bringen. Er wird den Frieden des Erdbodens ſtören und ſich berühmt machen, indem er unzählige Unglückſelige machet. O was iſt das für eine Plage für das menſchliche Geſchlecht! und wenn auf dem Erdboden ein Volk gefunden wird, das ihn loben und rühmen kann, ſo darf man demſelben nur einen ſolchen Herrn wünſchen.

Gehet alle große Naturgaben durch, welche die Menſchen berühmt machen: Sind ſie den Gottloſen verliehen worden; ſo iſt es allemal zum Unglücke ihres Volkes und ihrer Zeiten geſchehen. Die weitläuftige mit Stolz vergiftete Wiſſenſchaft hat jene berühmten Häupter und Lehrer der Lügen, welche zu allen Zeiten Spaltungen und Irrthümer eingeführet haben, hervorgebracht, und ſo gar in dem Schooße der Chriſtenheit Secten, die ſie zerreiſſen, ausgebrütet.

Dieſe ſo berühmten großen Geiſter haben durch ihre glücklichen Naturgaben den guten Geſchmack und die Artigkeit der Alten zu ihren Zeiten wieder eingeführet; ſo bald ſich aber ihr Herz verderbet hat, ſo haben ſie der Welt nichts, als geile und ſchädliche Schriften hinterlaſſen, in welchen das von geſchickten Händen zubereitete Gift täglich die öffentlichen Sitten anſtecket, und aus welchen die folgenden Zeiten noch die Frechheit und das Verderbniß der unſern ſchöpfen werden.

Wendet euch auf eine andere Seite: Auf was für eine Art haben ſich jene großen, aber ſtolzen und unruhigen Geiſter auf der Welt dargeſtellet, welche dazu gebohren ſind, daß ſie die Triebfedern der Länder und Reiche in Bewegung ſetzen, und den ganzen Weltkreis erſchüttern? Die Völker und die Könige ſind ein Spiel ihrer Ehrfurcht und ihrer heimlichen liſtigen Griffe geworden: Die bürgerlichen Uneinigkeiten und die einheimiſchen Unglücksfälle ſind

die traurigen Schauplätze geweſen, auf welchen ihre gro-
ßen Naturgaben hervorgeleuchtet haben.

Ein einziger geringer Menſch hat ſich, in den vergangenen Zeiten, durch ſeine vorzügliche Naturgaben, bey denen er aber weder Gewiſſen noch Redlichkeit beſaß, über den Drümmern ſeines Vaterlandes in die Höhe ſchwingen; die ganze Geſtalt eines benachbarten und kriegeriſchen Volkes, das wegen ſeiner Geſetze und ſeiner Freyheit ſo eiferſüchtig war, ändern; ſich eine Ehrerbiethung, die ſeine Mitbürger ſo gar ihren Königen ſtreitig macheten, zuziehen; den Thron umſtürzen, und einen König vor der Welt zum Schauſpiele machen können, deſſen Krone ſein geheiligtes Haupt vor dem unerhörten Urtheile, das ihm dieſelbe abſprach und raubete, nicht in Sicherheit ſetzen konnte.

Große, aber unruhige und ungeſtüme Geiſter, die alles, nur keine Ruhe, vertragen können; welche ſich ohne Unterlaß um die Angel, die ſie hält, drehen; und welche, wie Simſon, ohne doch von ſeinem Geiſte belebet zu werden, lieber das Gebäude umſtürzen und ſelbſt unter ſeinen Drümmern zerſchmettert werden wollen, als daß ſie ſich nicht bewegen, und ihre Gaben und ihre Stärke nicht gebrauchen ſollten. Unglückſelige Zeiten, die ſo ſeltene und wunderbare Menſchen hervorbringen! Ein jedes Volk kann dieſes mit ſeiner Erfahrung und ſeinen eigenen Beyſpielen, beſtätigen.

Wenn es aber auch ja kein Unglück für ihre Zeiten iſt; ſo iſt es doch wenigſtens ein Unglück für ſie ſelbſt. Sie ſind wie ein Schiff ohne Steuerruder, das günſtige Winde bey vollen Segeln forttreiben. Je ſchneller der Lauf iſt, deſto unvermeidlicher iſt der Schiffbruch. Nichts iſt für einen Menſchen ſo gefährlich, als die großen Naturgaben, wenn der Glaube den Gebrauch derſelben nicht einrichtet.

richtet. Die eitlen Lobreden, welche dieſe glänzenden Eigenſchaften nach ſich ziehen, verderben das Herz; und je größer die Eigenſchaften ſind, mit welchen man gebohren wurde, deſto tiefer und verzweifelter iſt das Verderbniß. Gott überläßt den Stolz ſich ſelbſt. Dieſe ſo hoch geprieſenen Männer müſſen oftmals die Ungerechtigkeit des öffentlichen frohlockenden Zurufes in der Schande eines ſchrecklichen Falles büßen. Ihre Laſter beſchimpfen ihre Naturgaben. Dieſe großen Geiſter, welche den Staat erhalten ſollen, ſind, wie Hiob ſaget, weiter nichts, als ein ſchwaches Rohr, das ſich ſelbſt nicht erhalten kann. Man hat mehr als einmal geſehen, daß ſo gar die glänzenden Steine des Heiligthums zu Schanden geworden ſind, und in dem Kothe gelegen haben; ja die größten Naturgaben ſind oftmals in die größten Schwachheiten verfallen: Er führet die Prieſter wie einen Raub, und läſſets fehlen den Veſten. Hiob 12, 19.

Dritter Theil.

Die herrlichen und in die Augen fallenden Thaten, und die großen Begebenheiten, ſo dieſelben nach ſich ziehen, verdienen, wenn ſie von Menſchen verrichtet werden, die Feinde Gottes ſind, kein größeres Lob, und geben ihnen kein mehreres Recht zur Ehre, als ihre Naturgaben.

Ich weis, daß die Welt mit denſelben Ehre verbindet, und daß bey ihr gemeiniglich nicht die Tugenden, ſondern die glücklichen Unternehmungen große Leute machen. Eroberte Provinzen, gewonnene Schlachten, Unterhandlungen, die mit vieler Mühe ſind zu Stande gebracht, ein wankender Thron, welcher iſt befeſtiget worden; das ſind diejenigen Dinge, welche die Titel und die Inſchriften bekannt

machen, und denen die Welt öffentliche Lobreden und Denkmäler widmet, um das Andenken derſelben zu verewigen.

Ich verlange nicht, daß man dieſe Merkmaale der öffentlichen Erkenntlichkeit verächtlich machen ſoll. Alles, was den Menſchen Nutzen bringt, iſt, in einem gewiſſen Verſtande, ihres Dankes würdig. Da die Nacheiferung den Ländern vortreffliche Unterthanen verſchaffet; ſo müſſen die Belohnungen die Nacheiferung erwecken, und den glücklichen Unternehmungen müſſen die Belohnungen allemal auf dem Fuße nachfolgen.

Das politiſche Regiment erforſchet die Herzen nicht; es wiegt nur die Handlungen ab. Es ſind in dieſem Stücke ſo gar Irrthümer zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung nöthig. Alles, was ſie verbeſſert, muß herrlich und rühmlich ſeyn; und die Sitten oder die Bewegungsgründe, welche nur die Perſon beſchimpfen, müſſen den glücklichen Unternehmungen, die dem Vaterlande Ehre gemachet haben, nicht zur Schande gereichen.

Wenn es aber der Welt erlaubet iſt die Ehre ſeiner Helden zu erheben; ſo iſt es der Wahrheit nicht verbothen anders zu reden, als die Welt redet: Jedoch es giebt wenige, die ſie nicht ſelbſt herunter ſetzet. Diejenigen, welche die Entfernung der Zeiten und der Oerter von ihren Blicken entfernet, ſind die einzigen, die vor ihr ſicher ſind: Die aber vor ihren Augen leben, entgehen ihrem Tadel nicht leicht; ſie höret auf ſie zu bewundern, ſo bald ſie Zeit und Gelegenheit hat ſie kennen zu lernen. Wir dürfen ſie aber in dieſem Stücke keiner Bosheit und Ungerechtigkeit beſchuldigen; ſondern müſſen ihr glauben, weil ſie wider ſich ſelbſt redet.

Und gewiß, ich ſage nicht, daß man bis in die Bewegungsgründe der herrlichſten Thaten und der größten

Be-

Begebenheiten eindringen ſoll: Alles iſt an denſelben äußerlich ſchön und glänzend; ihr ſehet den Held. Aber gehet weiter, ſuchet den Menſchen ſelbſt: Hier werdet ihr, wie der Weiſe ſaget, nichts als Staub und Aſche antreffen: Denn ſeines Herzens Gedanken ſind wie Aſche, und ſeine Hoffnung geringer denn Erde. B. Weish. 15, 10.

Der Ehrgeiz, die Eiferſucht, die Verwägenheit, ja oftmals auch Furcht und Verzweifelung haben der Welt die größten Schauſpiele und die herrlichſten Begebenheiten verſchaffet. David hatte vielleicht die Siege und die Treue des Joab nichts anders, als ſeiner Eiferſucht wider den Abner zu danken. Es ſind oftmals die allerſchlechteſten Bewegungsgründe, die uns zur Ehre antreiben; ja die Wege, die uns zu derſelben führen, entfernen uns faſt allezeit ſelbſt von derſelben.

Man höre auch, was diejenigen ſagen, die ſich ehemals um ſolche Menſchen befunden, welche ihre glücklichen Unternehmungen berühmt gemachet hatten: Sie trafen bey ihnen oftmals weiter nichts Großes, als den Namen an. Der Menſch verläugnete den Helden; ihr erlangtes Anſehen ſchämete ſich ihrer niederträchtigen Sitten und Neigungen; ihr vertrauter Umgang verrieth die Ehre ihrer Unternehmungen: Man muß nur an den Zeitpunct gedenken, in welchem ſie ihre großen Thaten verrichtet haben, wenn man ſich überreden will, daß ſie diejenigen geweſen, die ſie gethan hatten. Es verbergen alſo die ſo prächtigen Auszierungen, die uns blenden, und welche unſere Geſchichte ausſchmücken, oftmals die ſchlechteſten und geringſten Leute.

Nein, Sire, es iſt an den Menſchen nichts groß, als was von Gott kömmt: Die Aufrichtigkeit des Herzens, die Wahrheit, die Unſchuld und Regelmäßigkeit der Sit-

ten, die Herrſchaft über die Leidenſchaften; dieſes iſt die wahre Größe, und die einzige wirkliche Ehre, die uns niemand ſtreitig machen kann. Alles, was die Menſchen nur in ſich ſelbſt finden, iſt, ſo zu ſagen, mit eben dem Kothe beflecket, aus welchem ſie gemachet ſind. Der Weiſe ganz allein, ſaget ein großer König, befindet ſich in dem Beſitze der wahren Ehre; die Ehre des Sünders iſt nur Schimpf und Schande: **Die Weiſen werden Ehre erben; aber wenn die Narren hoch kommen, werden ſie doch zu Schanden.** Sprüchw. 3, 35.

Die Religion, die Gottesfurcht, die getreue Beobachtung aller Pflichten, die uns Gott in Anſehung anderer und unſer ſelbſt vorſchreibt; ein reines und untadelhaftes Gewiſſen; ein Herz, welches richtig auf dem Wege der Gerechtigkeit und Wahrheit wandelt; das alle Hinderniſſe überwindet, die es zurück halten könnten; welches gegen alle Reizungen unempfindlich iſt, die es zu ſeinem Verderben umgeben; das über alles, was vorgeht, erhoben, und Gott allein unterthan iſt; dieſes iſt die wahre Ehre, und die Grundveſte von allem, was große Männer machet. Reißt man dieſen Grund um, ſo fällt das ganze Gebäude über einen Haufen; es fallen alle Tugenden dahin, und es iſt weiter nichts übrig, weil nichts mehr vorhanden iſt, als wir ſelbſt.

Sire, Dero Regierung könnte wohl voller Wunder ſeyn; Sie könnten die Ehre Ihres Namens bis an die äußerſten Gränzen des Erdbodens ausbreiten; Ihre Tage könnten durch nichts, als durch Ihre Siege bezeichnet werden; Sie könnten die Kronen der Könige, Ihrer Vorfahren, mit neuen vermehren; die ganze Welt könnte von Ihren Lobeserhebungen ertönen; wenn aber Gott nicht mit Ihnen wäre; wenn vielmehr der Stolz, als die Gerechtigkeit

und

und die Gottesfurcht die Seele ihrer Unternehmungen wäre; So würden Sie kein großer König ſeyn; Ihre Glückſeligkeiten würden Laſter, und ihre Siege öffentliches Elend und Unglück ſeyn. Sie würden das Schrecken Ihrer Nachbarn, aber nicht der Vater Ihres Volkes ſeyn. Ihre Leidenſchaften würden Ihre einzigen Tugenden ſeyn; ja dieſe würden aller Lobeserhebungen ungeachtet, die Ihnen die Schmäucheley, die unſterbliche Gefährtinn der Könige, möchte beygeleget haben, in den Augen Gottes, und vielleicht auch ſo gar der Nachkommen, nichts anders, als wirkliche Laſter bleiben.

Es iſt alſo dieſe menſchliche Ehre nicht, großer Gott! die wir von dir für dieſes durchlauchtige Kind erbitten: Sie ſcheint ſchon auf ſeine majeſtätiſche Stirne gemalet zu ſeyn; ſie fließt ſo gar mit dem Blute der Könige, ſeiner Vorfahren, in ſeinen Adern; und du haſt es in den Augen der Menſchen laſſen groß gebohren werden, da es nach deinem Willen aus dem Blute der Helden gebohren werden: Es iſt dieſes eine Ehre, die von dir herkömmt. Erhöhe und vermehre die Gaben der Natur, mit welchen du es geadelt haſt, durch den unvergänglichen Glanz der Gottesfurcht. Füge den liebenswürdigen Eigenſchaften, die es bereits zum Vergnügen ſeines Volkes machen, noch alle diejenigen bey, die es in deinen Augen angenehm machen können. Ueberlaß ſeiner Geburt und der Tapferkeit ſeines Volkes die Sorge für die Ehre, die von der Welt herkömmt; Wir bitten dich nur, großer Gott, über ſeine Erhaltung und über ſein Heil zu wachen. Die Geſchichte ſeiner Vorfahren iſt uns Bürge für den Glanz und die Glückſeligkeit ſeiner Regierung; Du aber kannſt uns allein die Unſchuld und die Heiligkeit ſeines Lebens bewahren. Die Ehre der Welt iſt gleichſam das Erbtheil, das es von ſeinen Vätern

nach dem Fleiſche empfangen hat; Du aber, großer Gott! der du ſein Vater nach dem Glauben biſt, gieb ihm die Weisheit, welche die Ehre und das Erbtheil deiner Kinder iſt.

Laß ſein Herz allezeit in deinen Händen ſeyn; ſo wird es noch größer ſeyn, als ſeine Thaten und ſeine Siege. Gieb, o großer Gott! daß es dich fürchte; ſo werden ſich ſeine Feinde vor ihm fürchten; ſeine Völker werden es lieben; es wird vor der Welt ein Gegenſtand werden, welcher der Bewunderung aller Zeiten würdig iſt; und gleichwie wir in Abſicht auf ſeinen Ruhm und ſeine Ehre nichts mehr werden zu fürchten haben, alſo wird auch in Anſehung unſeres Glückes für unſere Wünſche nichts mehr übrig bleiben.

Die Klippen der Gottesfurcht der Großen.

Text, Matth. 21, 5.

Siehe, dein König kömmt zu dir ſanftmüthig.

Sire,

An einem jedweden andern Orte ſcheint unſer Heiland die herrlichen Verrichtungen ſeines Amtes mit einer Art von Behutſamkeit auszuüben. Er entzieht ſich einem Volke, das begierig iſt ihn auf den Thron zu ſetzen. Er erwählet die einſame Spitze eines entlegenen Berges, ſeine Herrlichkeit dreyen Jüngern zu offenbaren. Die Teufel ſelbſt, welche ſie bekannt machen wollen, ſehen ſich auf ſeinen Befehl gezwungen ſie zu verheelen und zu verſchweigen.

Heute erſcheint er als ein König, und zwar als ein ſolcher, der von ſeinem Reiche Beſitz nehmen will. Er nimmt öffentliche Ehrenbezeugungen an. Er ordnet die unſchuldige Zubereitung zu ſeinem Triumphe an Saget,

der

der Herr bedarf ihrer. Matth. 21, 4. Er geht in den Tempel, und verſchaffet dieſem heiligen Orte, durch nachdrückliche Züchtigungen, die Majeſtät wieder, die ihm ein unanſtändiges ſchändliches Gewerbe geraubet hatte. Es iſt nicht mehr derjenige Menſch, der ſich den Augen aller Menſchen entzieht; es iſt der Sohn Davids, welcher Geſetze giebt, der die allerhöchſte Macht und Gewalt ausübet, und welcher ganz Jeruſalem zum Zeugen ſeines Eifers und ſeiner Macht haben will.

Er iſt alſo hier ein Muſter von der Gottesfurcht der Großen. Die geheimen Tugenden ſind bey ihnen nicht hinlänglich; ſie müſſen auch noch öffentliche beſitzen. Es würde ein Geringes ſeyn, ſie bisanher zur Gottesfurcht ermahnet zu haben; das Weſentliche beſteht darinnen, daß man ihnen zeiget, worinnen eigentlich die Gottesfurcht ihres Standes beſteht. Obgleich das Evangelium allen Menſchen einerley Lehre vorträgt; ſo trägt es doch nicht allen einerley Lebensregeln vor. Die Pflichten ändern ſich mit dem Stande. Je höher dieſer iſt, deſto größer wird die Anzahl der Pflichten. Je mehr wir wegen unſerer Ehrenſtellen verbunden ſind das allgemeine Beſte zu befördern, deſto mehr öffentliche Tugenden fodern ſie von uns; und wir werden böſe, wenn wir nur für uns allein gut ſind.

Es hat ſich aber die Gottesfurcht der Großen vor dreyen Klippen zu hüten, welche alle ihre Tugenden zu läſtern machen können.

Erſtlich, vor einer müßigen und in ſich ſelbſt eingeſchloſſenen Gottesfurcht, die ſie von der Verwaltung ihres Amtes und der Beobachtung ihrer Pflichten abhält.

Zum andern, vor einer ſchwachen, furchtſamen, und zweifelhaften Gottesfurcht, welche machet, daß ſie bey ihren

Unter-

Unternehmungen und bey ihrem ganzen Verhalten unſchlüßig bleiben.

Endlich, vor einer leichtgläubigen und eingeſchränkten Gottesfurcht, bey der die Vorurtheile gar leicht einen Eindruck machen können, und welche ſich derſelben nicht wieder entledigen kann, wenn ſie einmal damit behaftet iſt.

Das heißt, zur Gottesfurcht der Großen gehöret öffentliche Wachſamkeit, welche machet, daß man etwas thut; Muth und Erhebung, welche machen, daß man ſich entſchließt und etwas unternimmt; und endlich entweder Einſicht, welche hindert, daß man nicht hintergangen wird, oder eine edle Gelehrigkeit, welche ſich eine Ehre daraus machet anders Sinnes zu werden, ſo bald ſie merket, daß man ſie hintergangen hat.

Erſter Theil.

Sire!

Die wahre Gottesfurcht hat es mit einer wohl eingerichteten Ordnung der Geſellſchaft zu thun. Sie läßt einen jeden an ſeinem Orte; ſie machet aus dem Stande, in welchen uns Gott geſetzet hat, den Weg zu unſerer Seligkeit; ſie dichtet den Werken, die Gott nicht von uns verlanget, keine Vollkommenheit an; ſie tritt nicht aus der Ordnung ihrer Pflichten, um ſich fremde vorzuſchreiben; und ſieht die Tugenden, die nicht zu unſerem Stande gehören, als Laſter an.

Alles, was die öffentliche Ordnung und Harmonie ſtöret, iſt eine Ausſchweifung des Menſchen, und keineswegs ein Eifer und eine Vollkommenheit der Tugend. Die Religion lehret uns, daß es unrecht und irrig ſey, wenn man

man anſtatt ſeiner Pflichten andere gute Werke thut und ausübet: und man iſt nichts vor Gott, wenn man nicht iſt, was man ſeyn ſoll.

Es giebt alſo eine Gottesfurcht, die, ſo zu ſagen, einem jeden Stande eigen iſt. Eine in öffentlichen Aemtern ſtehende Perſon iſt nicht tugendhaft, wenn ſie nur die Tugenden einer Privatperſon beſitzt. Der Prinz verirret und verderbet ſich auf eben dem Wege, welcher den Unterthan würde errettet haben; und der Monarch kann in ſeiner Perſon höchſtſtrafbar werden, da indeſſen der Unterthan untadelhaft iſt.

Es iſt alſo die erſte Klippe der Gottesfurcht der Großen dasjenige, was ſie von der Beſorgung des gemeinen Beſten abzieht, und in ſich ſelbſt einſchließt. Da die Unempfindlichkeit und die Liebe zur Ruhe gewöhnliche Laſter der Großen ſind; ſo werden ſie noch weit gefährlicher, und weit ſchwerer auszurotten, wenn ſie dieſelben mit dem Mantel der Tugend bedecken. Die Ehre kann bisweilen die Großen aus dem Schlummer der Trägheit erwecken: Aber derjenige, bey dem eine übel verſtandene Gottesfurcht zum Grunde liegt, iſt gegen die Ehre ſelbſt auf ſeiner Hut, und es bleibt bey ihm keine Hoffnung zur Aenderung und Beſſerung übrig. Ein Ueberreſt von Ehre und Achtung gegen das gemeine Beſte und für die Ehrenſtelle, die man bekleidet, zertrennet bisweilen die Reizungen einer ſchändlichen Trägheit, und giebt den Völkern den Regenten wieder, der ſich ihnen ſchuldig iſt: Wenn ſich aber eine unanſtändige Ruhe mit gottſeligen Uebungen beſchäfftiget; ſo wird ſie in ſeinen Augen ehrwürdig und rühmlich. Man kann ſich wegen eines Laſters ſchämen; aber aus dem, was man für eine Tugend hält, machet man ſich eine Ehre.

Aber,

Aber, **Sire**, ein Großer, ein Prinz, iſt nicht für ſich allein gebohren; er iſt ſich ſelbſt ſeinen Unterthanen ſchuldig. Die Völker haben ihm, bey ſeiner Erhebung, die Macht und das Anſehen anvertrauet, und ſich dagegen ſeine Sorgfalt, ſeine Zeit, und ſeine Wachſamkeit vorbehalten. Sie haben ihn zu keinem Götzen machen wollen, den man anbethet; ſondern ſie haben ihn als einen Wächter und Oberaufſeher über ſich geſetzet, der ſie beſchützen und vertheidigen ſoll. Sie gehören nicht unter jene unnütze Gottheiten, welche Augen haben, und nicht ſehen; eine Zunge, und nicht reden; Hände, und nicht greifen: Sondern ſie gehören unter jene Götter, welche, wie die Schrift ſaget, vor ihnen hergehen, daß ſie ſie leiten und beſchützen. Die Völker haben ſie, auf Gottes Befehl, dazu gemachet, was ſie ſind; und ſie müſſen das, was ſie ſind, nur um der Völker willen ſeyn. Ja, **Sire**, die Wahl des Volkes gab anfänglich Ihren Vorfahren das Zepter in die Hände; es ſetzete ſie über ſeine Kriegsheere, und machete ſie zu Monarchen. Das Königreich wurde hernach ein Erbtheil ihrer Nachfolger; urſprünglicher Weiſe aber hatten ſie es der freyen Wahl und Uebereinſtimmung der Unterthanen zu danken. Ihre bloße Geburt ſetzete ſie nachmals in den Beſitz des Thrones; anfangs aber verknüpfeten die öffentlichen Wahlſtimmen dieſes Recht und dieſen Vorzug mit ihrer Geburt: Mit einem Worte, da der erſte Urſprung ihrer Macht und ihres Anſehens von uns herkömmt, ſo ſollen ſie die Könige auch nur zu unſerem Beſten gebrauchen. **Sire**, die Schmäuchler werden Ihnen zwar unaufhörlich vorſagen, Sie wären der Oberherr, und hätten niemanden von Ihren Handlungen Rede und Antwort zu geben. Es iſt wahr, es iſt niemand berechtiget von Ihnen deshalben Rechenſchaft zu fodern; aber Sie ſind ſie Sich Selbſt zu geben ſchuldig, und wenn ich

es ſagen darf, Sie ſind ſie ganz Frankreich ſchuldig, die ſie von Ihnen erwartet, und ganz Europa, das ſeine Augen auf Sie richtet. Sie ſind der Herr Ihrer Unterthanen; aber Sie werden derſelbe nur dem Namen nach ſeyn, wenn Sie nicht die Tugenden deſſelben beſitzen. Es iſt Ihnen alles erlaubt; aber dieſe Freyheit iſt die Klippe der Macht, und nicht ein Vorrecht, nach dem, was man will, zu thun frey ſteht. Sie können die Sorgfalt für das Königreich hindanſetzen, und ſich wenig um ſolches bekümmern; Sie werden aber auch, wie jene faulen Könige, die in unſern Geſchichten ſo wenig Ehre für ſich haben, weiter nichts, als den leeren Namen eines Königes führen, ſo bald Sie die höchſtwichtigen und erhabenen Geſchäffte deſſelben nicht verwalten und beſorgen.

Was für ein Geſpenſt der Gottſeligkeit würde es alſo ſeyn, nach der es den Großen und dem Monarchen eine Tugend wäre, wenn ſie ſich vor der Zerſtreuung der Sorgen für das gemeine Beſte fürchteten und hüteten; wenn ſie ſich, als Privatperſonen, die nur mit ſich ſelbſt zu ſchaffen haben, mit nichts als gottesdienſtlichen Uebungen beſchäfftigten; wenn ſie ſich nebſt einer kleinen Anzahl vertrauter Günſtlinge in ihren falſchen Andächteleyen einſchließen, und bey nahe vor allen übrigen Menſchen fliehen wollten? **Sire**, ein Prinz, der die Menſchen regieren ſoll, muß dieſelben auch kennen. Das iſt die erſte Quelle der allgemeinen Wohlfahrt, wenn man die Unterthanen wohl von einander unterſcheiden, und eine gute Wahl unter ihnen zu treffen weis: Sollen ſie aber ausgeſucht werden; ſo muß man ſie kennen. In einem Staate, in welchem ein Fürſt nicht ſelbſt urtheilet, befindet ſich nichts an ſeinem rechten Orte. Die Verdienſte werden nicht geachtet, weil ſie entweder viel zu beſcheiden ſind, als daß ſie ſich eifrig

um etwas bewerben ſollten, oder viel zu edelmüthig, als daß ſie ihre Erhebung ängſtlichem Bitten und einem niederträchtigen Betragen zu danken haben ſollten. Hinterliſtige Ränke legen den größten Gaben Fallſtricke; ſchlechte Leute, die ſich aber bücken und ſchmiegen können, werden zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben; die beſten Unterthanen bleiben zurückgeſetzet und unfruchtbar. Ein David, der allein vermögend iſt den Staat zu erretten, wendet oftmals auf dem Felde, wo er müßig iſt, ſeine Stärke und Tapferkeit nur gegen wilde Thiere an; da hingegen ſchüchterne Feldherren, welchen ſchon die bloße Gegenwart des Goliaths ein Schrecken einjaget, ſich an der Spitze der Kriegsheere des Herrn befinden. Ein Mardochäus, deſſen Treue in den öffentlichen Schriften aufgezeichnet iſt, der ehemals durch ſeine Wachſamkeit die zum Untergange des Monarchen und Schaden des Reiches geſchmiedete Verrätherey entdecket hat, welcher wegen ſeiner Redlichkeit und Erfahrung allein in dem Stande iſt einen guten Rath zu ertheilen, und zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben zu werden verdienet, kriecht oftmals an der Thüre des königlichen Pallaſtes herum; da hingegen ein ſtolzer Haman über alles geſetzet iſt, und ſowohl ſein Anſehen als das Vertrauen ſeines Herrn misbrauchet.

Es beſtehen alſo die weſentlichen Verrichtungen der Großen nicht darinnen, daß ſie ſtets in der Hauscapelle oder Bethkammer ſtecken. Gebeth und Stille ſollen ſie zu den öffentlichen Geſchäfften vorbereiten, aber nicht davon abhalten; ſie ſollen ſich heiligen, indem ſie die Wohlfahrt und die Glückſeligkeit ihrer Völker befördern. Die Annehmlichkeiten ihres Standes ſind die Annehmlichkeiten der Arbeit, der Sorge, der Wachſamkeit. Wer ihnen verheißt, ſaget das Evangelium, daß ſie Chriſtum in der Wüſte, oder

in einem geheimen Zimmer ihres Pallaſtes finden werden, iſt ein falſcher Prophet: Wenn ſie ſagen; ſiehe er iſt in der Wüſte, ſiehe er iſt in der Kammer, ſo glaubet es nicht. Matth. 24, 26. Sie werden allda allein und ſich ſelbſt überlaſſen ſeyn. Gott iſt nicht bey uns, wenn wir uns in ſolchen Umſtänden befinden, in denen er uns nicht haben will; und die Ruhe, bey welcher wir uns am ſicherſten zu ſeyn glauben, wird, wenn wir dabey nicht von der Hand des Herrn geleitet und unterſtützet werden, ſelbſt der Abgrund, in welchem wir unſern gänzlichen Untergang finden. Eine müßige und verſteckte Gottesfurcht heiliget den Regenten nicht; ſondern machet ihn geringe und verächtlich.

Und wie! Sire, ſollen wohl ſo lange, als derjenige, der wegen ſeines Standes und ſeiner Geburt die öffentliche Macht und Gewalt in ſeinen Händen hat, ſich mit einer kleinen Anzahl gottſeliger und geheimer Pflichten beſchäfftiget, die Sorgen für das allgemeine Wohl hindangeſetzet werden, die Geſchäffte liegen bleiben, die Untergeordneten ihre Macht misbrauchen, die Geſetze der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit weichen, die Völker als Schafe ohne Hirten ſeyn, der ganze Staat ſich in Verwirrung und Unordnung befinden? und Gott, der Urheber der öffentlichen Ordnung, ſollte eine müßige Gottesfurcht, die ſie ſtöret, mit wohlgefälligen Augen anſehen? und die Völker, die den Wellen überlaſſen ſind, ſollten nicht das Recht haben mit weit mehrerem Grunde zu einem ſolchen eingeſchlafenen und ungetreuen Steuermanne zu ſagen, was die Jünger auf dem Meere zu Jeſu Chriſto ſageten: Herr, frageſt du nichts darnach, daß wir verderben? iſt unſer Untergang oder unſere Wohlfahrt keine Sache mehr, die dich etwas angeht? Meiſter, frageſt du nichts darnach, daß

wir verderben? Marc. 4, 38. Es würde alſo die Religion Misbräuche billigen, welche die Vernunft ſelbſt verdammet.

Iſt aber nicht die Religion ſelbſt mit der öffentlichen Ordnung nothwendiger Weiſe verbunden? Sie fällt oder nimmt mit ihr ab. Die Sitten leiden allemal, wenn die Geſetze geſchwächet werden. Die Unordnung im Regimente iſt der Gottesfurcht der Völker eben ſo ſchädlich, als der Glückſeligkeit der Reiche. Die gute Ordnung in der Geſellſchaft iſt die erſte Stütze der chriſtlichen Tugenden. Die Beobachtung der Geſetze des Staates ſoll der Beobachtung der Geſetze des Evangelii den Weg bahnen. Die Kirche darf ſich in einem Reiche, in welchem das Regiment nicht nach ſichern und gewiſſen Regeln verwaltet wird, auf nichts Rechnung machen. Es ſind auch die Staaten, in welchem das Volk herrſchet, und diejenigen, in welchen es die Macht mit dem oberſten Regenten theilet, unaufhörlichen Empörungen ausgeſetzt, und ſie weichen eben ſo leicht von den Geſetzen, als von dem Gottesdienſte ihrer Väter ab. Die Empörungen werden in denſelben eben ſo wenig, als die Irrthümer beſtrafet; und die Ketzerey hat allda ihre erſte Freyſtadt gefunden. Sie nimmt bey der Verwirrung der Geſetze und bey der Schwäche der Gewalt zu. Sie hat ihre Geburt und ihren Anwuchs allezeit den öffentlichen Verwirrungen und Uneinigkeiten zu danken. Die ſchwächſten und unruhigſten Regierungen haben bey uns, wie an allen andern Orten, allemal ihren Anwuchs und ihre Macht befördert; und ſobald die bürgerliche Einigkeit fällt, ſo fängt auch die ganze Religion ſelbſt an zu wanken.

Es haben auch, **Sire**, die heiligſten Könige in Juda die Pflichten der Gottesfurcht mit den Pflichten der königlichen Würde verbunden. Der fromme Joſaphat ſandte,

bey ſeinem Austritte aus dem Tempel, in welchen er alle Tage gieng dem Gott ſeiner Väter ſein Gebeth und ſein Opfer darzubringen, in alle Städte des Landes Juda, wie die Schrift ſaget, geſchickte Männer und erleuchtete Prieſter, daß ſie das Anſehen der Geſetze, und die Reinigkeit des Gottesdienſtes, welche bey den vorhergehenden unglückſeligen Regierungen gar ſehr in Verfall gerathen waren, wiederherſtellen ſollten.

Und ob ſich gleich David ſelbſt beſtändig mit ſeinen andächtigen Liedern beſchäfftigte, die ſein größtes Vergnügen ausmacheten, und welche bis an das Ende der Welt ein Unterricht für die Völker und für die Könige ſeyn werden; ſo befand er ſich doch ohne Unterlaß an der Spitze ſeiner Kriegsheere und bey den öffentlichen Geſchäfften. Seine Augen waren auf alle Bedürfniſſe des Staates gerichtet. Weil er aber nicht alles allein beſtreiten konnte; ſo ſuchete er aus allen, auch den entlegenſten Orten ſeines Königreiches getreue Männer auf, die er an ſeine Seite ſetzete, und mit welchen er die Sorgen, die den Thron umgeben, theilete: Meine Augen ſehen nach den Treuen im Lande, daß ſie bey mir wohnen. Pſ. 101, 6.

Die gottſeligſten Könige unter Ihren Vorfahren haben allezeit ihre größte Sorgfalt auf ihre Völker gewendet. Vornehmlich ließ ſich derjenige, den die Kirche bey einer öffentlichen Feyerlichkeit ehret, bis zur Unterſuchung der Streitigkeiten ſeiner Unterthanen herunter; und da er ihr Vater war, ſo ſchämete er ſich nicht ihr Schiedsrichter zu ſeyn. Da er eifrig über die Rechte ſeiner Krone hielt; ſo wollte er ſie ſeinen Nachfolgern mit eben dem Glanze und mit eben den Vorzügen überlaſſen, mit welchen er ſie von ſeinen Vätern empfangen hatte. Er glaubete, es wäre nicht genug,

daß

daß ein Regent nur ein unſchuldiges Leben führe; er müſſe als ein König leben, wenn er als ein Heiliger leben wollte; und er könne nicht ein Mann Gottes ſeyn, wenn er nicht ein Mann ſeiner Völker wäre.

Es iſt wahr, **Sire**, die Gottesfurcht der Großen verfällt bisweilen auf eine andere Ausſchweifung. Sie machet, daß ſie ſich in eine Menge unnützer Sorgen und Weitläuftigkeiten ſtürzen; ſie glauben, ſie wären verbunden alles mit ihren Augen zu ſehen, und mit ihren Händen zu greifen. Sie ſind oftmals bey den wichtigſten Geſchäfften unempfindlich, da hingegen die geringſten Gegenſtände ihre Aufmerkſamkeit und ihren Eifer erwecken. Sie ſorgen wie eine Privatperſon; aber nicht wie ein Mann, der in öffentlichen Ehrenämtern ſteht. Es kann ſich die Gottesfurcht eines Unterthanen bey ihnen finden, aber nicht die Gottesfurcht eines Fürſten. Unterdeſſen dürfen ſie doch das Regimentsruder nicht verlaſſen, und ſich mit düſtern Verrichtungen beſchäfftigen, welche mit der öffentlichen Sicherheit keine Verwandtſchaft haben. Ihre Hände ſind vor allen Dingen beſtimmet, die vornehmſten Triebfedern des Staates zu regieren, welche die ganze Maſchine in Bewegung ſetzen; und bey der Gottesfurcht der Großen muß alles groß ſeyn.

Zweyter Theil.

Wenn aber ein müßiges und ungeſchäfftiges Weſen die erſte Klippe derſelben iſt; ſo ſcheinen die Ungewißheit und die Unſchlüßigkeit, bey welchen ſich gemeiniglich ein furchtſames und zweifelhaftes Gewiſſen findet, nicht weniger zu fürchten zu ſeyn.

Ich will hier weder jener weltlichen Weisheit beytreten, welche die Vortheile des Staates den Vortheilen des Evangelii allemal vorzieht; noch auch dem gemeinen Irrthume das Wort reden, vermöge welches man glaubet, es könne eine genaue Beobachtung der Regeln des Evangelii mit den Grundſätzen der Regierung und den Vortheilen des Staates nicht vereiniget werden.

Iſt Gott, welcher der Stiſter der Reiche iſt, nicht auch der Urheber der Geſetze, nach welchen ſie regieret werden? Hat er Staaten aufgerichtet, die nicht anders, als durch das Laſter beſtehen können? Und ſollten wohl die Könige ſein Werk ſeyn, wenn ſie nicht ohne Betrug und Ungerechtigkeit regieren könnten? Sind nicht Gerechtigkeit und Gericht die Stützen eines Thrones? Muß nicht das Geſetz Gottes als das erſte Geſetz des Reiches, dem Regenten an die Stirne geſchrieben ſeyn? Wenn man es aber allezeit übertreten müßte, um die Ruhe der menſchlichen Geſellſchaften zu erhalten; ſo würde entweder das göttliche Geſetz falſch, oder die menſchlichen Geſellſchaften würden kein Werk Gottes ſeyn.

Was für ein Irrthum iſt es nicht, meine Brüder, wenn man ſich einbildet, die Großen und die Regenten wären nicht verbunden die heiligen Geſetze ſo gar genau zu beobachten! Die Reiche und die Monarchien könnten nicht nach den Grundſätzen der Religion regieret werden; das göttliche Geſetz wäre eine Regel, nach welcher ſich nur Privatperſonen richten dürften, die Staaten aber hätten eine Regel, welche höher als das göttliche Geſetz ſelbſt wäre; es würde alles fallen und darnieder liegen, wenn die Regierungsgeſchäffte nach den Grundſätzen des Chriſtenthums ſollten verwaltet werden; und es wäre nicht möglich, daß

man

man zu gleicher Zeit ein Staatsmann und ein Mann Gottes ſeyn könnte!

Wie! meine Brüder, die Gerechtigkeit, die Wahrheit und die Redlichkeit ſollten der Regierung der Länder und der Reiche ſchädlich ſeyn? die Religion, auf welcher das ganze Glück und die ganze Sicherheit der Völker und der Könige ruhet, ſollte ſelbſt eine Klippe werden, an welcher ſie ſcheiterten? ein fleiſchlicher Arm ſollte die Königreiche weit ſicherer erhalten, als die Hand Gottes, die ſie aufgerichtet hat? die Völker ſollten den Ueberfluß und die Ruhe nur allein der Betrügerey und der Treuloſigkeit ihrer Regenten zu danken haben? und die Miniſter der Könige ſollten die Wohlfahrt des Vaterlandes nur mit dem Verluſte ihrer Seligkeit erkaufen können? O was iſt das für ein Schimpf für die Religion, und für ſo viel gute und rechtſchaffene Könige, die nur allein durch ſie glücklich regieret haben!

Ich geſtehe es, **Sire**, daß, wenn ein Regent herrſchſüchtig iſt, und mit ungerechten Unternehmungen umgeht, die Liſt und die Treuloſigkeit ſeinen Miniſtern gleichſam unentbehrlich ſind, damit ſie entweder ſeine böſen Abſichten verheelen, oder ſeinen Ungerechtigkeiten einen guten Schein geben mögen. Iſt aber der Fürſt ein gerechter und gottesfürchtiger Fürſt; ſo werden alsdann die Gerechtigkeit und die Wahrheit einen Thron ſattſam unterſtützen, den ſie ſelbſt aufgerichtet haben. Die Geſchicklichkeit ſeiner Miniſter wird nur in ihrer Billigkeit und Redlichkeit beſtehen; man wird dem Betruge und der Verſtellung die prächtigen Namen der Regierungskunſt und der Staatswiſſenſchaft nicht mehr beylegen. Mit einem Worte, wenn ein David und ein Pharao, Freunde des Volkes Gottes

ſind, ſo werden ſie Nathane und Joſephe zu ihren Miniſtern haben können.

Es heißt alſo, wie der heilige Auguſtinus ſaget *, die Religion beſchimpfen, wenn man glaubet, ſie dürfe bey der Verwaltung der Republiken und der Reiche nicht zu Rathe gezogen werden. Man thut ihr aber auch eben ſo viel Unrecht, wenn man in einer übelverſtandenen Gottesfurcht Bewegungsgründe der Unentſchlüßigkeit und Ungewißheit ſuchet, die überall etwas Böſes zu erblicken vermeynen, und welche den gerechteſten Unternehmungen und den wichtigſten Grundſätzen allemal ein Geſpenſt der Religion entgegen ſtellen.

Die menſchliche und verderbte Weisheit hat Urſache ungewiß und furchtſam zu ſeyn. Da ſie allezeit von falſchem Scheine umgeben iſt; ſo hat ſie auch allezeit Urſache zu befürchten, es möchte ſie endlich ein glücklicherer Blick einſehen und entlarven. Aber die Weisheit, die aus dem Himmel kömmt, machet uns weit entſchließender und ruhiger. Man wandelt viel ſicherer, wenn man nur im Lichte wandelt. Ein tugendhafter Menſch hat allein das Recht mit aufgehabenem Haupte zu gehen, und in die furchtſame und ungewiſſe Klugheit eines betrügeriſchen Menſchen ein Mistrauen zu ſetzen: Ein heiliger Stolz ſteht der Wahrheit ſehr wohl an.

Man machet ſich auch einen ſehr falſchen Begriff von der Gottesfurcht, wenn man ſich dieſelbe allezeit furchtſam, ſchwach, unentſchlüßig, zweifelhaft und eingeſchränkt vorſtellet, die ſich aus ihren Pflichten ein Laſter, und aus ihren Schwachheiten eine Tugend machet; die verbunden iſt etwas zu thun, und ſich doch nicht unterſteht etwas zu unternehmen; welche zwiſchen den Vortheilen des Staates und ihrer

(*) AVGVSTIN. de civit. Dei.

ihrer heiligen Furcht allezeit zweifelhaft iſt, und ſich der Religion nicht anders bedienet, als damit ſie da Unruhe und Verwirrung anrichten möge, wo ſie die Ordnung hätte herſtellen ſollen. Dieſes ſind die Fehler, welche die Menſchen oftmals unter die Gottesfurcht miſchen; aber es ſind nicht die Fehler der Gottesfurcht ſelbſt. Es iſt dieſes das Kennzeichen eines ſchwachen und kleinen Geiſtes; keinesweges aber eine Folge der Hoheit und der Weisheit der Religion: Mit einem Worte, es iſt die Ausſchweifung der Tugend; die Tugend aber höret allemal da auf, wo die Ausſchweifung anfängt.

Nein, Sire, die wahre Gottesfurcht erhebt den Geiſt, machet das Herz edel, und befeſtiget den Muth. Man iſt zu großen Dingen gebohren, wenn man die Macht hat ſich ſelbſt zu überwinden. Ein rechtſchaffener Menſch iſt im Stande alles zu thun, ſo bald er ſich durch den Glauben über alles hat erheben können. Ein ungewiſſer Zufall machet die Helden; aber eine ununterbrochene Tapferkeit machet den Gerechten. Die Leidenſchaften können uns ſehr hoch erheben; aber nur allein die Tugend erhebt uns über uns ſelbſt.

Welches Reich war in Iſrael herrlicher und prächtiger, als das Reich des Salomo, ſo lange er das Geſetz ſeiner Väter treulich beobachtete? Welches Regiment war weiſer und unumſchränkter? Haben wohl alle Klügeleyen der Staatskunſt die Kunſt zu herrſchen und die Völker zu regieren jemals ſo weit bringen können? Welche Herrlichkeit und Pracht umgab ſeinen Thron? Vergeringerte wohl die Gottesfurcht die Majeſtät deſſelben? Welchem Prinzen ſind ſeine Unterthanen mehr unterworfen geweſen? Welches Königes Nachbarn haben ſich wegen der Bündniſſe mit ihm glücklicher geſchätzet? Welcher hat geſehen, daß Monarchen

chen von weit größern und mächtigern Reichen, als das ſeinige, gegen ſeine Perſon ſolche Achtung und Ehrerbiethung geheget haben, die ſie ſeiner Krone eben nicht ſchuldig waren? Sahen ſich die Weiſen anderer Völker nicht als Thoren vor ihm an? Kam man nicht von den entfernteſten Oertern her, und bewunderte die Ordnung und die Eintracht, vermöge welcher er alle ſeine Unterthanen wie einen einzigen Mann regierete? Sind es nicht die göttlichen Lehren, die er uns hinterlaſſen hat, aus welchen die Fürſten noch alle Tage die Kunſt zu regieren lernen? und ſollte wohl die Gottesfurcht die Klippe des Regimentes ſeyn, da es ihr allein die Weisheit zu danken hat?

O wie glückſelig würde Salomo nicht geweſen ſeyn, wenn er von ſeinen erſten Wegen nicht abgewichen wäre; wenn die Ausſchweifungen ſeines Alters die Ehre und den Ruhm ſeiner Regierung nicht geſchändet, und die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen nicht verändert hätten! Sie empfanden nicht eher, daß ſie gedrücket wurden, und höreten nicht eher auf glückſelig zu ſeyn, als da er ſelbſt aufhörete Gott getreu zu ſeyn, und bey der Verführung der fremden Weiber ſeinen Verſchwendungen und der Unterdrückung ſeiner Völker keine Gränzen mehr ſetzete; ſeinem Sohne aber die Empörung zubereitete, vermöge welcher ſich zehn Stämme von dem Reiche Davids abſonderten, und ſich einen neuen Herrn erwähleten.

O! die Menſchen ſuchen die Tugend zu verkleinern und in einen üblen Ruf zu bringen, damit ſie ihre Laſter entſchuldigen mögen. Da ſie den Leidenſchaften beſchwerlich fällt; ſo möchten ſie ſich gern überreden, daß ſie der Regierung der Länder und Königreiche ſchädlich wäre: Sie möchten gern das gemeine Beſte derſelben entgegen ſtellen, um den eigenen Privatnutzen vor ſich ſelbſt zu verheelen,

wel-

welcher der einzige Bewegungsgrund unſers Herzens iſt, daß wir uns ihr widerſetzen. Die Furcht des Herrn iſt die einzige Quelle der wahren Weisheit; und was den Menſchen in Ordnung bringt, das kann auch allein eine gute Einrichtung und Verfaſſung des Landes machen.

Dritter Theil.

Endlich verleiten die Unentſchlüßigkeit und die Ungewißheit oftmals zu Vorurtheilen und verurſachen Hintergehungen; welches die letzte Klippe der Gottesfurcht der Großen iſt.

Ja, meine Brüder, man kann ſich bey der Gottſeligkeit ſo wohl, als bey dem Laſter, irren. Je mehr man die Wahrheit liebet, deſto mehr kann uns alles dasjenige, was ihren Schein annimmt, verführen. Die einfältige und aufrichtige Tugend beurtheilet andere nach ſich ſelbſt. Es iſt faſt allezeit unſere eigene Falſchheit, die uns zum Mistrauen verleitet. Man hütet ſich nicht ſo ſehr vor Betrug und Liſt, wenn man ſich allezeit der Redlichkeit und Einfalt befliſſen hat; und die Gerechten können am leichteſten hintergangen und betrogen werden, weil ihnen die Kunſt zu betrügen unbekannt iſt.

Vornehmlich aber haben ſich die Großen bey ihrer Gottesfurcht vor den Vorurtheilen und dem Betruge zu hüten. Denn außer dem, daß hier die Folgen derſelben weit gefährlicher ſind; ſo können ſie ſich bey den Großen, welche, wie ehemals Ahasverus ſagete, von Natur weit gerechter und aufrichtiger, als andere Leute, ſind, auch weit eher einſchleichen, weil ſie nicht gern Unterſuchungen anſtellen, und nicht mistrauiſch ſind; dabey es ihnen auch bequemer und leichter fällt, nach dem, was man ihnen ſaget, zu urtheilen,

len, als es ſelbſt zu unterſuchen und ſich davon zu überzeugen.

Und zu wievielerley Arten von Vorurtheilen können nicht die Großen bey ihrer Gottesfurcht verleitet werden? Da finden ſich Vorurtheile der Leichtgläubigkeit. Die Gottesfurcht ſelbſt öffnet ihre Ohren oftmals boshaften Verleumdungen; und je mehr ſie die Tugend lieben, deſto leichter bringt man bey ihnen diejenigen in den Verdacht eines unordentlichen und laſterhaften Lebens, die eine niederträchtige Eiferſucht aus Eigennutze in das Verderben zu ſtürzen gedenket. Allein ein jedweder Eifer, der zu ſchaden trachtet, muß ihnen verdächtig ſeyn. Die wahre Gottesfurcht glaubet entweder das Böſe nicht leichtlich, oder, anſtatt es bekannt zu machen, decket ſie daſſelbe zu und entſchuldiget es. Sie ſuchet nicht ihren Bruder bey ſeinen Herren verhaßt zu machen; ſondern nur ihn mit Gott auszuſöhnen. Die heimlichen Angebungen haben mehr den Umſturz des Glückes des Nächſten, als die Verbeſſerung ſeiner Sitten zum Zwecke; und der verleumderiſche Angeber entdecket mehr ſeine eigenen Laſter, als die Laſter ſeines Bruders.

Vorurtheile des Vertrauens. Der Häuchler wird von ihnen oftmals für einen redlichen Mann gehalten. Sie laſſen ſich durch den Schein der Gottesfurcht einnehmen, und eignen ihm den Zutritt, die Ehrenſtellen und das Vertrauen zu, die doch allein der Gottesfurcht ſelbſt zugehören. Sie tragen denen die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten auf, welche wegen ihres ſo eingeſchränkten Verſtandes nur den geringſten Dienſten vorzuſtehen, gebohren waren. Ehrbare Sitten und eine gute Aufführung vertreten bey ihnen die Stelle der größten Naturgaben und der wichtigſten Dienſte; und ſie bringen die Tugend ſelbſt

durch

durch die Gunſtbezeugungen, die ſie ihr erweiſen, um ihren Credit und um ihr Anſehen.

Endlich Vorurtheile des Eifers. Hier haben oftmals die gottſeligſten Fürſten, ſelbſt in ihrem Eifer, die Klippe ihrer Gottſeligkeit gefunden. Die Conſtantine, die Theodoſien haben ehemals wahrgenommen, daß ihre Liebe für die Kirche derſelben nachtheilig geweſen, und daß ſie den Irrthum aus einem Eifer für die Wahrheit unterſtützet haben. Die Fürſten ſollen in Angelegenheiten der Religion nicht weiter gehen, als daß ſie dieſelbe beſchützen und vertheidigen. Ihr Eifer iſt der Kirche nicht nützlich, als wenn er von den Lehrern verlanget wird. Das Bitten derer, welche die Lehre bewahren ſollen, iſt das einzige, worauf ſie in dem, was dieſe Lehre ſelbſt betrift, ſehen ſollen; eine jedwede andere Stimme, als die einmüthige Stimme der Lehrer, muß ihnen verdächtig ſeyn. Hier müſſen ſie ſich weiter nichts, als die Ehre der Beſchützung vorbehalten, jenen aber die Ehre der Entſcheidung und Beurtheilung überlaſſen. Die Biſchöffe ſind ihre Unterthanen; aber ſie ſind ihre Väter nach dem Glauben. Ihre Geburt unterwirft ſie der Macht ihres Thrones; aber in Anſehung der Geheimniſſe des Glaubens machet ſich die Gewalt des Thrones eine Ehre daraus ſich der Autorität der Kirche zu unterwerfen. Die Fürſten ſind nur die erſten und vornehmſten Kinder derſelben; und unſere Könige haben den Titel, ihre älteſten Söhne zu ſeyn, allezeit als den ſchönſten Titel ihrer Krone angeſehen. Sie haben kein ander Recht, als die Schlüſſe derſelben ausführen zu laſſen; und, indem ſie ſich denſelben zuerſt unterwerfen, den andern Gläubigen ein Beyſpiel des Gehorſams zu geben. So bald ſie haben weiter gehen, und ſich über die Lehre ein Recht, das nur allein dem Lehramte zuſteht, anmaſſen wollen, ſo haben

ſie

ſie dem Uebel der Kirche nicht abgeholfen, ſondern dasſelbe vergrößert und ärger gemachet. Die Auskünfte, ſo ſie getroffen haben, ſind neue Wunden geweſen, und haben neue Ausſchweifungen hervorgebracht. Alle Vergleiche, die man erfunden hat, die rebelliſchen Geiſter zu beruhigen, und ſie zur Einigkeit zu bringen, haben ſie zu ihrer Abſonderung und Empörung nur noch mehr unterſtützet; und ihre Macht hat die Irrthümer allezeit verewiget, wenn ſie dieſelben ganz allein mit der Wahrheit hat wiederum vereinigen wollen. Sie können die Bundeslade, wie David, umgeben und bewachen; aber ihre Hände dürfen ſie nicht an dieſelbe legen. Der Thron ſoll eine Stütze und Freyſtadt der heiligen Lehre, aber niemals die Regel und Richtſchnur derſelben, noch der Richterſtuhl ſeyn, von welchem ihre Entſcheidungen herkommen.

O! wenn die menſchlichen Leidenſchaften und der Eigennutz den Thron nicht umgäben; ſo würde die Gottesfurcht der Regenten ohne Zweifel die ſicherſte Stütze der Kirche ſeyn: Aber ſo läßt man ihre Religion oftmals entweder wider ihre eigenen Vortheile handeln, oder man bedienet ſich des eitlen Vorwandes ihrer Vortheile, um ſie wider die Religion ſelbſt handeln zu laſſen.

Es ſind alſo die Vorurtheile bey der Gottſeligkeit der Großen faſt unvermeidlich; aber die Hartnäckigkeit bey dem Vorurtheile machet das Uebel noch unheilbarer. Es iſt keine Schande für ſie, daß ſie haben können hintergangen werden; denn wie könnten ſie ſich wohl genugſam davor in Acht nehmen? Faſt alles, was ſich um ſie herum befindet, ſuchet ſie zu betrügen. Iſt es wohl zu verwundern, daß ihre Aufmerkſamkeit bisweilen müde wird, und daß ſie ſich können verführen laſſen? Die Liſt iſt viel geſchickter und anhaltender, als das Mistrauen; ſie nimmt alle Geſtalten an,

und machet ſich alle Augenblicke zu Nutze; und wenn diejenigen, die um uns ſind, faſt insgeſammt einen Nutzen davon haben, daß wir uns betrügen, ſo hilft ihnen unſere Vorſichtigkeit oftmals ſelbſt uns in die Fallſtricke zu ziehen.

Aber, Sire, wenn es den Fürſten keine Schande machet hintergangen zu werden, als welches ein bey der allerhöchſten Gewalt unvermeidliches Unglück iſt; ſo iſt es ihnen auch rühmlich, wenn ſie geſtehen, daß es ihnen habe begegnen können. Nichts iſt an einem Monarchen größer, als daß er ſich eines beſſern belehren zu laſſen, den guten Willen und das Herz habe, von dem Irrthume zu ſich ſelbſt zu kommen. Ahasverus hielt nicht dafür, daß er ſeiner Hoheit Abbruch thäte, wenn er, ſo gar durch ein öffentliches Edict bekannt machete, ſeine Redligkeit wäre durch die liſtigen Griffe des Hamans berücket worden. Es iſt ein böſer Stolz, wenn man glaubet, man könne nicht Unrecht haben. Es iſt eine Schwachheit, wenn man merket, daß man einen falſchen Tritt zu thun ſich verleiten laſſen, und zurück zu gehen nicht Muth genug hat. Die Veränderungen, die uns zu dem, was wahr iſt, zurück führen, befeſtigen vielmehr die Macht und das Anſehen, als daß ſie es ſchwächen ſollten. Das heißt nicht ſich widerſprechen, wenn man ſeinen Irrthum erkennet, und davon abläßt: Man zeiget den Völkern dadurch nicht, daß man in ſeinem Regimente unbeſtändig iſt; ſondern man leget ihnen die Billigkeit und die Gerechtigkeit deſſelben vor die Augen. Die Völker wiſſen es zur Genüge, und ſehen es nur mehr als zu oft ein, daß ſich die Regenten irren können: Aber ſie ſehen es ſehr ſelten, daß ſie ihren Irrthum fahren zu laſſen und ihren Fehler zu bekennen wiſſen. Man hat nicht Urſache zu befürchten, das die Völker diejenige Macht weniger verehren werden, welche ihr Unrecht bekennet,

kennet, und ſich ſelbſt richtet: Ihre Ehrfurcht vermindert ſich nur gegen die, welche ihr Unrecht entweder nicht erkennet, oder es noch rechtfertiget; und nach ihrer Meynung beſchimpfet die Macht und das Anſehen nichts, als die Schwachheit, die ſich hintergehen läßt, und die falſche Ehre, welche glaubet, ſie werde etwas verlieren, wenn ſie ihren Irrthum und ihren Fehler geſtünde.

Sire, verſchließen Sie Ihre Ohren vor den böſen Rathſchlägen und den gefährlichen Einſchleichungen der Schmäucheley. Da ſie ſich aber mit dem Mantel des allgemeinen Beſten bedecken, und entweder bald oder ſpät einen Zutritt zu dem Throne finden, wenn Sie dieſelben Sich aus Unachtſamkeit haben nachfolgen laſſen; o! ſo müſſen Sie dieſelben, ſo bald Sie eines beſſern ſind belehret worden, bloß um Ihrer Ehre willen ſo gleich verwerfen und verabſcheuen. Es iſt noch weit rühmlicher ſeinen Irrthum zu erkennen und zu geſtehen, als wenn man gar nicht hintergangen worden iſt. Nichts iſt bey einem Monarchen, der von niemanden abhängt, ſchöner, als ſtets von der Wahrheit abhängen wollen. Man wird ſich ſcheuen Sie zu hintergehen, wenn der Betrug und die Schmäuchelen, nach ihrer Entlarvung, weiter nichts, als Ihre Misbilligung und Ihren Zorn zu gewarten haben. Es iſt der Stolz der Könige ganz allein, welcher die Schmäucheleyen und die böſen Rathſchläge unterſtützet und verwägen machet: Und wenn es wahr iſt, daß gemeiniglich die Schmäuchler die böſen Könige machen; ſo iſt es noch weit mehr wahr, daß die böſen Könige die Schmäuchler machen und vermehren.

Wenn die Gottesfurcht der Großen dieſe Klippen vermeiden wird, ſo wird ſie ehrwürdig werden; ſie werden ihr die Ehre und das Anſehen wieder verſchaffen, ſo ihr die

Ver-

Verſpottungen der Welt, oder die Schwachheiten der falſchen Tugend bey nahe geraubet haben; ja man wird die der Religion ſo nachtheilige Läſterung unter den Menſchen nicht mehr hören, vermöge welcher es heißt: Die frommen Fürſten ſind nicht zum regieren geſchickt; die Gottesfurcht kann große Heilige aus ihnen machen, niemals aber wird ſie große Könige hervorbringen.

O möchten doch, **Sire**, dieſe frechen Reden Ihre unſchuldigen Ohren niemals verletzen! Wenn ſich aber die Schmäucheley erkühnen ſollte, ſie einmal bis vor Ihren Thron zu bringen; o! ſo müſſen Blitze und Donner aus demſelben herausfahren, dieſe Feinde der Religion und Ihrer wahren Ehre zu verderben. Hören Sie dieſe gottloſen Schmäucheleyen nicht anders an, als Läſterungen wider die Majeſtät der Könige, als Beſchimpfungen Ihrer glorwürdigſten Vorfahren, Karls des Großen, Ludwigs des Heiligen, Ihres durchlauchtigſten Großgroßvaters. Vermöge einer zärtlichen und aufrichtigen Gottesfurcht wurden ſie große Könige. Ihr Eifer für die Religion hat ſie weit berühmter gemachet, als ihre Siege. Die Lobeserhebungen, welche ihnen die Kirche zu allen Zeiten beylegen wird, werden ſo lange dauren, als die Kirche ſelbſt. Ihre großen Thaten würden entweder in die Abwechſelung der Zeiten ſeyn begraben worden, oder nur einen ſchlechten und gemeinen Schimmer gehabt haben, wenn ſie die Gottesfurcht nicht unſterblich gemachet hätte.

Seyn Sie, **Sire**, wie jene, ein Vertheidiger der Ehre Gottes! ſo wird er niemals geſtatten, daß die Ihrige bey den Menſchen in Vergeſſenheit kömmt. Zeigen Sie, indem Sie Sich dieſe großen Muſter vor die Augen ſtellen, daß die Gottesfurcht den Königen keine Schande iſt; daß nur allein die Leidenſchaften den Thron verächtlich machen

und den Regenten beſchimpfen; daß man nicht würdig iſt zu regieren, wenn man ſich nicht ſelbſt beherrſchet; und daß, wenn man in den folgenden Zeiten eben ſo groß ſeyn will, als Sie in den Augen der Menſchen ſind, man Gott eben ſo getreu, als Sie, müſſe gedienet haben.

Großer Gott! je mehr ein Thron mit Fallſtricken umgeben iſt, deſto mehr haben die Könige vonnöthen, daß du ſie mit deinem Schutze, und mit dem Beyſtande deiner großen Barmherzigkeit, umgiebeſt. Je mehr aber eine zarte Jugend, und eine ſich ſelbſt und allen Gefährlichkeiten der königlichen Würde überlaſſene Kindheit, dieſes durchlauchtige Kind in Gefahr ſetzet, deſto mehr muß es der Gegenſtand deiner Fürſorge und deiner Vaterliebe werden.

Waffne bey Zeiten ſein unſchuldiges Herz wider die Spöttereyen, welche die Gottesfurcht verächtlich machen, und wider die Klippen der Gottesfurcht ſelbſt. Verleihe ihm die Tugenden, welche den Menſchen heiligen, und zu gleicher Zeit große Könige bilden. Verſchaffe, daß es diejenigen in Ehren hält, die dir dienen, und daß es ſelbſt dem Gott ſeiner Väter mit derjenigen Majeſtät dienet, welche allein die Könige ehrwürdig machen kann.

Großer Gott! lenke die Augen aus dem hohen Himmel herab, und ſiehe hier zu deinen Füßen das durchlauchtige und koſtbare Kind, die einzige Stütze der Monarchie, das Kind Europens, das geheiligte Unterpfand von dem Frieden der Völker und Nationen: Bewegen ſich die Eingeweide deiner Barmherzigkeit nicht über daſſelbe? O ſiehe es, großer Gott! mit den Augen und der Zärtlichkeit des ganzen Volkes an.

Höre die erſte Stimme ſeines unſchuldigen Herzens, welches hier zu dir ſaget, was ehemals ein heiliger König ſagete:

ſagete: Gott meiner Väter, ſiehe mich an; habe Mitleiden, wenn du die vielfältige Gefahr erblickeſt, der mein Alter und mein Stand ausgeſetzet ſind, und welche mich, wenn ich die Kinderjahre zurück lege, auf allen Seiten umgeben wird; Wende dich zu mir, und ſey mir gnädig. Pſ. 86, 16. Sey du ſelbſt der Beſchützer meines Thrones und meiner Jugend. Erhalte das Reich dem Kinde ſo vieler Könige, und welches von keinem größern und herrlichern Titel weis, als der Erſtgebohrne unter deinen Kindern zu ſeyn.

Laß aber, o großer Gott! die Erhaltung einer irdiſchen Krone nicht die einzige Wohlthat ſeyn, die du mir erweiſeſt; hilf dem Sohne der Adelaide, der Blanca, der Clotilde, und ſo vieler frommen Prinzeßinnen, die mich noch vor dir in ihrem Schooße tragen, als das Kind ihrer Liebe und ihrer angenehmſten Hoffnung: Und hilf dem Sohne deiner Magd. Und weil du die Unſchuld allezeit mit gnädigen und liebreichen Augen anſieheſt; ſo erhalte ſie mir, großer Gott! ſo lange, als meine Krone, damit, wenn ich auf der Welt durch dich werde glücklich regieret haben, ich auch nebſt dir in dem Himmel ewig herrſchen möge.

Die Hinderniſſe, welche die Wahrheit in dem Herzen der Großen findet.

Text, Pſ. 2, 2.

Die Könige im Lande lehnen ſich auf, und die Herren rathſchlagen mit einander, wider den Herrn und ſeinen Geſalbten.

Sire!

Die Fürſten des Erdbodens ſcheinen ſich heute zu vereinigen Jeſum Chriſtum zum Tode zu verdammen; und der Tod Jeſu Chriſti iſt nichts anders, als die deutlichſte Verdammung der Leidenſchaften der Großen und Mächtigen der Erde.

Er iſt ein ewiger Hoherprieſter, der ſich ſelbſt für ſein Volk, als das einzige Opfer, darbringt, das vermögend iſt ſeine Mishandlungen auszuſöhnen, und den Zorn Gottes zu ſtillen. Er iſt ein Diener und Geſandter ſeines Vaters, der die Wahrheit ſeiner Sendung und ſeines Dienſtes mit ſeinem Blute beſtätiget. Er iſt ein König, der durch

durch ſeinen Tod das Reich des ganzen Erdbodens in Beſitz nimmt: Er vereiniget in ſeiner Perſon alle prächtige Titel, mit welchen ſich der menſchliche Stolz ſchmücket.

Unterdeſſen wird dieſer Hoheprieſter heute durch die Eiferſucht der oberſten Prieſter zum Tode verurtheilet. Dieſer Diener und Geſandte des Himmels ſetzet ſeine Unſchuld der Ehrſucht und Niederträchtigkeit eines Dieners des Kaiſers vergeblich entgegen. Dieſer König, dem alle Völker zum Eigenthume ſind gegeben worden, wird ein Spiel der Gleichgültigkeit und eitlen Neugierde eines Königes, der Judäa unrechtmäßiger Weiſe beherrſchet. Die Eiferſucht der Hohenprieſter, die Niederträchtigkeit des Pilatus, und die Gleichgültigkeit des Herodes, mußten, bey der Verurtheilung Jeſu Chriſti zum Tode, ſeine Größe und Macht auf das deutlichſte an den Tag legen: Die Könige im Lande lehnen ſich auf, ꝛc.

Unter allen Lehren, welche uns heute das Kreuz Chriſti vor die Augen leget, iſt hier keine bequemer, als dieſe. Weil wir aber eurem Mitleiden nicht alle dabey vorkommende Umſtände vorhalten können; ſo wollen wir euch nur die Hinderniſſe zeigen, welche die Wahrheit in dem Herzen der Großen der Welt findet; das heißt, wir wollen euch den von den Leidenſchaften der Großen zum Tode verdammten Jeſum, und die durch den Tod Jeſu Chriſti verdammten Leidenſchaften der Großen zeigen.

Erſter Theil.

Sire!

Die bey den Großen allezeit verhaßte Wahrheit trifft noch heute zu Tage auf der Welt ebendiejenigen Feinde an, welche ſie ehemals mit Jeſu Chriſto an das Kreuz

ſchlugen: Die Eiferſucht verfolget ſie; ein niederträchtiger Eigennutz opfert ſie auf; die Gleichgültigkeit verachtet ſie, und machet ſie ſo gar zum Gelächter.

Allein unter allen Leidenſchaften, welche die Menſchen der Wahrheit entgegen ſtellen, iſt die Eiferſucht die gefährlichſte, weil ſie die unheilbarſte iſt. Sie iſt ein Laſter, das zu allem verleitet, weil man es allezeit vor ſich ſelbſt verheelet. Sie iſt der ewige Feind der Verdienſte und der Tugend. Alles, was die Menſchen bewundern, entzündet ſie und machet ſie rege. Sie verzeiht nur dem Laſter und der Dunkelheit; und man muß der Achtung der Leute unwürdig ſeyn, wenn man ihre Achtung und ihre Nachſicht verdienen will.

Wenn die Wunder Jeſu Chriſti in Judäa nicht ſo bekannt geworden wären, als es wirklich geſchah; ſo würden die Hohenprieſter von ſeinem Ruhme nicht ſo ſehr ſeyn geblendet worden, und ihm ſeine Unſchuld nicht ſtreitig gemachet haben; ja ihr neidiſcher Eifer würde ihn nicht des Todes würdig befunden haben, wenn er nicht des öffentlichen Lobes und Beyfalles würdig geweſen wäre: **Was thun wir? dieſer Menſch thut viel Zeichen.** Joh. 11, 47.

Einen ſolchen Haß und einen ſolchen Neid erwecket der große Ruf von Jeſu Chriſto bey den Hohenprieſtern und den Prieſtern, welche über das Geſetz und über die Religion halten ſollten. Aber muß denn das Heiligthum ſelbſt faſt allezeit die Freyſtatt einer ſo verächtlichen Leidenſchaft werden? Müſſen die herrlichen Gaben des Geiſtes des Friedens und der Liebe unter ſeinen Dienern Verbitterung und Spaltungen anrichten? Muß die ſo reiche Aernte, der es an Arbeitern fehlet, unter der geringen Anzahl derer, die darinnen arbeiten, eiferſüchtige Gedanken erwecken? Können die zum Dienſte beſtimmten Engel die Aergerniſſe des

Reiches

Reiches Jeſu Chriſti nicht ausrotten, ohne oftmals ein neues in demſelben zu erregen? Hat ſich dieſes ſchädliche Unkraut, ſeit dem Anfange des Evangelii, unter ſeine heiligſten Arbeiter einmengen müſſen? und muß die Kirche vielmals faſt eben ſo ſehr von dem falſchen Eifer, der ſie vertheidiget, als von dem Irrthume ſelbſt, der ſie angreift, betrübet werden? Wenn nur Jeſus Chriſtus verkündiget wird, haben nicht alle diejenigen, ſo ihn lieben, gleiche Ehre davon? Theilen wir uns nicht in ſeine Siege, ſo bald wir nur für ihn ſtreiten? Und werden nicht alle Vortheile, wodurch ſein Reich erweitert wird, die unſerigen? Von ihm allein rühret die Ausbreitung her; und unſere geringe Arbeit wird für nichts gerechnet, ſo bald wir aus uns ſelbſt etwas machen.

Die verhaßteſten Eigenſchaften ſcheinen ſich in einem Herzen zu vereinigen, in welchem dieſe ungerechte Leidenſchaft herrſchet. Unterdeſſen iſt ſie das Laſter und gleichſam die allgemeine Seuche der Höfe, und oftmals die erſte Quelle des Verfalles der Reiche. Es iſt faſt keine Niederträchtigkeit zu finden, welche dieſe Leidenſchaft nicht entweder als etwas Heiliges hält, oder rechtfertiget. Sie vertilget ſo gar die edelſten Geſinnungen der Auferziehung und der Geburt; und ſo bald ſich dieſes Gift des Herzens bemächtiget hat, ſo trifft man da niederträchtige Seelen an, wo ſich anfangs von Natur große und erhabene befunden hatten.

Man machet ſich nichts mehr daraus treulos zu handeln. Dieſe Hohenprieſter ſuchen ſelbſt falſche Zeugniſſe wider Jeſum. Da ſie die ehrloſen Leute, welche mit der Wahrheit und der Unſchuld anderer ein ſchändliches Gewerbe treiben, verbannen ſollten; ſo nehmen ſie dieſelben in ihre Ge-

ſellſchaft auf, und begünſtigen das Laſter, das ihrer Leidenſchaft günſtig iſt.

So ſchämet ſich dieſes Laſter nicht, ſich ſchändliche und verachtungswürdige Stützen zu verſchaffen. Man nimmt die liederlichſten und nichtswürdigſten Leute an, wenn ſie nur den heimlichen Gram, der uns das Herz abfrißt, annehmen wollen. Wir lieben ſie, und ſchätzen ſie hoch, ſo bald ſie ſchlechte Werkzeuge unſerer Leidenſchaft werden können; und das, was ſie in unſern Augen noch weit abſcheulicher und verhaßter machen ſollte, wiſchet in einem Augenblicke alle Flecken und Gebrechen von ihnen ab. Es fehlet in der Welt niemals an ſolchen zum Böſen verkauften Menſchen, deren einzige Beſchäfftigung darinnen beſteht, daß ſie bey den Großen diejenigen anſchwärzen, die das Unglück haben ihnen zu misfallen, oder welche viel zu ſehr gefallen, als daß ſie nach ihrem Geſchmacke ſeyn ſollten; und dieſe verderbten Menſchen, die man aus der menſchlichen Geſellſchaft verbannen ſollte, treffen unter den Großen immer einige an, die ſie anhören und beſchützen. Man machet aus dem Eifer, den ſie zu unſerem Beſten anwenden, ein Verdienſt, und rechnet ihnen einen ſchändlichen Dienſt, deſſen man ſich heimlich ſelbſt ſchämet, als eine Tugend an. Saul gewinnt den Edomiter Doeg lieb, ſo bald er ſeine Eiferſucht und ſeinen Haß gegen den David befördern hilſt.

Aber wozu iſt nicht ein Herz fähig, das die Eiferſucht einnimmt und vergiſtet? Man lobet nicht nur den Betrug; ſondern man trägt auch kein Bedenken ſich ſelbſt deſſelben theilhaftig zu machen. Dieſe Hohenprieſter, welche Zeugen von den Wundern und der Heiligkeit Jeſu Chriſti ſind; denen nicht unbekannt ſeyn kann, daß er ein Sohn Davids iſt, und von den Königen in Juda abſtammet; welche aus

ſeinem

ſeinem eigenen Munde gehöret haben, daß man Gott geben müſſe, was Gottes iſt, und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, geben ihn dem ungeachtet für einen Aufrührer, für einen Feind des Kaiſers, und für einen ſolchen Menſchen, der die Oberherrſchaft deſſelben unrechtmäßiger Weiſe an ſich ziehen will, für einen Ruchloſen, der das Geſetz und den Tempel ſeiner Väter zerſtören will, und endlich für einen nichtswürdigen Menſchen aus, der von ſehr ſchlechtem Herkommen iſt.

Dieſe verdrießliche Leidenſchaft iſt wie eine Raſerey, welche in unſern Augen alle Gegenſtände verändert: Es erſcheint uns nichts mehr in ſeiner natürlichen Geſtalt. David mag immerhin die Philiſter ſchlagen, und die Krone ſeines Herrn befeſtigen; in den Augen Sauls iſt er weiter nichts, als ein Ehrſüchtiger, der ſich ſelbſt auf den Thron ſchwingen will. Jeremias rechtfertiget die Wahrheit ſeiner Weißagungen vergebens durch den Erfolg, und durch ſein heiliges Leben; die Prieſter, welche wegen ſeines erlangten Ruhmes eiferſüchtig ſind, ſagen öffentlich, er wäre ein Betrüger und ein Verräther, welcher Jeruſalem mehr um deswillen alles Unglück und den gänzlichen Untergang ankündigte, damit er die Einwohner deſſelben verzagt machen, und den Feinden Vorſchub thun, als daß er den gänzlichen Untergang ſeines Vaterlandes verhindern möchte.

Alles wird unter den Händen dieſer ſchädlichen Leidenſchaft vergiftet. Die auf das beſte bewieſene Gottesfurcht iſt weiter nichts, als eine verſchmitzte Häucheley; die offenbarſte und in die Augen leuchtende Tapferkeit eine bloße Pralerey, oder ein Glück, das die Stelle des Verdienſtes vertritt; die auf dem ſicherſten Grunde ruhende Ehre ein allgemeiner Irrthum, wobey ſich mehr Vorurtheil, als Wahrheit befindet; die Gaben und Geſchicklichkeiten, welche

che dem Staate den größten Nutzen verſchaffen, eine unmäßige Ehrſucht, die ſehr mittelmäßige und unzulängliche Vorzüge hinter ſich verborgen hat; der Eifer für das Vaterland, eine Kunſt ſich in Anſehen zu bringen und ſich nothwendig zu machen; die mit dem größten Ruhme wohl ausgeführten Unternehmungen, ein Zuſammenfluß von glücklichen Umſtänden, nach dem man den guten Ausgang vielmehr einem ſeltſamen Ungefähr, als den ergriffenen weiſen Maaßregeln zuzuſchreiben hat; die erlauchteſte Geburt, ein großer Name, mit welchem man ſich, ohne ihn von ſeinen Vorfahren geerbet zu haben, groß machet.

Mit einem Worte, die Zunge eines Eiferſüchtigen ſchändet alles, was ſie berühret; und dennoch iſt dieſe ſo ſchändliche Sprache die gemeine Hofſprache. Sie herrſchet in den Geſellſchaften, wie im Handel und Wandel. Ein jeder verbirgt die heimliche Wunde ſeines Herzens vor ſich; und ein jeder theilet ſich dieſelbe mit. Man ſchämet ſich des Namens des Laſters, aber aus dem Laſter ſelbſt machet man ſich eine Ehre.

Endlich nimmt ſie ſo gar den Schein des Eifers und der Liebe zu dem allgemeinen Beſten an ſich: Die Vortheile des Volkes und die Erhaltung des Tempels und des Geſetzes ſcheinen die Eiferſucht der Hohenprieſter wider Jeſum zu heiligen.

Der Eifer für das gemeine Beſte wird täglich gleichſam die Ausſchmückung und die Vertheidigung dieſes Laſters. Dem Scheine nach ſteht man nur allein des Staates wegen in Furcht und Sorgen; und man iſt doch nur über die Stellen derer, welche regieren, ſcheelſüchtig. Man tadelt die Wahl des Monarchen, als ob ſie nur auf ungeſchickte Perſonen fiele: Allein nicht das allgemeine Beſte iſt es, das uns rühret; ſondern die Eiferſucht und der Verdruß, daß wir nicht ſelbſt ſind erwählet worden. Die

Ehrenſtellen, nach welchen wir ſtreben, werden, nach unſerer Meynung, niemals würdigen Perſonen ertheilet. Die Gunſt des Monarchen und das gemeine Beſte ſcheinen niemals in unſern Augen vereiniget. Man giebt ſich für einen Liebhaber des Vaterlandes aus; man liebet aber nur die Ehrenſtellen und die Vorzüge deſſelben. Haman hält die Macht und die Religion der Juden für eine dem Reiche gefährliche Sache; allein ſeine Abſicht iſt nicht, den Staat zu erretten, ſondern den Mardochäus in das Verderben zu ſtürzen. Die Hofleute des Darius klagen den Daniel an, er habe das Geſetz der Perſer übertreten; allein ſie eifern nicht wegen der Majeſtät des Geſetzes, ſondern ſie ſind dem Daniel wegen der Ehre und Gunſt feind, die ihm wiederfährt.

Alles iſt an den Höfen von dieſem Eifer des Neides und der Misgunſt voll. Man machet ſich mit dem Namen eines redlichen und rechtſchaffenen Bürgers breit; aber man verbirgt den Namen eines Eiferſüchtigen uud Neidiſchen darunter. Man hat ohne Unterlaß den Staat in dem Munde; aber die Eiferſucht in dem Herzen. Man ſcheint betrübt zu ſeyn, wenn die Begebenheiten unglücklich ausfallen, und mit den Abſichten und den Maaßregeln der Großen nicht übereinſtimmen; und man freuet ſich mehr über die Schande, die auf ſie zurückfällt, als man von dem Schaden gerühret wird, der dem Vaterlande daraus zuwachſen kann.

Dieſes iſt alſo eine der traurigſten Wirkungen dieſer unglückſeligen Leidenſchaft. Dieſe Hohenprieſter verlangen, das Blut des Gerechten ſoll über ihnen und über ihren Kindern ſeyn: Die Zerſtörung des Tempels und der heiligen Stadt, die Endſchaft der Opfer, die Zerſtreuung des Stammes Juda, ja ein völliger Untergang wird von ihnen

nen für nichts geachtet, wenn nur die Unſchuld umkömmt.

Und wie vielmal hat man nicht geſehen, daß Leute, die in öffentlichen Ehrenämtern geſtanden, den Staat ihrer beſondern und perſönlichen Eiferſucht aufgeopfert haben? Wie oft hat man ſie nicht ſehen Unternehmungen, die dem Staate Ruhm und Ehre würden gebracht haben, vernichten, damit nicht die Ehre davon auf ihre Nebenbuhler kommen möchte? Wie oft haben ſie nicht Dinge zu befördern geſuchet, die vermögend waren den Umſturz des Reiches nach ſich zu ziehen, damit ſie nur ihre Nebenbuhler unter ſeinen Drümmern begraben möchten? Ja wie oft haben ſie ſich nicht der Gefahr ausgeſetzet alles zu verderben, damit ſie nur einen einzigen Menſchen in das Verderben ſtürzen möchten? Die Geſchichte der Höfe und der Reiche ſind voll ſolcher ſchändlicher Nachrichten, und es hat faſt ein jedes Jahrhundert traurige Beyſpiele davon aufzuweiſen. Aber der wahre Eifer für das gemeine Beſte ſuchet weiter nichts, als ſich nützlich zu machen; und bey einem tugendhaften und den Staat liebenden Manne vertreten die Dienſte die Stelle der Belohnung.

Es iſt alſo bey den Hohenprieſtern die erſte und vornehmſte Leidenſchaft, die Jeſum heute zum Tode befördert, die Eiferſucht: Es findet ſich aber auch zum andern bey dem Pilatus ein niederträchtiger Eigennutz, der ihn verdammet.

Zweyter Theil.

Meine Brüder, die heftigſte Leidenſchaft, ja der Gott der Großen, iſt das Glück. Sie wollen dem Kaiſer gefallen, und dieſes iſt die einzige Pflicht, mit welcher

ſie ſich beſchäftigen. Alles, was zu ihrer Erhebung dienet, ſtimmet allezeit mit ihrem Gewiſſen überein. Die Redlichkeit, die ihrem Glücke ſchädlich ſeyn, und ſie um die Gunſt ihres Herrn bringen würde, iſt in ihren Augen weiter nichts, als die Tugend der Narren. So bald man ſich aber vor der Ungnade des Kaiſers mehr, als vor den Vorwürfen des Gewiſſens fürchtet; ſo hat es, wenn man anders nicht bereits alle Ehre und Redlichkeit aufgeopfert hat, nicht an dem Herzen und an dem Willen, ſondern an der Gelegenheit gemangelt, die größten Laſter auszuüben.

Es ſcheint in der That dem erſten Anſehen nach, als ob ſich bey dem Pilatus noch einige Ueberbleibſel von Gerechtigkeit und Redlichkeit befunden hätten: Sein Gewiſſen reget ſich dem Unſchuldigen zum Beſten; er ſcheint ſeine Sache ſelbſt zu vertheidigen; er unterſteht ſich nicht ihn los zu laſſen, er wünſchet aber doch, daß man ihn befreyen möge: Sehet die erſte Stufe des Ehrgeizes; die Niederträchtigkeit. Man liebet die Pflicht und die Billigkeit, wenn es entweder nützlich, oder rühmlich iſt ſich für dieſelbe zu erklären; wenn man ſich dabey den allgemeinen Beyfall verſprechen kann; wenn wegen unſerer Standhaftigkeit aller Augen auf uns gerichtet ſind, und wenn wir durch eine heldenmüthige Vertheidigung der Wahrheit in den Augen der Menſchen weit größer werden, als wir durch Verſtellung und Nachgeben würden geworden ſeyn. Wir ſuchen in der Beobachtung unſerer Pflichten Ehre und Lob; und es iſt faſt allemal eine eitle Ruhmſucht, welche der Wahrheit Vertheidiger verſchaffet.

Auf die Niederträchtigkeit folget die Furcht. Man drohet dem Pilatus mit der Ungnade des Kaiſers: Läſſeſt du dieſen los, ſo biſt du des Kaiſers Freund nicht.

Joh. 19, 12. Bey dieſer Vorſtellung verſchwindet das Anſehen der heiligſten Rechte, und ſie werden weiter für nichts gerechnet. Man iſt nicht würdig die Gerechtigkeit und die Wahrheit zu unterſtützen, wenn man etwas mehr, als ſie, lieben kann. Eine edle Seele fürchtet ſich vor einer Unternehmung, die wider Ehre und Gewiſſen läuft, mehr, als vor dem Zorne des Kaiſers. Aber, **Sire**, das heißt der Ehre eines Fürſten dienen, wenn man ſeinen Leidenſchaften nicht dienet. O es iſt etwas ſchönes, wenn man das Herz hat ſich vielmehr ſeinen Unwillen zuzuziehen, als die Treue, die man ihm geſchworen hat, zu verletzen; und wenn die Fürſten, wie Sie, ſich auf einen getreuen Freund noch Rechnung machen können, ſo müſſen ſie ihn unter denen ſuchen, die ſie dergeſtalt geliebet haben, daß ſie ſich das Herz genommen ihnen bisweilen zu misfallen. Je größer die Anzahl derer iſt, die ihnen unaufhörlich ihren Beyfall ertheilen; deſto größere Achtung müſſen ſie gegen einen tugendhaften Mann hegen, der ſich nicht zu den öffentlichen Schmäuchlern geſellet. Allein dieſe heldenmüthige Treue iſt an den Höfen etwas ſeltſames. Kaum fand ſich ein Daniel in dem Reiche unter den königlichen Landvoigten, welche von keinem anderen Geſetze, als dem Willen des Königes, etwas wußten. So ſteht es um die Monarchen: Eben die Macht, welche die Schmäuchler um ſie vermehret, vergeringert auch bey ihnen die Anzahl der Freunde.

Es verleitet auch die Furcht, dem Kaiſer zu misfallen, den Pilatus zu der größten Niederträchtigkeit, vermöge welcher er Jeſum verläßt, und ſeinen Feinden übergiebt. Das Schreyen dieſes wütenden Volkes kann nicht anders, als mit dem Blute des Gerechten geſtillet werden. Wollte man ſich ihrer Gewaltthätigkeit ausſetzen; ſo würde man

dadurch

dadurch nur das Feuer der Empörung anzünden: Es iſt alſo beſſer, daß der Unſchuldige umkömmt, als daß ſich das ganze Volk wider den Kaiſer empöret; und man muß das gemeine Beſte durch eine Uebelthat erkaufen.

Und dieſes iſt allemal der Vorwand, deſſen ſich die Großen bedienen, wenn ſie ihre Macht und Gewalt misbrauchen. Eine jede Ungerechtigkeit wird durch das gemeine Beſte gerechtfertiget. Es ſcheint, als wenn die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit nicht anders, als durch Uebelthaten beſtehen könne; als ob man die Ordnung und die Ruhe in den Reichen nur der Ungerechtigkeit und Bosheit zu danken habe; ja daß man der Tugend entſagen müſſe, wenn man ſich dem Vaterlande widmen wolle.

Nein, **Sire**, ich habe es ſchon ſonſt geſaget, und man kann es nicht oft genug wiederholen, das göttliche Geſetz iſt die ganze Stärke und Sicherheit der menſchlichen Geſetze. Alles, was den Zorn Gottes wider die Länder reizet, kann den Völkern keinen Segen bringen. Die öffentliche Ordnung und der gemeine Nutzen können keinesweges die Frucht des Laſters ſeyn. Man dienet dem Vaterlande übel, wenn man ihm auf Unkoſten der heiligen Geſetze dienet. Es heißt dieſes den Grund eines Gebäudes umreißen, um es deſto ſchöner auszuzieren, und deſto höher aufzuführen; es heißt, ſeine vornehmſten Stützen ſchwächen, um es mit nichtigen Zierrathen zu verſehen, die ſeinen Umſturz beſchleunigen. Die Reiche können durch nichts beſtehen, als durch die Billigkeit eben der Geſetze, durch welche ſie entſtanden ſind; und die Ungerechtigkeit hat wohl die Regenten ſtürzen, aber ihren Thron niemals befeſtigen können. Die Diener, welche die Macht der Könige erweitert haben, haben ſie allezeit geſchwächet. Sie haben ihre Herren nur auf den Drümmern ihrer Länder erhoben; und ihr Eifer iſt ihnen

nur in ſofern nützlich geweſen, als ſie die Geſetze des Reiches beobachtet und in Ehren gehalten haben.

Es iſt alſo die Eiferſucht der Hohenprieſter, welche heute Jeſum verfolget; ein niederträchtiger Eigennutz bey dem Pilatus übergiebt ihn; und endlich machet ihn eine ſtrafbare Gleichgültigkeit bey dem Herodes zu einem Gegenſtande der Verachtung und Verſpottung.

Was für ein anderes Schickſal konnte ſich wohl die Lehre des Evangelii an einem ſtolzen und wollüſtigen Hofe versprechen? Die heilige Lehre beſtreitet den Stolz und die Wolluſt; diejenigen aber, die in den königlichen Palläſten wohnen, halten nichts für groß, als das Vergnügen und die Ehre. Erſcheint ihr in denſelben nicht in dieſer Geſtalt; ſo wird man euch entweder für einen Tadler und Feind halten, oder als einen Menſchen von einer andern Art, und als einen Neuling anſehen, der unter ihnen eine unbekannte Sprache und fremde Sitten einführen will.

Wir ſelbſt kommen oftmals auf dieſe Kanzeln, von welchen ſie noch allein die Sprache der Wahrheit hören; wir ſelbſt, ſage ich, betreten ſie oftmals und ſchwächen die Kraft dieſer göttlichen Sprache; ſcheuen, was wir beſtreiten ſollten; mildern die Strenge der heiligen Gebothe durch menſchliche Einfälle: rechtfertigen ihre Vorurtheile bey nahe vorher, ehe wir uns erkühnen ihre Leidenſchaften zu beſtreiten; und unter dem Vorwande ſie nicht wider die Wahrheit aufzubringen, ſtellen wir ihnen die Wahrheit in einer ganz unkenntlichen Geſtalt vor.

Herodes, welcher von den Wundern, die man von Jeſu Chriſto erzählet, Nachricht erhalten hat, hoffet, er werde ihn ſehen Wunder thun; und in dieſer Hoffnung ſieht er ihn mit Vergnügen an ſeinen Hof kommen. Es iſt ihm keinesweges um die Wahrheit zu thun, ſondern er will

eine eitle Neugierigkeit vergnügen, und von Jeſu bey müßigen Stunden einen Zeitvertreib haben. Denn es haben zu allen Zeiten die mehreſten Fürſten und Großen aus der Religion ein Schauſpiel gemachet. Die größten und ſchrecklichſten Geheimniſſe werden, nachdem ſie durch die Reizungen einer künſtlichen Muſik ſind angenehm und luſtig gemachet worden, für ſie gleichſam weltliche Ergetzlichkeiten, die ihnen die Zeit auf eine angenehme Art verkürzen. Sie ſuchen das Vergnügen der Sinne ſo gar in den Pflichten eines Gottesdienſtes, der doch nur in der Abſicht iſt eingeführet worden, daß er dieſelben beſtreiten ſoll. Wenn ihnen die Religion gefallen ſoll, ſo muß ſie die Ergetzlichkeiten und den Aufputz der Welt an ſich nehmen; und eine Sache, die würdig wäre von Engeln angeſehen zu werden, bedarf noch Ausſchmückung, wenn ſie werth ſeyn ſoll, daß ſie von ihnen angeſehen wird.

Herodes läßt an Jeſum eitle und nichtige Fragen ergehen: Er fragete ihn mancherley; Luc. 23, 9. Fragen, an welchen der Stolz und die Gottloſigkeit mehr Antheil haben, als die Liebe zur Wahrheit; die man vielmehr in der Abſicht vorbringt, damit man ſich durch ſeine Zweifel Ehre erwerben möge, als weil man ein aufrichtiges Verlangen hat ſie in ein Licht zu ſetzen; Fragen, die weiter zu nichts dienen, als uns in dem Unglauben zu beſeſtigen, wobey ſich nichts ernſthaftes findet, als die Blindheit, aus welcher ſie entſtehen; Fragen, wo man von ewigen Heilswahrheiten nicht anders redet, als von ſolchen zweifelhaften und wenig bedeutenden Wahrheiten, die Gott müßigen nnd ſtreitſüchtigen Menſchen überlaſſen hat; bey welchen man das, was das ewige Wohl oder Wehe entſcheiden ſoll, wie einen gleichgültigen ungewiſſen Satz abhandelt, deſſen beyde Seiten ihre Wahrſcheinlichkeit haben, und wo man

wählen kann; ja endlich Fragen, welche vielmehr heimliche Verſpottungen des Glaubens, als ehrerbiethige Unterſuchungen eines wirklichen Gläubigen ſind.

Sehet, dieſes iſt der einzige Gebrauch, wozu die mehreſten Großen Jeſum Chriſtum anwenden; unaufhörliche Fragen, welche die Religion betreffen: **Er fragte ihn mancherley.** Sie machen Jeſum und ſeine Lehre zu einem müßigen und nichtigen Gegenſtande der Unterredung und des Streitens, anſtatt ihn zum Gegenſtande ihrer Hoffnung und ihres Gottesdienſtes zu machen. Sie forſchen nach der Wahrheit eines zukünftigen, und jenes andern Vaterlandes, das nach dem Tode auf uns wartet, mit weit wenigerer Begierde, als ſie die Erzählungen von einem unbekannten und vielleicht erdichteten Lande anhören würden, in welches noch kein Sterblicher hat kommen können. Sie reden von wunderbaren Begebenheiten, welche die Gewißheit und Göttlichkeit der Religion ihrer Väter beweiſen, mit eben der Ungewißheit, mit welcher ſie von einem geringen Stücke der Geſchichte reden würden, das man noch nicht in ein Licht geſetzet hat; und da ſie einen gar ſchlechten Ernſt bezeugen ſich von dem Glauben zu unterrichten, ſo geben ſie dadurch zu erkennen, daß ſie gar keinen haben.

Es ſetzet auch Jeſus den eitlen Fragen des Herodes nichts, als ein tiefes Stillſchweigen entgegen. Man verdienet die Antworten der Wahrheit nicht, als nur alsdann, wenn derjenige, welcher fraget, begierig iſt ſie zu erfahren: Allein ſie befindet ſich gemeiniglich am allerwenigſten in den Herzen derer, welche von der Religion am meiſten reden und diſputiren. Ja, meine Brüder, man hat die Wahrheit ſchon gefunden, wenn man ſie aufrichtig ſuchet. Man darf, um ſie zu finden, weder in den Abgründen wühlen,

noch

noch ſich über die Luft erheben; wir dürfen ſie nur in uns ſelbſt anhören. Ein unſchuldiges und gelehriges Herz verſteht ihre Stimme ſo gleich. Die Zweifel und die Unterſuchungen, welche den Stolz erregen, verſchließen vielmehr die Augen vor ihrem Lichte, als daß ſie daſſelbe näher zu uns bringen ſollten. Es verblendet die Weiſen und die Richter, die wegen ſeiner Geheimniſſe ſtolz ſind, und theilet ſich nur denen mit, die ſich eine Ehre daraus machen ſeine Schüler zu ſeyn. Der Gehorſam des Glaubens iſt die Quelle des Lichtes. Je mehr man ſeine Vernuuft übel gebrauchen will, deſto mehr verirret man ſich. Je mehr man zweifelt, deſto mehr läßt Gott zu, daß ſich die Zweifel mehren. Wenn die Vernunſt einmal von dem rechten Wege abgewichen iſt; ſo kann ſie nichts mehr aufhalten: Je weiter ſie fortgeht, deſto mehrere Abgründe bereitet ſie ſich. Es nimmt auch die Ketzerey, welche im Anfange ſchüchtern und furchtſam iſt, von Tage zu Tage je mehr und mehr zu, und beobachtet bey ihrem Anwachſe weder Maaß noch Ziel. Anfangs machete ſie ſich bey uns nur an die vermeynten Misbräuche des Gottesdienſtes; ſeit dem aber hat ſie den Gottesdienſt ſelbſt angegriffen. Sie beklagete ſich, wir ſetzeten Jeſum von ſeinem Mitleramte herunter: Sie hat Jünger gezeuget, die ihn von ſeiner ewigen Gottheit und Zeugung heruntergeſetzet haben. Sie wollte die Religion verbeſſern; ſie hat aber damit beſchloſſen, alle Religionen gut zu heißen, oder beſſer zu ſagen, daß ſie gar keine mehr hat, und von keiner etwas mehr weis. Sie wollte ſich an den Buchſtaben der heiligen Schrift halten; es iſt aber dieſes für ſie ein Buchſtabe des Todes geweſen; und ihre falſchen Propheten haben aus derſelben eingebildete Geſichte und Erſcheinungen in Abſicht auf das Zukünftige genommen, welche der Erfolg nicht beſtä-

tiget, und derer ſie ſich ſelbſt geſchämet hat. Nein, meine Brüder, der Glaube iſt das einzige, was den menſchlichen Verſtand feſt machen kann. Gehet ihr weiter; ſo findet ihr keinen ſichern Weg mehr vor euch: Ihr kommet in ein Land, das finſter und mit Schatten des Todes bedecket iſt; ihr erblicket in demſelben nichts, als Geſpenſter, die traurigen Kinder der Finſterniß; und da die Vernunft keinen Zaum mehr hat, ſo hat auch der Irrthum keine Gränzen mehr.

In Wahrheit, die Fragen des Herodes verleiten ihn Jeſum zum Gelächter und Geſpötte zu machen: Aber Herodes verachtete und verſpottete ihn; und ſein ganzer Hof folgete ſeinem Exempel; mit ſeinem Hofgeſinde. Luc. 23, 11. Die reinſte Tugend iſt, ſo bald ſie dem Regenten misfällt, ſo gleich auch der Vergeſſenheit und ſo gar der Verachtung der Hofleute würdig. Sie urtheilen von der Wahrheit und den Verdienſten faſt allemal nach dem Geſchmacke des Fürſten. Ihre Religion befindet ſich, ſo zu ſagen, ganz und gar auf dem Geſichte ihres Herrn: Dieſes iſt ihr Geſetz und ihr Evangelium; und es iſt in ihrem Gottesdienſte nichts beſtändigers und gewiſſers, als der Eigenſinn und die Leidenſchaften des Götzen, den ſie anbethen.

Es beſteht auch, Sire, die weſentlichſte Aufmerkſamkeit, welche die Könige der Würde, die ihnen Gott anvertrauet hat, ſchuldig ſind, darinnen, daß ſie die Religion ehrwürdig machen, indem ſie nicht das geringſte Geſpött vorbringen, das ihrer Majeſtät nachtheilig ſeyn könnte. Dero durchlauchtigſter Großgroßvater iſt auch in ſeinen jüngſten Jahren niemals von dieſer Regel abgewichen; ja er hat ſie zu allen Zeiten und an allen Orten beobachtet. Seine Ehrfurcht gegen die Religion ſeiner Väter legete der

Ruch-

Ruchloſigkeit in ſeiner Gegenwart ein ewiges Stillſchweigen auf. Seine Sprache war allemal die Sprache des erſten chriſtlichen Königes, das iſt, die ehrwürdige Sprache des Glaubens. Die Ruchloſigkeit war das einzige Laſter, dem er nicht vergab. In dieſem Puncte war bey ihm alles ernſthaft. Keine Freude, keine Ergetzlichkeit rechtfertigte vor ihm jemals das geringſte Geſpött, das den Gottesdienſt ſeiner Vorfahren treffen konnte. Da er auch bey den Ergetzlichkeiten eines jungen und blühenden Hofes gottesfürchtig war; ſo litt der Glaube bey dem Vergnügen und den Zerſtreuungen, die bey jungen Königen unvermeidlich ſind, niemals etwas. In dieſem Stücke, **Sire**, wird in dem Munde eines Monarchen alles höchſtſtrafbar. Eine bloße Leichtſinnigkeit unterſtützet die Frechheit der Ruchloſigkeit, oder machet neue Ruchloſe. Man glaubet, man gefalle, wenn man die Sache noch weiter treibt, und die Spöttereyen des Herrn werden in dem Munde der Hofleute gar bald Gottesläſterungen.

Dieſes ſind die Leidenſchaften, welche die Großen der Wahrheit entgegenſtellen, und die Jeſum zum Tode verdammen: O! daß ich noch weiter gehen, und euch auch noch die Leidenſchaften der Großen vor die Augen legen könnte, die durch den Tod Jeſu Chriſti verdammet werden!

Iſt wohl unter denſelben nur eine einzige zu finden, die ſein Kreuz nicht tadelt und beſchämt machet? Er ſtirbt nur, um die Wahrheit zu bezeugen: Er iſt der erſte Blutzeuge derſelben. Aber die Großen fürchten ſich vor der Wahrheit; und es iſt etwas ſeltenes, daß ihr der Zutritt zu ihrem Throne verſtattet wird. Er iſt nur deswegen ein König, damit er das Opfer für ſein Volk ſeyn möge: Aber die Völker ſind gemeiniglich das Opfer des Ehrgeizes der Fürſten und der Könige. Die Merkmaale ſeiner Macht

und ſeines Anſehens, ſein Zepter, ſeine Krone, ſind die Werkzeuge ſeines Leidens; und das einzige, wozu die Großen ihre Macht und ihr Anſehen anwenden, ſind ihre ungerechten Wollüſte. Mitten unter ſeinem Leiden und ſeinen Schmerzen iſt er nur auf unſer Beſtes bedacht; und die Großen achten bey ihren Vergnügungen die Mühſeligkeiten und das Leiden ihrer Brüder nicht einmal der Mühe werth daran zu gedenken. Er leidet an unſerer Statt; und die Großen glauben, es müſſe alles um ihrentwillen leiden. Er kömmt in der Abſicht, aus allen Völkern nur ein einziges Volk zu machen, alle Geſchlechter mit einander zu vereinigen, und allen Kriegen ein Ende zu machen; und die Eitelkeit der Großen erreget und verewiget ſie auf dem Erdboden. Ja was ſage ich? Er iſt nur deswegen König, weil er ein Heiland iſt; ſeine Wohlthaten vertreten die Stelle aller ſeiner Titel; ſeine herrlichen Eigenſchaften ſind nichts anders, als die verſchiedenen Verrichtungen ſeiner Liebe gegen uns; alles, was an ihm groß iſt, iſt nur der Menſchen wegen; Er iſt alles zu unſerm Nutzen: Und die Großen rechnen die übrigen Menſchen für nichts, und glauben, ſie wären nur allein um ihrentwillen da.

Sehen Sie, Sire, dieſes iſt das große Muſter der Könige. Er unterrichtet von ſeinem Kreuze herab die Großen und die Fürſten des Erdbodens: Sehet, rufet er ihnen zu, und thut nach dieſem Vorbilde! Ich habe mein Reich, und meine Herrlichkeit verlaſſen, damit ich meine Unterthanen erretten möchte: Ihr ſeyd nur um ihrentwillen Könige, und ihre Glückſeligkeit ſoll der einzige Gegenſtand aller Sorgen ſeyn, die mit eurer Krone verknüpfet ſind. Ja, Sire, er iſt ein König, der ſein Leben für ſein Volk läßt; und er verlanget von euch weiter nichts, als eure Liebe gegen das eurige. Er iſt ein König, der die

Welt nur deswegen zu erobern ſuchet, damit er ſie Gott zuwenden möge; ſtreitet nur für ihn, ſo werdet ihr euch den Sieg allemal gewiß verſprechen können. Er iſt ein König, welcher das Kreuz zu ſeinem Throne, und zu dem Orte ſeiner Schmerzen und ſeines Leidens machet; ſehet euren Thron als einen Ort der Sorgen und der Arbeit, und nicht als den Sitz der Wolluſt und der Weichlichkeit an. Er iſt ein König, der nur über die Herzen herrſchen will: Sie, **Sire**, können Ihre Macht und Gewalt nicht beſſer gebrauchen, als wenn Sie Sich dadurch die Liebe Ihrer Völker erwerben. Er iſt ein König, der den Menſchen den Frieden, die Wahrheit, und die Gerechtigkeit bringt, und welcher ſie nur glückſelig machen will: **Sire**, regieren Sie nur zu unſerm Glücke; ſo werden Sie auch das Ihrige befördern.

O mein Heiland! heute fängſt du an über alle Völker zu herrſchen; deine letzten Seufzer ſind gleichſam die geheiligten Erſtlinge deiner Regierung; und du eroberſt durch das Kreuz den ganzen Erdboden. Großer Gott! laß doch auch daſſelbe das Reich des koſtbaren Kindes befeſtigen, das du hier zu deinen Füßen ſieheſt; laß die Religion den Anfang deſſelben heiligen, und auch ſeine Dauer krönen. Glorreiche Vorfahren haben es unter uns auf den Thron geſetzet; gieb, daß die Gottesfurcht das durchlauchte Kind auf demſelben erhalte, welches dir noch nichts, als ſeine Unſchuld, den Glauben ſeiner Väter, die Widerwärtigkeiten, die ſeine königliche Wiege umgeben haben, und die zärtlichſte Liebe ſeiner Unterthanen darbringen kann.

Erhalte das Kind ſo vieler Heiligen, und ſo vieler Beſchützer des heiligen Glaubens. Sie ſetzeten ehemals ihr Leben und ihre Krone in Gefahr, damit ſie dein Erbtheil wieder erobern möchten: Erhalte dieſem koſtbaren Kinde das

ſeinige, damit es dermaleinſt die Kirche vertheidigen und beſchützen möge, die dir der Vater heute als das Erbtheil giebt, das du durch dein Blut erworben haſt. Sie kamen mit der heiligen Beute des Kreuzes zurück; o! laß doch den heiligen Schatz, mit welchem ſie dieſe Hauptſtadt bereicherten, ja laß dieſes koſtbare Unterpfand der Gottesfurcht ſeiner Väter, heute vornehmlich dich um deine Gnade zu ſeinem Beſten anflehen. Verlaß den Erben ſo vieler Fürſten nicht, welche die erſten Vertheidiger deines Namens und deiner Ehre geweſen ſind. Die Schläge deines Zornes haben ſeiner mitten unter den Drümmern ſeiner durchlauchtigen Familie verſchonet; laß uns, o großer Gott! deine Wohlthat genießen, die uns ſo theuer zu ſtehen kömmt; laß dieſes glückſelige Ueberbleibſel von ſo vielen durchlauchtigen Häuptern, die wir auf einmal haben fallen ſehen, unſern Verluſt wieder erſetzen und unſere Thränen abtrocknen. Ueberſchütte ihn allein mit aller der Gnade, die du in deinen ewigen Schätzen für ſo viele Prinzen aufbewahret hatteſt, die an ſeiner Statt regieren ſollten, und für welche ſeine Krone beſtimmet war. Vereinige in ihm alles, was du unter die übrigen austheilen ſollteſt? und laß ſeine Regierung allen den Segen und alle Arten des Glückes zuſammen faſſen, die wir uns unter den Regierungen der Prinzen beſonders verſprachen, die uns ein frühzeitiger Tod entriſſen hat, und welchen du ohne Zweifel auf der Welt eine Krone, die ihre Geburt für ſie beſtimmete, nur deswegen verweigert haſt, damit du ihnen in dem Himmel eine ewige dafür ertheilen möchteſt.

Der

Der
Triumph der Religion.

Text, Coloſſ. 2, 15.

Jeſus Chriſtus hat ausgezogen die Fürſtenthümer, und die Gewaltigen, und ſie ſchau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemachet durch ſich ſelbſt.

Sire!

Die eitlen Triumphe der Weltbezwinger waren weiter nichts, als ein Schauſpiel des Stolzes, der Thränen, der Verzweifelung und des Todes: Es war der traurige Triumph der menſchlichen Leidenſchaften; und ſie ließen nichts hinter ſich, als die betrübten Merkmaale des Ehrgeizes der Ueberwinder, und der Sclaverey der Ueberwundenen.

Der Triumph Jeſu Chriſti iſt heute auch ſo gar für diejenigen Völker, die er ſich unterwürfig machet, ein Triumph des Friedens, der Freyheit und der Herrlichkeit.

Er triumphiret über ſeine Feinde; aber in der Abſicht ſie zu befreyen und mit ſeiner Macht zu vereinigen. Er triumphiret über die Sünde; aber, indem er dieſe unglück-

liche

liche Handſchrift unſerer Verdammung auslöſchet, und an das Kreuz heftet, ſo läßt er von daher eine Quelle der Heiligkeit und der Gnade auf uns herabfließen. Er triumphiret über den Tod; aber um uns die Unſterblichkeit zu verſichern.

Darinnen beſteht die Herrlichkeit der Religion. Sie zeiget anfangs nichts, als die Schmach und das Leiden des Kreuzes; aber es iſt ein herrlicher Triumph, und das größte Schauſpiel, das der Menſch der Welt vorſtellen kann. Nichts iſt hier auf der Welt größer, als die Tugend. Alle andere Arten der Herrlichkeit hat man entweder dem Ungefähr, oder der Schmäuchelen, und einem allgemeinen irrigen Wahne zu danken: Dieſe aber hat man nur Gott und ſich ſelbſt zuzuſchreiben. Man machet den Fürſten und den Mächtigen eine Schande aus ihr; und dennoch können ſie nur durch ſie allein groß ſeyn, weil ſie nur durch ſie über ihre Feinde, über ihre Leidenſchaften, und über den Tod ſelbſt triumphiren können.

Wir wollen dieſe dem Glauben ſo rühmliche Wahrheiten weiter ausführen, und den Unterricht dieſes letzten Tages, welcher der große Tag der Triumphe Jeſu Chriſti iſt, zur Verherrlichung der Religion anwenden.

Erſter Theil.

Sire!

Die Herrlichkeit der Fürſten und der Großen hat ſich auf der Welt vor dreyen Klippen in Acht zu nehmen: Dieſe ſind die Boshaftigkeit des Neides, oder die Unbeſtändigkeit des Glückes, welche ſie verdunkelt; die Leidenſchaften, welche ſie beſchimpfen; und endlich der Tod ſelbſt, der

der ſie begräbt, und die eitlen Schmäucheleyen, die ſie erhoben hatten, in Schmähungen verwandelt.

Die Religion allein ſchützet ſie vor dieſen Klippen, die unvermeidlich ſind, und an welchen die menſchliche Ehre gemeiniglich ſcheitert. Sie ſetzet ſie über die Zufälle und über den Neid hinaus; ſie machet ſie zu Herren über ihre Leidenſchaften; und endlich verſichert ſie ihnen nach ihrem Tode die Ehre und den Ruhm, welche ihnen die Bosheit in ihrem Leben vielleicht verweigert hatte. Hierinnen beſteht heute der Triumph Jeſu Chriſti; und dieſes iſt auch das herrliche Muſter, welches wir den Großen der Welt vor die Augen ſtellen.

Alle Herrlichkeit ſeiner Heiligkeit und ſeiner Wunder hatte ihn vor den Verletzungen des Neides nicht ſchützen können; und ſeine Unſchuld war, dem Anſehen nach, von den Mächten der Finſterniß, die ſie unterdrücket hatten, überwältiget worden. Aber ſeine Auferſtehung bindet eben dieſe Fürſtenthümer und Gewaltigen an ſeinen Triumphwagen. Seine Herrlichkeit kömmt mitten aus der Schmach triumphirend hervor; ſein Kreuz wird das herrliche Zeichen ſeines Sieges. Judäa allein hat ihn verworfen; und der ganze Erdkreis bethet ihn an.

Ja, meine Brüder, die Herrlichkeit der Großen mag auf der Welt ſo groß ſeyn, als ſie will; ſo hat ſie doch allezeit zum erſten, die Boshaftigkeit des Neides, der ſie verdunkeln will, zu befürchten. Dieſe Wahrheit hat vornehmlich bey Hofe keines Beweiſes vonnöthen. Wo iſt wohl ein Leben, daß, wenn es auch noch ſo ſchön und vortrefflich ſeyn mag, nicht ſeine Mängel und Gebrechen haben ſollte? Wo ſind die Siege, die nicht eine ihrem Ueberwinder eben nicht gar zu rühmliche Seite haben ſollten? Welches ſind die Unternehmungen, von welchen die einen nicht

von

von ungefähr eben den Erfolg haben, der bey andern der Geſchicklichkeit und Weisheit Ehre bringt? Welches ſind die Heldenthaten, die man nicht dadurch verkleinert und geringſchätzig machet, daß man niederträchtige und unanſtändige Bewegungsgründe hervorſuchet, die ſie verurſachet haben ſollen? Mit einem Worte, wo ſind die Helden, aus welchen die Boshaftigkeit, oder vielleicht auch wohl die Wahrheit, nicht Menſchen machet?

So lange man nur diejenige Ehre und Hoheit beſitzt, nach welcher die Welt trachtet; ſo lange wird uns die Welt dieſelbe ſtreitig machen: Man füge die Herrlichkeit der Tugend hinzu; es iſt wahr, die Welt fürchtet ſie und flieht vor ihr, aber ſie hält ſie doch in Ehren.

Nein, Sire, ein Fürſt, der Gott fürchtet, und ſeine Völker weislich regieret, hat von Seiten der Menſchen weiter nichts zu befürchten. Seine Herrlichkeit allein kann Neider erwecken: Aber ſeine Gottesfurcht wird ſie ſo gar ehrwürdig machen. Seine Unternehmungen werden vielleicht Tadler gefunden haben: Aber ſeine Gottesfurcht wird ſein Verhalten vertheidigen. Sein Glück könnte die Eiferſucht oder das Mistrauen ſeiner Nachbarn erreget haben: Aber wegen ſeiner Gottesfurcht wird er die Zuflucht und der Schiedsrichter derſelben werden. Sein Vornehmen wird niemals Verdacht erwecken, weil es allezeit von der Gerechtigkeit begleitet ſeyn wird. Man wird ſich vor ſeiner Ehrbegierde niemals hüten dürfen; weil ſie die Gränzen ſeiner Rechte niemals überſchreiten wird. Sein Land wird die Plage des Krieges niemals empfinden; weil er es für ein Laſter halten wird, fremde Länder ohne Urſache feindſelig anzufallen. Er wird die Völker und die Könige mit einander vielmehr verſöhnen, als daß er, um ſie zu ſchwächen, Zwietracht unter ihnen ſtiften, und ſeine

Macht

Macht auf ihren Trennungen und auf ihrer Schwäche aufrichten ſollte. Seine Mäßigung wird der ſicherſte Wall ſeines Reiches ſeyn. Er wird keiner Wache an der Thüre ſeines Pallaſtes bedürfen; die Herzen ſeiner Unterthanen werden ſeinen Thron umgeben; und anſtatt der Schwerter, die ihn beſchützen, um denſelben herum blinken. Er wird ſeine Macht und ſein Anſehen nicht nöthig haben ſich Gehorſam zu verſchaffen. Die Befehle werden am ſicherſten erfüllet, wenn ſie die Liebe vollſtrecket; und man wird ſich ohne Murren unterwerfen, weil man nicht dazu gezwungen iſt. Alle ſeine Macht wird ihn kaum zum Herrn über ſeine Völker gemachet haben: Aber vermöge ſeiner Tugend wird er ſo gar der Schiedsrichter der Monarchen werden. Von dieſer Art war, **Sire,** einer von Ihren heiligſten Vorfahren, dem die Kirche öffentliche Ehre erweiſt, und den ſie als den Beſchützer Ihrer Monarchie anſieht. Weit gefehlt, daß die Könige, welche ſeine Nachbaren waren, ſeine Macht mit neidiſchen Augen hätten betrachten ſollen; ſie nahmen vielmehr ihre Zuflucht zu ſeiner Weisheit. Sie ließen ihn über ihre Streitigkeiten und Angelegenheiten den Ausſpruch thun. Er war, ohne ihr Ueberwinder zu ſeyn, ihr Richter und Schiedsmann; und es brachte ihm die Tugend allein eine weit ſichrere und glorreichere Herrſchaft über ganz Europa zuwege, als ihm ſeine Siege hätten verſchaffen können. Die Gewalt giebt uns nur Unterthanen und Sclaven; aber die Tugend allein machet uns zu Herren der Menſchen.

Wenn ſie uns aber über den Neid erhebt; ſo ſetzet ſie uns auch über die Zufälle und Begebenheiten. Ja, **Sire,** die größten Glückſeligkeiten haben hier auf der Welt den Wechſel und die Veränderung zu befürchten. Gott, welcher nicht will, daß ſich unſer Herz an das hängen ſoll, wo

unſer

unſer Schatz und unſer Glück nicht anzutreffen iſt, machet bisweilen den höchſten Grad unſerer Erhöhung zur erſten Stufe unſerer Erniedrigung. Wenn die Herrlichkeit der Menſchen ihren größten Glanz erreichet hat; ſo zieht ſie ſich, ſo zu ſagen, ſelbſt Wolken zu. Iſt die Geſchichte der Staaten und der Reiche nicht ſelbſt auch die Geſchichte der Nichtigkeit und Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge? Die guten und die böſen Begebenheiten ſcheinen ſich in die Dauer der Jahre und der Zeiten getheilet zu haben; und man hat geſehen, daß die längſten und glorreichſten Monarchien durch Unglücksfälle umgeſtürzet und zernichtet worden ſind.

Allein Dero gottſeliger und durchlauchtiger Großgroßvater hat ſich auf den Drümmern dieſer menſchlichen Herrlichkeit eine weit dauerhaftere und unſterblichere aufzurichten gewußt. Es hatte das Anſehen, als wenn alles um ihn herum zu Grunde gehen und ſich verfinſtern wollte; aber eben zu der Zeit ſahen wir ihn, wie er ſelbſt war, größer durch die Reinigkeit und Einfalt ſeines Vertrauens, und durch ſeine gottſelige Standhaftigkeit, als durch alle ſeine Siege und Eroberungen. Bey ſeinen glücklichen Umſtänden war uns ſeine wahre Größe verdecket geblieben. Wir hatten nichts, als die glücklichen Ausgänge ſeiner Unternehmungen geſehen; nun aber ſahen wir alle ſeine Tugenden. Seine Widerwärtigkeiten mußten ſeinen Glückſeligkeiten gleichen. Er mußte ſehen, daß alle Prinzen, welche die Stützen ſeines Thrones waren, von dem Tode hingeriſſen wurden; daß ſich Dero Leben ſelbſt in Gefahr befand, dieſes Leben, welches dem Volke ſo ſchätzbar, und das einzige Unterpfand der Barmherzigkeit iſt, die Gott ſeinem Volke noch erzeiget. Er mußte ganz allein nebſt ſeiner Tugend übrig bleiben, damit man eigentlich ſehen möchte,

wer er war. Seine unerhörten Thaten hatten ihm den Namen des Großen zuwege gebracht; seine heroiſchen und chriſtlichen Tugenden, welche er in den Widerwärtigkeiten von ſich blicken ließ, haben ihm den Namen und das Verdienſt deſſelben auf alle zukünftige Zeiten verſichert.

Nein, meine Brüder, nichts als die Religion kann uns über die Begebenheiten und Zufälle erheben. Alle andere Bewegungsgründe und Hülfsmittel laſſen uns allezeit in den Händen unſerer Schwachheit. Die Vernunft, die Weltweisheit verſprach ihrem Weiſen ein geſetztes und ſtandhaftes Gemüth; aber ſie gaben es ihm nicht. Die Standhaftigkeit des Stolzes machete die letzte Hülfe der Kleinmüthigkeit aus; und man ſuchete darinnen einen vergeblichen Troſt, da man ſich ſtellete, als ob man die Uebel, die man zu überwinden nicht vermögend war, verachte. Die Wunde, die das Herz verletzet, kann ihre Hülfsmittel nirgends anders, als in dem Herzen ſelbſt finden. Nun aber iſt es die Religion allein, die ihre Arzeney den Herzen beybringt und einflößet. Die eitlen Lehrſätze der Weltweisheit predigten uns eine lächerliche Unempfindlichkeit vor, gleich als ob ſie die natürlichen Empfindungen hätten vertilgen können, ohne die Natur ſelbſt aufzuheben. Der Glaube läßt bey uns Empfindungen übrig; aber er machet uns gelaſſen, und die Empfindlichkeit ſelbſt iſt es, die den Werth unſerer Gelaſſenheit ausmachet. Unſere heilige Philoſophie iſt bey den Widerwärtigkeiten nicht unempfindlich; aber ſie erhebt ſich über den Schmerz. Man würde den Menſchen die Ehre der Standhaftigkeit in dem Leiden rauben, wenn man die Empfindung deſſelben hinweg nehmen wollte: Und die heydniſche Weisheit bemühete ſich aus keiner andern Urſache ſie unempfindlich zu machen, als weil ſie dieſelben nicht gelaſſen und geduldig machen konnte. Sie

lehrete den Stolz die Empfindungen und Schwachheiten zu verheelen, aber nicht zu überſteigen. Sie machete Theaterhelden, deren großmüthige Bezeigungen nur für die Zuſchauer waren, und ſie ſtrebete mehr nach der Ehre, ſtandhaft zu ſcheinen, als nach der Tugend der Standhaftigkeit ſelbſt.

Aber der Glaube machet uns den ganzen Werth der Standhaftigkeit eigen, ohne vor den Menſchen eine Ehre davon zu verlangen. Er opfert Gott allein die Regungen der Natur auf; und will niemanden anders zum Zeugen ſeines Opfers haben, als denjenigen allein, der ein Vergelter deſſelben ſeyn kann. Er allein giebt allen übrigen Tugenden das Weſen und die Wirklichkeit, weil er allein den Hochmuth dämpfet und austreibt, der ſie verderbet, oder weiter nichts, als Geſpenſter aus ihnen machet.

Man mag alſo eure erhabene Einſicht und Denkungsart ſo ſehr rühmen, als man will; es mag euch immerhin eure große Weisheit zu einer Zierde und einem Wunder eurer Zeiten machen: Wenn dieſe Ehre nur in dem Aeußerlichen beſteht; wenn die Religion, die das Herz allein erhebt, nicht der Hauptgrund davon iſt; ſo wird der erſte Sturm der Widerwärtigkeit dieſes ganze Gebäude der Philoſophie und der falſchen Weisheit über einen Haufen werfen; alle dieſe fleiſchlichen Stützen werden unter euren Händen brechen und umfallen; ſie werden euch bey eurem Unglücke nicht den geringſten Nutzen ſchaffen; man wird eure großen Eigenſchaften in eurem entfallenen Muthe ſuchen; und eure Herrlichkeit wird weiter nichts, als eine mit euren Widerwärtigkeiten vereinigte Laſt ſeyn, welche euch dieſelben noch weit unerträglicher ma-

chen

chen wird. Die Welt rühmet ſich, daß ſie glückſelige Menſchen mache; aber die Religion allein kann uns auch ſo gar mitten in unſern Unglücksfällen groß machen.

Zweyter Theil.

Es beſteht alſo der erſte Triumph Jeſu Chriſti darinnen, daß er über die Boshaftigkeit des Neides, und über alle Schmach triumphiret, die er ihm von Seiten ſeiner Feinde zugezogen hatte. Er triumphiret aber auch über die Sünde: Er führet dieſen erſten Urheber der Gefangenſchaft aller Menſchen gefangen; Er ſetzet uns wieder in den Beſitz aller der herrlichen Rechte, die wir verloren hatten, und verſchaffet uns durch die Gnade die Herrſchaft über unſere Leidenſchaften wieder, die wir mit der Unſchuld verloren hatten.

Dieſes iſt der andere Vortheil der Religion: Sie erhebt uns über unſere Leidenſchaften, und dieſes iſt der höchſte Grad der Ehre, den ein Menſch hier auf der Welt erreichen kann. Ja, meine Brüder, die Welt ſpottet der Gottesfurcht alle Tage vergeblich mit thörichten Verhönunden; vergeblich machet ſie, um die Schande der Leidenſchaften zu verbergen, einem rechtſchaffenen Menſchen bey nahe eine Schande aus der Tugend; vergeblich ſtellet ſie dieſelbe, vornehmlich den Großen, als eine Schwachheit, und als die Klippe ihrer Ehre vor; vergeblich ſuchet ſie ihre Leidenſchaften, durch die großen Beyſpiele, die vor ihnen geweſen ſind, und durch die Geſchichte der Monarchen zu rechtfertigen, welche die Frechheit der Sitten mit einer glorreichen Regierung, und dem Glanze der Siege und der Eroberungen verbunden haben. Ihre Laſter, die bis auf uns fortgepflanzet, und von einer Zeit zur andern er-

neuert worden ſind, werden bis an das Ende der Welt Schandflecke abgeben, die den Glanz ihrer großen Thaten verdunkeln und ihre Geſchichte beſchimpfen.

Ja, je höher ſie erhoben ſind, deſto mehr erniedrigen ſie ihre unordentlichen und ausſchweifenden Sitten; und ihre Schande wächſt mit ihrer Ehre. 1 Macc. 1, 42. Außer dem, daß ihr hoher Stand, indem er ſie weit über uns ſetzet, ihre Laſter, wie ihre Perſon, einem jeden vor die Augen ſtellet; was für eine Schande iſt es nicht, wenn diejenigen, welche die Leidenſchaften des Volkes in Ordnung bringen ſollen, ſelbſt ein leichter Ball ihrer eigenen Leidenſchaften werden; und wenn die Macht, das Anſehen, und die Reinigkeit der Geſetze ſolchen Perſonen anvertrauet iſt, die keine andern Geſetze, als die öffentliche Verachtung aller Wohlanſtändigkeit, und ihre eigene Schwachheit kennen! Sie ſollten die öffentlichen Sitten in einen guten Stand ſetzen; und ſie verderben ſie: Sie waren von Gott verordnet, daß ſie die Beſchützer der Tugend ſeyn ſollten; und ſie werden die Stützen und Muſter des Laſters.

Alle menſchliche Ehre und Herrlichkeit kann die Schande nimmermehr auslöſchen, welche ſie ſich durch unordentliche Sitten und ungezähmte Leidenſchaften zuziehen. Die herrlichſten Siege bedecken die Schande ihrer Laſter nicht. Man lobet die Thaten, und verachtet die Perſon. Man hat zu allen Zeiten wahrgenommen, daß der größte Ruhm an den Sitten des Helden geſtrandet iſt, und daß ſeine Lorbern von ſeinen Schwachheiten ſind geſchändet worden. Die Welt, welche die Tugend zu verachten ſcheint, ſchätzet indeſſen doch nichts ſo hoch, und verehret nichts mehr, als ſie. Sie richtet den großen Thaten der Weltbezwinger prächtige Denkmäler auf; ſie erfüllet den Erdboden mit dem Schalle ihrer Lobeserhebungen; eine erhabene Poeſie

beſinget ſie, und machet ſie unſterblich; ein jeder Achilles hat ſeinen Homer. Die Beredſamkeit erſchöpfet ſich, um ihnen Glanz und Anſehen zu geben. Die äußerliche Schale des Lobes, die mühſamen Lobreden gehören für die Gewohnheit und die Eitelkeit: Die geheime Bewunderung und das wahre und aufrichtige Lob wird nur der Tugend und der Wahrheit gewidmet und beygeleget.

Und in Wahrheit, es hat ſo wohl das Glück, als die Verwägenheit Helden machen können; aber nur die Tugend allein kann große Leute hervorbringen. Es koſtet weit weniger, Siege zu erfechten, als ſich ſelbſt zu überwinden. Es iſt viel leichter Länder zu erobern und Völker zu bezwingen, als eine Leidenſchaft zu bändigen. Dieſes kömmt mit der Sittenlehre der Heyden ſelbſt überein. Wenigſtens gehören die Treffen, in welchen die Herzhaftigkeit, Tapferkeit und Kriegswiſſenſchaft das Beſte gethan haben, unter diejenigen ſeltenen Thaten, die man in dem Laufe eines langen Lebens gar leicht zählen kann; und wenn man nur gewiſſe Augenblicke groß ſeyn darf, ſo nimmt die Natur alle ihre Kräfte zuſammen, und die Ehrbegierde kann dasjenige auf eine kurze Zeit erſetzen, was der Tugend abgeht. Aber die Kämpfe des Glaubens fallen alle Tage vor. Man hat mit Feinden zu thun, die aus ihrer eigenen Niederlage wieder aufleben. Wird man nur einen Augenblick müde; ſo iſt man verloren. Der Sieg ſelbſt hat ſeine Gefährlichkeiten: Der Stolz wird, an ſtatt euch zu helfen, der gefährlichſte Feind, welchen ihr zu beſtreiten habet: Alles, was um euch iſt, giebt Waffen wider euch her: Euer Herz ſelbſt leget euch Fallſtricke: Man muß den Streit unaufhörlich wiederum von neuem anfangen: Mit einem Worte, man kann bisweilen ſeine Feinde an Stärke und Glücke übertreffen; aber wie groß iſt das

nicht, wenn man ſich allezeit an Stärke ſelbſt übertrifft.

Unterdeſſen beſteht hierinnen die Ehre der Religion. Die Weltweisheit entdeckete zwar die Schande der Leidenſchaften; aber ſie lehrete nicht dieſelben überwinden, und ihre prächtigen Lehren waren vielmehr eine Lobrede der Tugend, als ein Mittel wider das Laſter.

Es war ſo gar zur Ehre und zu dem Triumphe der Religion nöthig, daß ſich die größten Geiſter, und die ganze Stärke der menſchlichen Vernunft erſchöpfet hatten, die Menſchen tugendhaft zu machen. Wenn Sokrates und Plato nicht vor den Zeiten Jeſu Chriſti die Lehrer der Welt geweſen wären, und es nicht vergeblich verſuchet hätten, einzig und allein durch die Kraft der Vernunft die Sitten in Ordnung zu bringen, und die Menſchen zu beſſern; ſo würde der Menſch ſeine Tugend der Stärke ſeiner Vernunft, oder der Schönheit der Tugend ſelbſt, haben zuſchreiben können: Allein dieſe Prediger der Weisheit macheten keine Weiſen, und die vergeblichen Verſuche der Weltweisheit mußten der Gnade neue Triumphe verſchaffen.

Sie hat endlich der Welt den wahren Weiſen gezeiget, den aller Stolz und alle Zubereitungen der menſchlichen Vernunft uns ſeit ſo langer Zeit angekündiget hatten. Ihre ganze Ehre war nicht von ſo engen Gränzen, daß ſie ſich, wie die Weltweisheit, beſtrebet hat, mit Mühe und Noth alle Jahrhunderte einen unter den Menſchen hervorzubringen: Sie hat die Städte, die Reiche, die Wüſteneyen damit bevölkert; und der ganze Erdkreis iſt für ſie eine Schule geweſen, wo ſie mitten auf den öffentlichen Plätzen die Weisheit allen Menſchen geprediget hat. Ihre Weiſen wurden von ihr nicht etwan nur aus den geſitteteſten

ſten Völkern erwählet; der Grieche und der Barbar, der Römer und der Scythe, ſind einer wie der andere zu ihrer göttlichen Weisheit berufen worden. Sie hat das hohe Erkenntniß ihrer Geheimniſſe nicht etwan nur allein für die Gelehrten aufgehoben; der Einfältige hat geweißaget, wie der Weiſe; und die Unwiſſenden ſelbſt ſind ihre Lehrer und Apoſtel geworden. Die wahre Weisheit mußte die Weisheit aller Menſchen werden können.

Was ſage ich? Ihre Lehre war dem äußerlichen Anſehen nach thöricht; und die Weltweiſen unterwarfen ihre ſtolze Vernunft dieſer heiligen Thorheit. Sie kündigte nur Kreuz und Leiden an; und die Kaiſer wurden ihre Schüler. Sie allein ſaget den Menſchen, daß die Keuſchheit, die Demuth, and die Mäßigkeit auf dem Throne ſitzen; und daß der Sitz der Leidenſchaften und der Ergetzlichkeiten der Sitz der Tugend und der Unſchuld werden könnten: Welche Ehre für die Religion!

Wenn aber, **Sire**, die Gottesfurcht der Großen der Religion Ehre bringt; ſo machet die Religion ganz allein die wahre Ehre der Großen aus. Unter allen ihren Titeln iſt die Tugend der ehrwürdigſte. Ein Prinz, der Herr über ſeine Leidenſchaften iſt; welcher an ſich ſelbſt lernet, wie er über andere herrſchen ſoll; der von der in Händen habenden Macht und Gewalt nichts anders ſchmecken will, als die Sorgen und die Mühe, welche die Pflicht damit verbindet; der von ſeinen Fehlern mehr gerühret wird, als von den eitlen Lobſprüchen, welche dieſelben in Tugenden verwandeln; der das Beyſpiel, ſo er den Völkern zu geben verbunden iſt, als das einzige Vorrecht ſeines hohen Standes anſieht; der keinen andern Zaum und keine andere Richtſchnur, als ſeine Begierden hat, dennoch aber die Regel und Richtſchnur ſelbſt zu einem Zaume aller ſeiner

Begierden machet; welcher ſieht, daß alle Menſchen um ihn herum bereit ſind ſeinen Leidenſchaften zu dienen, dennoch aber glaubet, er ſey ſelbſt nur deswegen da, daß er für ihre Nothdurft ſorgen ſolle; der alles misbrauchen kann, und ſich doch auch ſo gar dasjenige verſaget, was er ſich mit Rechte erlauben könnte; mit einem Worte, der von allen Reizungen des Laſters umgeben iſt, aber niemals etwas anders, als Tugend von ſich blicken läßt; ein Prinz von dieſer Art iſt der ſchönſte Anblick, den der Glaube der Welt verſchaffen kann. Ein einziger von ſeinen Tagen zählet mehr rühmliche Thaten, als der lange Lebenslauf eines Weltbezwingers! der eine iſt nur einen Tag lang ein Held geweſen, der andere aber iſt es in ſeinem ganzen Leben.

Dritter Theil.

Auf dieſe Art triumphiret Jeſus Chriſtus heute über die Sünde; Er triumphiret aber auch noch über den Tod. Er öffnet uns die Thüren zur Unſterblichkeit, welche uns die Sünde verſchloſſen hatte; und der Schooß ſeines Grabes ſelbſt gebiert alle Menſchen zu dem ewigen Leben.

Dieſes iſt das letzte Stück, worinnen der Triumph der Religion beſteht. Die Gottloſigkeit beſtimmete für den Menſchen kein anderes Ende, als das Ende des Viehes. Alles ſollte mit ſeinem Leibe ſterben: und dieſes ſo edle Weſen, das allein vermögend iſt zu lieben und zu erkennen, ſollte dennoch weiter nichts, als ein ſchlechtes aus Staube zuſammengeſetztes Gefäß ſeyn, das von dem Ungefähr gebildet worden, und welches auch das Ungefähr allein auf ewig wiederum zernichten würde.

Der heydniſche Aberglaube verſprach ihm nach dem Tode eine müßige Glückſeligkeit, bey welcher leere Schattenbilder

bilder die Sinnen äffen und das ganze Wohl eines Menſchen ausmachen ſollten, der nur allein durch die Wahrheit glückſelig ſeyn kann.

Die Religion zeiget uns eine weit edlere und erhabenere Hoffnung. Sie ſchaffet dem Menſchen die Unſterblichkeit wieder, die ihm die Gottloſigkeit der Weltweisheit hatte rauben wollen, und ſetzet den Beſitz des allerhöchſten Gutes an die Stelle der fabelhaften Felder und der kindiſchen Vorſtellungen einer Glückſeligkeit, welche der Aberglaube erdichtet hatte.

Aber dieſe Unſterblichkeit, welche die angenehmſte Hoffnung des Glaubens iſt, iſt auch nur allein dem Glauben verheißen. Dieſe Verheißung folget als eine Belohnung, wenn man ſich den Lehrſätzen des Glaubens gemäß verhalten hat; und man muß nach dem Willen Gottes gelebet haben, wenn man auch ſo gar vor den Menſchen niemals ſterben will.

Ja, meine Brüder, die Unſterblichkeit des Ruhmes und der Ehre, welche die Eitelkeit hier auf der Welt vermöge des Gedächtniſſes der Menſchen verſpricht, kann von den Großen nicht anders, als durch die Tugend erlanget werden.

Der Tod iſt faſt allezeit die Klippe und das traurige Ende ihrer Ehre. Die eitlen Lobeserhebungen, womit man ſie in ihrem Leben hintergangen hatte, werden faſt zu gleicher Zeit mit ihnen in die Vergeſſenheit des Grabes verſenket; ſie überleben ſie ſelbſt nicht lange: Oder wenn ja einiges Andenken davon unter den Menſchen zurück bleibt, ſo haben ſie es mehr der Boshaftigkeit des Tadels, als der Eitelkeit der Lobeserhebungen zuzuſchreiben. Ihr Lob hat nicht länger gedauert, als ihre Wohlthaten. Sie ſind

nichts mehr, ſo bald ſie nichts mehr vermögen. Ihre Schmäuchler werden ſelbſt ihre Tadler; (denn die Schmäucheley verwandelt ſich allezeit in Undankbarkeit;) eine neue Hoffnung bringt eine neue Sprache hervor; man bauet die Ehre des Lebenden auf die Drümmern der Ehre des Verſtorbenen; man ſchmücket mit ſeinem Raube und mit ſeinen Tugenden denjenigen aus, der an ſeine Stelle kömmt. Die Großen ſind eigentlich ein Ball der Leidenſchaften der Menſchen; ihre Ehre ruhet auf nichts gewiſſem, und ſie vermehret oder vermindert ſich mit den Vortheilen und Nutzen derer, die ſie loben.

Wie viel Prinzen hat man nicht in ihrem Leben hochgerühmet, derer Namen nicht einmal auf die Nachkommen iſt fortgepflanzet worden! Und was ſind die Geſchichte der Länder und Reiche anders, als ein kleiner Ueberreſt von Namen und Thaten, die der unzähligen Menge derer entkommen ſind, welche ſeit dem Anfange der Zeiten in dem Grabe der Vergeſſenheit liegen!

O! daß ſie nach dem Willen Gottes lebeten, ſo würde ihr Name bey den Menſchen niemals in Vergeſſenheit gerathen. Die frommen Fürſten ſind mit unauslöſchlichen Buchſtaben in die Jahrbücher der Welt eingeſchrieben. Man hat zu allen Zeiten und unter allen Regierungen Siege und Eroberungen gehabt, und es löſchen, ſo zu ſagen, die einen die andern in unſern Geſchichtbüchern aus: Aber die großen Thaten der Gottesfurcht, welche viel ſeltener ſind, behalten in denſelben zu allen Zeiten ihren völligen Glanz. Man erkennet einen frommen Prinzen allemal unter der Menge der übrigen, die nach ihm gelebet haben. Sein Haupt und ſein Name erheben ſich über dieſe Menge, wie ſich Sauls Haupt unter allen übrigen der Stämme

erhob.

erhob. Ja je weiter ſich ſein Ruhm in die Zeiten erſtrecket, je mehr wächſt derſelbe; und je verdorbener die Zeiten ſind, ein deſto größeres Muſter wird er durch ſeine Tugend.

Ja, **Sire**, man hat die Namen der Kriegshelden bey nahe vergeſſen, welche in Gallien den erſten Grund zu Ihrer Monarchie geleget haben. Sie ſind mehr aus den Fabeln und Romanen, als aus der Geſchichte bekannt; man ſtreitet ſo gar darüber, ob ſie zu Ihren durchlauchtigſten Vorfahren gehören. Sie ſind gleichſam unter den Grund des Reiches, das ſie aufgerichtet haben, begraben worden; und ihre Tapferkeit, welche die Eroberung und das Eigenthum deſſelben unter ihren Nachkommen verewiget hat, hat ihr Andenken unter ihnen nicht verewigen können.

Aber der erſte Prinz, welcher die Religion neben ſich auf den franzöſiſchen Thron geſetzet, hat alle ſeine Titel durch den Titel des Chriſtlichen unſterblich gemachet. Frankreich hat das Andenken Clodováus des Großen heilig aufbewahret. Der Glaube iſt, ſo zu ſagen, der erſte und ſicherſte Zeitpunct in der Geſchichte der Monarchie geworden; und wir fangen nicht eher an Ihre Vorfahren zu kennen, als ſeit dem ſie ſelbſt angefangen haben Jeſum Chriſtum zu kennen.

Die heiligen Könige, derer Namen ſich in unſern Jahrbüchern aufgezeichnet befinden, werden allezeit die koſtbarſten Ehrennamen der Monarchie, und die herrlichſten Muſter ſeyn, die ein jedwedes Jahrhundert ihren Nachfolgern vorhalten wird.

Auf das Leben dieſer gottſeligen Prinzen, welche, **Sire**, Dero Vorfahren geweſen ſind, hat man bereits

Dero erſten Blicke zu richten geſuchet. Man bemühet ſich täglich Sie durch dieſe großen Beyſpiele zur Tugend zu ermuntern. Gedenken Sie täglich an die großen Karle und an die heiligen Ludwige, welche dem Glanze der Krone, die Sie tragen, den unſterblichen Glanz der Gerechtigkeit und Gottesfurcht beygefüget haben. Dieſes wird Eurer Majeſtät bey dem weiſen Unterrichte täglich vorgetragen. Ja Sie dürfen nicht einmal ſo weit zurück gehen; Sie haben in der Nähe Beyſpiele, welche um ſo viel rührender ſind, je lieber ſie Ihnen ſeyn müſſen; und die Gottesfurcht fließt zunächſt mit dem Blute eines frommen Vaters und eines durchlauchtigen Großgroßvaters in Dero Adern.

Sie, **Sire**, ſind der einzige Erbe ihres Thrones: O möchten Sie doch auch der Erbe ihrer Tugenden ſeyn! Möchten doch dieſe großen Muſter in Ihnen mehr durch die Nachahmung, als durch den Namen, wieder aufleben! Ja möchten Sie doch Selbſt das Muſter der Könige, Ihrer Nachfolger, werden!

Wenn uns unſere zärtliche Liebe nicht betrüget; wenn eine Kindheit, die mit ſo vieler Sorgfalt, und von ſo geſchickten Händen auferzogen wird, und bey welcher die Vortrefflichkeit der Natur der Vortrefflichkeit der Auferziehung alle Tage zuvor zu kommen ſcheint, unſern Wünſchen nicht mit eitlen Vorherverkündigungen ſchmäuchelt; ſo zeiget ſich uns bereits eine ſo angenehme Hoffnung. Wir ſehen den erſten Schimmer unſerer künftigen Glückſeligkeit ſchon von ferne glänzen. Die Majeſtät Ihrer Vorfahren, die Ihnen auf Ihre Stirn gemalet iſt, verkündiget uns bereits Ihre großen Schickſale. O möchten Sie doch, **Sire**, und dieſer Wunſch faſſet alle übrige in ſich, dermaleins ſo groß ſeyn, als Sie uns lieb ſind!

Großer Gott! wenn dieſes nur mein Flehen und meine Wünſche wären, welche ohne Zweifel die letzten ſind, die ich, weil ich nach den geheimen Wegen deiner Vorſehung bereits für eine von deinen Gemeinden beſtimmet bin, an dieſem hohen Orte vor dich bringe; wenn dieſes, ſage ich, nur mein Flehen und meine Wünſche wären, wer bin ich, daß ich mir die Hoffnung machen dürfte, daß ſie bis vor deinen Thron kommen würden? Aber ſo ſind es die Wünſche ſo vieler heiligen Könige, welche die Monarchie beherrſchet haben, und die, indem ſie ihre Kronen vor dem ewigen Altare zu den Füßen des Lammes niederlegen, dich für dieſes durchlauchtige Kind um die Krone der Gerechtigkeit anflehen, die ihnen ſelbſt zu Theile geworden iſt.

Es ſind vornehmlich die Wünſche des frommen Fürſten, der ihn gezeuget hat, und welcher, wie wir hoffen, in dem Himmel vor dem Angeſichte deiner Herrlichkeit liegt, und nicht aufhöret dich anzuflehen, daß doch dieſer einzige Erbe ſeiner Krone auch der Erbe der Gnade und Barmherzigkeit werden möge, womit du ihm ſelbſt zuvorgekommen wareſt.

Es ſind die Wünſche aller derer, die mich hören, und welche, weil ihnen entweder ſeine Auferziehung anvertrauet iſt, oder weil ſie ſich zu nächſt um ſeine geheiligte Perſon befinden, hier ihr Herz vor dir ausſchütten, damit dieſes koſtbare Kind, welches gleichſam das Kind unſerer Seufzer und unſerer Thränen iſt, nicht nur nicht umkommen, ſondern ſelbſt die Wohlfahrt ſeines Volkes werden möge.

Ja, was ſage ich? es ſind, o mein Gott! die Wünſche, die heute das ganze Volk durch meinen Mund vor

dich bringt; dieſes Volk, das du vom Anſange an in deine Obhut genommen haſt, und welches, ſeiner Sünden ungeachtet, noch der blühendeſte Theil deiner Kirche iſt.

Kanſt du wohl, großer Gott! vor ſo vielen Wünſchen die Eingeweide deiner Barmherzigkeit verſchließen? Gott Zebaoth, wende dich: Schaue vom Himmel, und ſiehe, nicht auf die öffentlichen und heimlichen Sünden und Miſſethaten, ſondern auf die Widerwärtigkeiten und das Unglück dieſes erſten chriſtlichen Königreiches; auf dieſen ſo geliebten Weinberg, den deine Hand ſelbſt gepflanzet hat, und welcher mit dem Blute ſo vieler Märtyrer iſt benetzet worden! Schaue vom Himmel, und ſiehe an, und ſuche heim dieſen Weinſtock, und halte ihn im Bau, den deine Rechte gepflanzet hat. Pſ. 80,15,16. Laß deine alten Blicke der Barmherzigkeit auf ihn gerichtet ſeyn; und wenn dich unſere Miſſethaten noch nöthigen dein Angeſicht von uns abwenden, ſo laß dich doch wenigſtens die Unſchuld dieſes durchlauchtigen Kindes, das du über uns geſetzet haſt, bewegen, deinem Volke gnädig zu ſeyn.

Du haſt uns genug betrübet, großer Gott! trockne endlich einmal die Ströme der Thränen ab, die uns ſo viel Streiche deines Zornes ausgepreſſet haben. Laß Tage der Freude und der Barmherzigkeit auf dieſe Tage des Leides, des Zornes und der Rache folgen. Laß deine Gnade da reichlich werden, wo deine Züchtigungen überflüßig geweſen ſind; ja laß dieſes ſo geliebte Kind für uns ein ſolches Geſchenk ſeyn, das allen unſern Schaden und Verluſt wieder erſetzet.

Mache aus ihm, großer Gott! einen König nach deinem Herzen, ich will ſagen, einen Vater ſeines Volkes; einen Beſchützer deiner Kirche; ein Muſter der öffentlichen Sitten; mehr einen Friedensſtifter, als einen Ueberwinder der Völker; mehr einen Schiedsrichter, als ein Schrecken ſeiner Nachbarn; ja gieb, daß uns ganz Europa mehr wegen unſers Glückes beneide, und mehr von ſeinen Tugenden gerühret werde, als daß es wegen ſeiner Siege und Eroberungen eiferſüchtig ſeyn möge.

Erhöre, o mein Gott! dieſe ſo zärtlichen und ſo gerechten Wünſche; und laß uns dieſe zeitliche Gnade ein Unterpfand von derjenigen ſeyn, die du für uns in der Ewigkeit aufbewahreſt. Amen!

Die Laſter und die Tugenden der Großen.

Text, Matth. 4, 8. 9.

Der Teufel zeigete Jeſu Chriſto alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit; und ſprach zu ihm: Dieß alles will ich dir geben, ſo du niederfälleſt, und mich anbetheſt.

Die menſchliche Glückſeligkeit iſt allezeit eine der gefährlichſten Fallſtricke geweſen, deſſen ſich der Teufel bedienet hat, die Menſchen in das Verderben zu ſtürzen. Er weis, daß uns die Liebe zur Herrlichkeit der Welt, und zu einem erhabenen Stande ſo natürlich iſt, daß wir alles daran ſetzen, dieſelben zu erlangen: Und daß bey dem verſührerischen Gebrauche derſelben, nichts ſeltener gefunden wird, als eine von Hoheit und Macht umgebene Gottesfurcht.

Unterdeſſen, meine Brüder, iſt es Gott allein, der die Großen und die Mächtigen erhebt, und euch über andere

dere ſetzet, daß ihr die Väter der Völker, die Tröſter der Betrübten, die Zuflucht der Schwachen, die Stützen der Kirche, die Beſchützer der Tugend, und die Muſter aller Gläubigen ſeyn ſollet.

Erlaubet demnach, meine Brüder, daß ich euch hier, nach Anleitung unſeres Evangelii, die Gefährlichkeiten und die Vortheile eures Standes zeige, und, ehe ich die Pflichten des chriſtlichen Lebens, von welchen ich euch in dieſen Tagen des Heils unterrichten ſoll, abhandele, zuvor bemerke, in wiefern bey euch der hohe Stand, in welchem euch die Vorſehung hat laſſen gebohren werden, die Erfüllung derſelben ſo wohl verhindern, als auch befördern kann.

Ich geſtehe es, euer Stand iſt mit großen Verſuchungen verbunden; er führet aber auch große Hülfsmittel wider dieſelben bey ſich: Man wird darinnen, dem Scheine nach, mit ſtärkern Leidenſchaften gebohren, als andere Menſchen; man kann aber auch in demſelben mehrere Tugenden ausüben: Die Laſter der Großen haben mehrere Folgen; es wird aber auch ihre Gottesfurcht weit nützlicher: Mit einem Worte, man iſt in einem hohen Stande weit ſtrafbarer, als das gemeine Volk, wenn man Gottes dabey vergißt; es iſt aber auch weit rühmlicher, wenn man ihm in demſelben getreu dienet.

Ich bin alſo heute geſonnen, euch die großen Vortheile oder den großen Schaden vorzuſtellen, welche entweder eure Tugenden oder eure Laſter zu allen Zeiten begleiten. Ich will euch zu erkennen geben, was der hohe Stand, in welchem ihr gebohren ſeyd, zu dem Guten oder zu dem Böſen beytragen kann: Ich will euch endlich einen unordentlichen Lebenswandel verhaßt machen, indem ich euch die unauflöslichen Folgen vor die Augen lege, die eure Leiden-

ſchaften nach ſich ziehen, und dagegen zeige, wie liebenswürdig eure Gottesfurcht wegen des vielfältigen unbegreiflichen Nutzens iſt, der allemal auf eure guten Beyſpiele zu folgen pfleget. Nicht genug, daß man euch die Gefährlichkeiten eures Zuſtandes anzeiget, man muß euch auch die Vortheile deſſelben entdecken. Man eifert auf den chriſtlichen Kanzeln gemeiniglich wider die Hoheit und Ehre der Welt: Allein, es würde eine vergebliche Sache ſeyn, wenn man immer von euren Gebrechen reden wollte, ohne euch zu gleicher Zeit die Mittel dawider an die Hand zu geben. Ich werde alſo beyde Wahrheiten in dieſer Rede mit einander vereinigen, und euch ſowohl die unendlichen Folgen der Laſter der Großen und Mächtigen zeigen, als auch den unſchätzbaren Nutzen ihrer Tugenden vor die Augen legen.

Erſter Theil.

Es wird ein ſehr ſtrenges Gericht über die Erhabenen ergehen, ſpricht der Geiſt Gottes: Man wird den Armen und Geringen Barmherzigkeit wiederfahren laſſen; aber der Herr wird alle Macht ſeines Armes anwenden, die Großen und Mächtigen zu züchtigen: Den Geringen wiederfährt Gnade; aber die Gewaltigen werden gewaltig geſtrafet werden. B. Weish. 6, 7.

Meine Brüder, der Herr verwirft die Großen und Mächtigen, wie die Schrift ſaget, nicht deswegen, weil er ſelbſt mächtig iſt; oder weil Vorzug und Hoheit in ſeinen Augen ſo verhaßte Dinge ſind, daß ſie uns ſeine Gnade entziehen, und faſt einzig und allein unſer Verbrechen ausmachen ſollten. Es iſt bey ihm kein Anſehen der Perſon: Er iſt der Herr der Cedern auf dem Libanon, wie

des

des Yſops, der in den tiefſten Thälern wächſt; Er läßt ſeine Sonne über die höchſten Berge, wie über die niedrigſten und dunkelſten Oerter, aufgehen; Er hat das Geſtirn des Himmels, wie das Gewürme, das auf dem Erdboden kriecht, gemachet; die Großen ſind ſo gar lebhafte Bilder ſeiner Größe und Herrlichkeit, die Diener ſeiner Macht, die Canäle ſeiner Freygebigkeit und Gütigkeit: Und ich komme nicht hieher, meine Brüder, die menſchliche Größe und Hoheit, nach der ſonſt gewöhnlichen Sprache, zu verfluchen, und euch euren Stand zur Sünde zu machen; da ja derſelbe von Gott herrühret, und es nicht ſo wohl darauf ankömmt, die Gefährlichkeiten deſſelben zu vergrößern, als euch vielmehr die unendlichen Heilsmittel zu zeigen, die mit der Hoheit verbunden ſind, in welcher euch die Vorſehung hat laſſen gebohren werden.

Aber ich ſage, meine Brüder, die Sünden der Großen und der Mächtigen haben zwey Merkmaale der Abſcheulichkeit an ſich, um welcher willen ſie vor Gott unendlich weit ſtrafbarer ſind, als die Sünden der geringen Perſonen unter den Chriſten: Das erſte iſt, das Aergerniß; und das andere, die Undankbarkeit.

Das Aergerniß. Es iſt kein Verbrechen, meine Brüder, dem das Evangelium weniger Hoffnung zur Vergebung übrig läßt, als dem, durch welches wir unſern Brüdern Gelegenheit zum Fallen gegeben: Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kömmt, ſpricht unſer Heiland; es wäre ihm beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget würde, und er erſäufet würde im Meere, da es am tiefſten iſt, als daß er den geringſten von meinen Jüngern ärgert. Matth. 18, 6. 7. Zum erſten deswegen, weil ihr eine Seele in das Verderben ſtürzet, die in Gott ewig ſelig ſeyn ſoll.

Zum andern, weil ihr verurſachet, daß euer Bruder verloren geht, um welches willen Chriſtus geſtorben iſt. Zum dritten, weil ihr dem Teufel als Mitgehülfen zum Verderben der Seelen dienet. Zum vierten, weil ihr der Menſch der Sünden, der Widerchriſt ſeyd, von welchem der Apoſtel redet: Denn Chriſtus hat den Menſchen erlöſet, und ihr ſtürzet ihn in das Verderben; Chriſtus hat ſeinem Vater wahrhaftige Anbether bereitet, und ihr entziehet ſie ihm; Chriſtus hat uns durch ſein Blut erkaufet, und ihr raubet ihm ſein erworbenes Eigenthum; Chriſtus iſt der Arzt der Seelen, und ihr ſeyd die Verderber derſelben; Er iſt ihr Weg, und ihr ſeyd ihr Fallſtrick; Er iſt der Hirt, welcher die verlornen Schafe ſuchet, und ihr ſeyd der reißende Wolf, der die Heerde umbringt und tödtet, die ihm ſein Vater gegeben hatte. Endlich zum fünften, weil alle andere Sünden, ſo zu ſagen, mit dem Sünder ſterben: Aber die Früchte ſeiner Aergerniſſe werden unſterblich ſeyn; ſie werden ſeine Aſche überleben; ſie werden nach ihm noch beſtehen, und ſeine Schandthaten werden nicht mit ihm in das Grab ſeiner Väter hinunter fahren.

Achan wurde ſo ſcharf geſtrafet, weil er von der Beute, die dem Herrn geheiliget war, nur eine göldene Zunge geſtohlen hatte; mein Gott! was für eine Strafe wird denjenigen treffen, der Chriſto eine Seele, als ſeine koſtbare Beute raubet, welche nicht mit Golde und Silber, ſondern mit dem göttlichen Blute des unbefleckten Lammes iſt erkaufet worden? Das göldene Kalb wurde in Staub verwandelt, weil es Iſrael zur Abbgötterey Anlaß gegeben hatte: Großer Gott! wird wohl aller Glanz, der die Großen und Mächtigen umgiebt, vor deinem Zorne ſchützen können, wenn ſie nur deswegen erhoben ſind, daß ſie deinem Volke eine Gelegenheit zum Abfalle und zur Abgötte-

rey abgeben? Selbſt die eherne Schlange, dieſes heilige Denkmaal der Barmherzigkeit des Herrn gegen die Kinder Iſrael, wurde zerbrochen, weil ſie den Stämmen eine Gelegenheit zum Aergerniſſe geworden war; mein Gott! ſollte wohl des ſchon wegen ſeiner eigenen Verbrechen verhaßten Sünders geſchonet werden, wenn er ſeinen Brüdern ein Fallſtrick und ein Stein des Anſtoßes wird?

Dieſes iſt alſo, meine Brüder, das erſte Merkmaal der Abſcheulichkeit, das ſich allezeit bey den Sünden derer findet, welche Vorzug und Geburt über die gemeinen Chriſten erheben. Es iſt ſolches das Aergerniß. Leute, die in Niedrigkeit und in Winkeln leben, leben nur für ſich allein. Da ſie ſich unter dem großen Haufen verſteckt befinden, und wegen ihres geringen Standes vor den Augen der Menſchen verborgen ſind; ſo iſt Gott allein der geheime Zeuge ihrer Wege, und der unſichtbare Zuſchauer ihrer Fälle; ſie mögen fallen, oder ſtehen bleiben, ſo iſt es der Herr allein, der ſie ſieht und richtet. Die Welt, welcher ſo gar ihre Namen unbekannt ſind, weis auch nichts von ihren Beyſpielen: Ihr Leben iſt von keiner Folge; ſie können fallen, aber ſie fallen ganz allein; und wenn ſie verloren gehen, ſo betrifft doch wenigſtens ihr Verluſt nur ſie ſelbſt, und zieht nicht auch den Verluſt ihrer Brüder nach ſich.

Aber hohe und erhabene Perſonen werden gleichſam ein öffentliches Schauſpiel, worauf aller Augen gerichtet ſind. Sie ſind die auf einen Berg gebaueten Häuſer, die ſich nicht verbergen können, und welche ihre Lage ganz allein entdecket; ſie ſind hellleuchtende Fackeln, die den Schimmer, der ſie verräth, und woran man ſie wahrnimmt, allenthalben mit ſich führen. Dieſes iſt ein der Hoheit und den Ehrenſtellen eigenes Unglück. Ihr lebet nicht mehr

für euch allein; an eurem Untergange oder an eurer Wohl- fahrt hängt der Untergang oder die Wohlfahrt aller derer, die um euch ſind; nach euren Sitten bilden ſich die öffentli- chen Sitten; eure Beyſpiele ſind die Regeln des Volkes: eure Handlungen haben eben den Glanz, den eure Titel haben; ihr könnet euch nicht mehr verirren, ohne daß es nicht jedermann wiſſen ſollte; und das Aergerniß iſt allemal das betrübte Vorrecht, das euer Rang mit euren Fehlern verknüpfet.

Ich ſage, das Aergerniß, und zwar erſtlich das Aerger- niß der Nachahmung. Die Menſchen ahmen das Böſe allemal mit Vergnügen nach, vornehmlich aber, wenn ih- nen die Großen ein Beyſpiel davon geben. Sie finden alsdann eine Art von Eitelkeit in ihren Ausſchweifungen, weil ſie euch dadurch gleich und ähnlich werden. Das Volk ſieht es als etwas Wohlanſtändiges an, wenn es in eure Fußtapfen treten kann; die Stadt glaubet, es wüchſe ihr dadurch eine Ehre zu, wenn ſie alles Böſe des Hofes annähme; eure Sitten werden ein Gift, das ſich über die Völker und über die Provinzen ausbreitet, welches alle Stände anſtecket, die öffentlichen Sitten verändert, der Frechheit ein gewiſſes edles Anſehen und einen gewiſſen gu- ten Geſchmack verſchaffet, und an die Stelle der Einfalt unſerer Väter und der Unſchuld der alten Sitten, die Neuig- keit eurer Ergetzungen, eurer Pracht, eurer Verſchwen- dungen, und eurer ſündlichen Unanſtändigkeiten ſetzet. Auf dieſe Art kommen von euch bis zu dem gemeinen Volke die unehrbaren Moden, die Eitelkeit des Putzens und Schmü- ckens, die Künſteleyen, welche ein Geſicht beſchimpfen, auf welchem nur allein die Schamhaftigkeit ſollte angetrof- fen werden, die Raſerey der Spiele, die Leichtſinnigkeit der Sitten, die Frechheit des Umganges, die Frey- heit

heit der Leidenſchaften, und alles Verderbniß unſerer Zeiten.

Und woher meynet ihr wohl, meine Brüder, daß die ungezähmte Frechheit kömmt, welche unter dem gemeinen Volke herrſchet? Diejenigen, welche weit von euch in den entfernteſten Provinzen leben, behalten wenigſtens noch etwas von der alten Einfalt und der erſten Unſchuld bey: Sie leben in einer glückſeligen Unwiſſenheit der mehreſten Misbräuche, welche euer Beyſpiel zu Geſetzen gemachet hat. Je näher euch aber die Länder ſind, deſto mehr verändern ſich die Sitten, deſto mehr nimmt die Unſchuld ab, deſto gemeiner ſind die Misbräuche; und das größte Verbrechen des Volkes beſteht darinnen, daß ihm eure Sitten und eure Gebräuche bekannt ſind. So bald ſich die Häupter der Stämme in die Gezelte der midianitiſchen Jungfrauen begeben hatten, ſo wich ganz Juda ab, und es waren derer ſehr wenige, welche nicht von der allgemeinen Bosheit ergriffen und angeſtecket wurden. Großer Gott! was für eine ſchwere Rechnung werden dermaleinſt die Mächtigen und Reichen abzulegen haben, weil ſie, außer ihren unendlichen Leidenſchaften, auch noch an den öffentlichen Unordnungen, an dem Verderbniſſe der Sitten, an ihren böſen Zeiten Schuld ſeyn, und die Sünden der Völker ihre eigenen Verbrechen vermehren werden.

Zum andern, ein Aergerniß der Gefälligkeit. Man ſuchet euch zu gefallen, indem man euch nachahmet. Diejenigen, die unter euch ſtehen, eure Creaturen, eure Sclaven machen ſich aus der Aehnlichkeit eurer Sitten einen Weg zu eurer Gunſt und Gewogenheit zu gelangen; ſie thun eure Laſter nach, weil ihr ſie ihnen für Tugenden anrechnet; ſie richten ſich nach eurem Geſchmacke, damit ſie euer Vertrauen erlangen mögen; ſie geben ſich

alle Mühe, euch entweder nachzufolgen, oder euch zu übertreffen, weil ihr an ihnen nichts, als was euch gleicht, liebet. O! meine Brüder, wie viel ſchwache Seelen, die mit tugendhaften Neigungen waren gebohren worden, und welche, wenn ſie von euch wären entfernt geweſen, würden ſelig geworden ſeyn, haben in der von ihrem Schickſale ihnen auferlegten Schuldigkeit euch nachzuahmen, den Fallſtrick ihrer Unſchuld gefunden?

Zum dritten, ein Aergerniß des Ueberſehens. Ihr könnet die Misbräuche und die Ausſchweifungen, die ihr euch ſelbſt verſtattet, an denen, die unter euch ſtehen, nicht mehr beſtrafen; Ihr ſehet euch genöthiget ihnen dasjenige zu erlauben, was ihr euch ſelbſt nicht verſagen wollet: Ihr müſſet die Augen vor den Unordnungen zuſchließen, die ihr durch eure Sitten ſelbſt rechtfertiget, und denen, die euch gleichen, Gnade wiederfahren laſſen, damit ihr euch nicht ſelbſt verdammen möget. Ein eitles Weib, das nur darauf denket, wie es gefallen möge, verleitet alle, die ſich in ihrem Hauſe befinden, zu einer gewiſſen Frechheit und Eitelkeit. Ihr Haus wird eine Klippe, an welcher die Unſchuld allezeit Schaden leidet. Ein jeder ahmet in demſelben die Leidenſchaften nach, welche ſie außer demſelben ausbrechen läßt; und ſie muß thun, als ſähe ſie dieſe Unordnungen nicht, weil ſie dieſelben wegen ihrer eigenen Aufführung nicht beſtrafen darf. Ihr wiſſet es, meine Brüder, und die Würde einer chriſtlichen Kanzel verbiethet mir es nicht, es hier zu ſagen, was für Unordnungen in den zu einem ewigen Spiele beſtimmten und demſelben offenſtehenden Häuſern, unter den Bedienten vorgehen, welche die Eitelkeit bis in das Unendliche vermehret hat; wie hoch dieſen Unglückſeligen eure Ergetzlichkeiten zu ſtehen kommen, welche, weil ſie von euch entfernt ſind, keinen Zaum mehr

haben,

haben, der ſie zurück hält, und die müßige Zeit hindurch, da ſie wegen eurer Beluſtigungen nichts zu thun haben, ſich etwas zu ſchaffen machen wollen, durch eure Beyſpiele die unordentlichen Neigungen zu rechtferrigen meynen, welche aus einer ſchlechten Auferziehung und einer geringen und verächtlichen Herkunft bey ihnen entſtehen. O mein Gott! wenn derjenige, welcher die Sorge für die Seinigen verabſäumet, in deinen Augen noch ſchlimmer iſt, als ein Ungläubiger, wie groß wird nicht das Verbrechen desjenigen ſeyn, der ſie ärgert, und verurſachet, daß ſie da den Tod und die Verdammniß finden, wo ſie hätten Hülfsmittel zur Seligkeit und eine Freyſtatt für ihre Unſchuld finden ſollen?

Zum vierten, ein Aergerniß der Schuldigkeit und Nothwendigkeit. Wie viel Unglückſelige kommen dadurch um, daß ſie euren unrechtmäßigen Vergnügungen und Leidenſchaften dienen? Die gefährlichen Künſte ſind nur um euretwillen da. Die Schauplätze ſind nur deswegen aufgerichtet, damit ſie zu euren ſündlichen Luſtbarkeiten dienen mögen. Die weltlichen Muſiken erſchallen allenthalben aus keiner andern Abſicht, und verderben nur deswegen ſo viele Herzen, damit ſie dem Verderbniſſe eures Herzens ſchmäucheln mögen. Die Werke, welche der Unſchuld ſo ſchädlich ſind, kommen nur unter eurem Namen und unter eurem Schutze auf die ſpäteſte Nachwelt. Ihr allein, meine Brüder, gebet dem Erdboden geile Dichter, ſchädliche Schriftſteller, weltliche Scribenten. Es geſchieht, um euch zu gefallen, daß dieſe Verderber der öffentlichen Sitten ihre Naturgaben vollkommen machen, und in einer Sache, welche nur den Verluſt der Seelen zum Zwecke hat, ihre Erhebung und ihr Glück ſuchen. Ihr allein beſchützet ſie, ihr belohnet ſie, ihr bringet ſie hervor, ja indem ihr ſie eines vertrauten Umganges würdiget, ſo befreyet ihr ſie

von dem Merkmaale der Schande und der Ehrloſigkeit, das ihnen die Geſetze der Kirche und des Staates angehängt hatten, und welches ſie vor den Menſchen beſchimpfete.

Ihr ſeyd alſo Urſache, daß die Völker an dergleichen Unordnungen Theil nehmen, daß dieſes Gift die Städte und die Provinzen anſtecket, daß dieſe öffentlichen Ergetzlichkeiten die Quelle des Elendes und der öffentlichen Frechheit werden, daß ſo viele unglückſelige Opfer der Schamhaftigkeit entſagen, um euch ein Vergnügen zu machen, und daß, indem ſie ihr mäßiges Glück durch den Gebrauch ihrer Naturgaben, welche einzig und allein eure Leidenſchaften nützlich und beliebt machen, zu verbeſſern ſuchen, ſie auf den Schauplätzen Leidenſchaften beſingen, um dadurch den eurigen zu ſchmäucheln, daß ſie umkommen, um euch zu gefallen, ihre Unſchuld verlieren, indem ſie dieſelbe denen, die ſie hören, rauben, öffentliche Steine des Anſtoßes und das Aergerniß der Religion werden, ja ſo gar in euren Familien Unglück und Uneinigkeit anrichten, und euch, ihr eitlen Weiber, wegen der Unterſtützung und des Anſehens zu ſtrafen, das ihr ihnen durch eure Gegenwart und durch euren Beyfall verſchaffet, indem ihr der ſtrafbare Gegenſtand der Leidenſchaft und der üblen Aufführung eurer Kinder werdet, ja vielleicht das Herz eures Mannes mit euch ſelbſt theilet, und ihn in das größte Unglück ſtürzet.

Zum fünften, ein Aergerniß der Dauer. Es iſt etwas Geringes, meine Brüder, daß das Verderbniß unſerer Zeiten faſt das einzige Werk der Großen und Mächtigen iſt; die künftigen Zeiten werden euch vielleicht noch einen Theil von ihrer Frechheit und von ihren Unordnungen zu danken haben. Die weltlichen Gedichte, welche nur deswegen an das Licht gekommen ſind, weil ihr Gelegen-

heit

heit dazu gegeben habet, werden auch noch in den folgenden Zeiten Herzen verderben. Die Schriftſteller, die ihr mit eurem Schutze beehret, werden euren Nachkommen in die Hände gerathen; und eure Laſter werden ſich mit dem gefährlichen Gifte, das ſie bey ſich führen, und welches ſich von einer Zeit zur andern mittheilen wird, vermehren; auch ſo gar eure Leidenſchaften, welche in den Geſchichten der Unſterblichkeit ſind entriſſen worden, und für eure Zeiten ein Aergerniß geweſen ſind, werden es auch für die zukünftigen werden. Eure Ausſchweiſungen, die für die Nachkommen ſind aufbewahret worden, werden, wenn man ſie lieſt, nach eurem Tode noch Nachahmer bekommen. Man wird auch noch in der Erzählung eurer Begebenheiten Lehren des Laſters ſuchen; und eure Ausſchweiſungen werden nicht mit euch ſterben. Die Wollüſte des Salomo geben noch itzo den Gottloſen Gelegenheit zu Gotteslaſterungen und zum Spotten, und den Freygeiſtern Anlaß zur Sicherheit. Die Ausſchweiſung der Gemahlinn des Potiphars iſt bis itzo noch nicht vergeſſen, und ihr hoher Stand hat ihre Schwachheit verewiget. So verhält es ſich mit den Laſtern und Leidenſchaften der Großen und Mächtigen: Sie leben nicht für ihre Zeiten allein; ſie leben auch für die zukünftigen Zeiten, und die Dauer ihres Aergerniſſes hat keine andere Gränzen, als die Gränzen ihres Namens.

Ihr wiſſet es ſelbſt, meine Brüder, lieſt man nicht noch täglich mit einer neuen Gefahr die zu unſerer Väter Zeiten aufgeſetzten Nachrichten, welche die Ausſchweiſungen der vorigen Höfe bis zu unſern Zeiten aufbewahret, und die Leidenſchaften der vornehmſten Perſonen, aus welchen ſie beſtunden, unſterblich gemachet haben? Die Unordnungen eines unbekannten Volkes und der übrigen Menſchen,

welche

welche damals lebeten, ſind in die Vergeſſenheit gerathen. Ihre Leidenſchaften haben mit ihnen ein Ende genommen. Ihre Laſter, die eben ſo unbekannt waren, als ihre Namen, haben in der Geſchichte keinen Platz bekommen, und ſie ſind in Anſehung unſerer nicht anders, als ob ſie niemals geweſen wären. Alles, was uns aus dieſen vergangenen Zeiten übrig geblieben iſt, ſind die Ausſchweifungen derer, welchen ihr Rang und ihre Geburt zu ihren Zeiten vor andern einen Vorzug verſchaffen; es ſind ihre Leidenſchaften, welche wegen des artigen Vortrages und der gebrauchten Freyheit der Schriftſteller, die uns dieſelben aufbewahret haben, täglich neue erregen; und der einzige Vorzug ihres Standes beſteht darinnen, daß die Laſter der Kleinen und Geringen mit ihrem Leben aufgehöret haben, da hingegen die Laſter der Großen und Mächtigen, ſo zu ſagen, wiederum aus ihrer Aſche hervorkommen, ſich von einer Zeit auf die andere fortpflanzen, in die öffentlichen Denkmäler eingegraben ſind, und bey den Menſchen in einem unvergeßlichen Andenken bleiben. O mein Gott! was ſind das nicht für entſetzliche Laſter, die das Aergerniß aller Zeiten, und der Stein des Anſtoßes aller Stände ſind, und welche unaufhörlich dem Laſter zu einer Reizung, dem Sünder zu einem Vorwande, und der Unordnung und Frechheit zu einem Muſter dienen werden!

Endlich, ein Aergerniß der Verführung. Indem ihr das Laſter ehret, ſo machen eure Beyſpiele die Tugend verächtlich. Das chriſtliche Leben wird eine lächerliche Sache, derer man ſich vor euch ſchämet. Das Aeußerliche der Gottesfurcht wird etwas Unanſtändiges, das man vor euch, als etwas Schimpfliches, verbirgt. Wie viel von Gott gerührte Seelen widerſtehen ſeiner Gnade und ſeinem Geiſte nur deswegen, weil ſie befürchten, ſie möchten dasjenige

Ver-

Vertrauen verlieren, welches ihnen eine lange Theilnehmung an eurem Vergnügen verſchaffet hat. Wie viel Seelen, die der Welt überdrüßig ſind, unterſtehen ſich nicht es öffentlich zu erkennen zu geben, und zu Gott zurück zu kehren, damit ſie ſich nicht euren thörichten Verſpottungen bloß ſtellen mögen. Sie ahmen eure Sitten und eure Ergetzlichkeiten, deren Annehmlichkeit ſie eines beſſern belehret hat, noch immer nach, und nehmen aus Gefälligkeit gegen euch und aus ungegründeter Achtung gegen euren Stand, tauſenderley Dinge vor, von welchen ſie doch ihr eigener Geſchmack und ihr neuer Glaube zurück hält.

Meine Brüder, ich rede nicht von den Vorurtheilen wider die Tugend, die ihr in der Welt verewiget; auch nicht von den beweinenswürdigen Reden, die wider redliche und rechtſchaffene Leute ausgeſtoßen werden, und welche euer Anſehen beſtätiget, die von euch unter das gemeine Volk kommen, und in allen Ständen die alten vorgefaßten Meynungen wider die Gottesfurcht, und die unaufhörlichen Verſpottungen der Gerechten erhalten, welche der Tugend ihre Würde und ihr ganzes Anſehen rauben, und die Sünder in dem Laſter verhärten.

Und wie viel Gerechte ſind dadurch nicht verführet, wie viel Schwache hingeriſſen, wie viel wankelmüthige Seelen in der Unordnung erhalten, wie viel Gottloſe und Freygeiſter beſtärket worden! Wie ſehr hindert ihr nicht die Früchte unſeres Amtes! Wie viel vorbereitete Herzen ſetzen der Stärke der Wahrheit, die wir verkündigen, nichts als die langen Verbindungen entgegen, welche ſie an eure Sitten und an eure Ergetzlichkeiten heften! und ihr ſeyd nur allein die Mauer und der Schild, die ſie der Gnade entgegen ſetzen. Mein Gott! was für eine Plage für die Zeiten, was für ein Unglück für die Völker, iſt ein Großer nach

der

der Welt, der dich nicht fürchtet, dich nicht kennet, und deine ewigen Geſetze und Verordnungen verachtet! Er iſt ein Geſchenk, das du den Menſchen in deinem Zorne giebeſt, und das ſchrecklichſte Merkmaal deines Unwillens über die Städte und über die Königreiche.

Ja, meine Brüder, dieſes ſeyd ihr, wenn ihr Gott nicht angehöret. Dieſes iſt das erſte Kennzeichen eurer Vergehungen, nämlich das Aergerniß. Euer Schickſal entſcheidet gemeiniglich das Schickſal der Völker. Die Unordnungen der Kleinen ſind allemal eine Folge von euren Unordnungen; und die Sünden Jakobs, ſpricht der Prophet, das heißt, des Volkes und der Stämme, kommen nirgend anders, als von Samaria, dem Aufenthalte der Großen und Mächtigen, her. Welches iſt die Uebertretung Jakobs? Iſts nicht Samaria? Mich. 1, 5.

Wenn nun aber auch gleich das von den Sünden der Großen und Mächtigen unzertrennliche Aergerniß dieſelben nicht mit einem neuen Grade der Abſcheulichkeit, der ihnen eigen iſt, vermehrete; ſo würde ihnen doch die Undankbarkeit, welche das andere Merkmaal derſelben iſt, ſchon diejenige Verlaſſung Gottes zuziehen, welche ſein Herz vor der Güte und Barmherzigkeit auf immer und ewig verſchließt.

Ich ſage, die Undankbarkeit, meine Brüder: Denn Gott hat euch ſo vielen Unglückſeligen vorgezogen, welche in der Dunkelheit und Dürftigkeit ſeufzen. Er hat euch erhoben, er hat euch mitten in dem Glanze und in dem Ueberfluſſe laſſen gebohren werden; Er hat euch vor allen andern erwählet, um euch mit ſeinen Wohlthaten zu überhäuſen; Er hat die Güter, die Ehre, die Titel, die Vorzüge und alle Vortheile des Erdbodens über euch allein ausgeſchüttet; ſeine Vorſorge ſcheint nur über euch allein zu wachen, da indeſſen ſo viele Unglückſelige ein Brodt der

Trüb-

Trübſal und der Bitterkeit eſſen. Der Erdboden ſcheint nur für euch allein ſeine Früchte hervorzubringen; die Sonne nur allein um eurentwillen auf- und unterzugehen: Ja es ſcheint ſo gar, als ob alle übrige Menſchen nur eurentwegen gebohren wären, und damit ſie zu eurer Vergrößerung und zu euren Vortheilen etwas beytragen möchten. Es ſcheint, der Herr beſchäfftige ſich nur mit euch allein, da er indeſſen ſo viele unbekannte Seelen vergißt, deren Tage trübſelige und traurige Tage ſind, und um welcher willen, wie es ſcheint, kein Gott auf der Welt iſt. Und dennoch gebrauchet ihr alles dasjenige, was ihr von Gott empfangen habet, wider ihn; euer Ueberfluß dienet zur Unterhaltung eurer Leidenſchaften; eure Erhebung erleichtert eure Ergetzlichkeiten, und ſeine Wohlthaten werden eure Laſter.

Ja, meine Brüder, unterdeſſen daß tauſend Unglückſelige, über welche ſeine Hand auf eine ſo ſtrenge Art ſchwer wird; unterdeſſen daß ein unbekanntes Volk, welches von keinem andern, als einem beſchwerlichen und mühſeligen Leben weis, ihn anruft, ihn lobet und preiſt, in der Einfalt des Herzens die Hände zu ihm aufhebt, ihn als ſeinen Vater anſieht, und Merkmaale einer einfältigen Gottesfurcht und einer aufrichtigen Religion gegen ihn an den Tag leget; ſo kennet ihr, meine Brüder, die er mit ſeinen Wohlthaten überhäufet, ihr, um derentwillen die ganze Welt gemachet zu ſeyn ſcheint, ihr kennet ihn nicht, ihr gebet euch nicht die Mühe eure Augen zu ihm aufzuheben, ihr denket nicht einmal daran, ob auch ein Gott über euch iſt, der ſich um irrdiſche Dinge bekümmert; an ſtatt ihm zu danken, ſchmähet ihr ihn, und die Religion iſt bey euch nur eine Sache für das gemeine Volk.

O! meine Brüder, ihr haltet es für ein ſo großes Verbrechen, wenn diejenigen, deren Erhebung euer Werk

war, euer vergeſſen, euch nicht kennen, wider euch ſind, und das Anſehen, das ſie euch zu danken haben, nur dazu gebrauchen, daß ſie euch entfernen und ſtürzen mögen. Aber, meine Brüder, ſie thun weiter nichts, als daß ſie dasjenige gegen euch ausüben, was ihr in Abſicht auf Gott thut. Iſt eure Erhebung nicht ſein Werk? Iſt es nicht ſeine Hand ganz allein, welche eure Vorfahren von dem Haufen abgeſondert, und ſie zu Häuptern der Völker gemachet hat? Rühret es nicht allein von der göttlichen Vorſehung her, daß ihr aus einem erlauchten Geblüte entſproſſen ſeyd, und daß ihr durch eure Geburt auf einmal, und ohne daß es euch etwas gekoſtet hat, dasjenige erlanget habet, was ihr durch ein höchſtmühſames und beſchwerliches Leben nimmermehr vor euch würdet gebracht haben? Was hattet ihr in ſeinen Augen mehr an euch, als ſo viel Unglückſelige, die er in dem Elende ſchmachten läßt? Ach! wenn er nur auf die natürlichen Eigenſchaften der Seele, auf die Redlichkeit, Schamhaftigkeit, Unſchuld und Ehrbarkeit geſehen hätte, wie viel unbekannte Seelen, welche mit allen dieſen Tugenden gebohren wurden, hätten euch müſſen vorgezogen werden, und den Platz einnehmen, den ihr inne habt? Wenn er nur darauf Acht gegeben hätte, wie ihr mit der Zeit ſeine Wohlthaten anwenden würdet, wie viel Unglückſelige würden in eben den Umſtänden, in welchen ihr euch befindet, das Beyſpiel der Völker, die Beſchützer der Tugend geweſen ſeyn, und bey ihrem Ueberfluſſe den Herrn verherrlichet haben, da ſie ihn ſo gar bey ihrem Mangel anrufen und preiſen; anſtatt daß ihr ihm Läſterungen zuziehet, und euer Beyſpiel eine Verführung ſeines Volkes wird?

Und dennoch erwählet er euch, und verwirft jene; jene erniedriget er, euch aber erhebt er; Er iſt in Anſehung ihrer

rer ein harter und geſtrenger Herr, in Anſehung eurer aber ein gütiger und liebreicher Vater. Was konnte er mehr thun, um euch zu bewegen ihm zu dienen und getreu zu verbleiben? Was iſt mächtiger, als die Wohlthaten, die Herzen zu gewinnen, und ſich dieſelben unterthänig zu machen? Von dir allein, Herr, ſagete David, bey ſeinem Wohlſtande, kömmt die Pracht, die mich umgiebt, die Ehre meines Namens, die Macht, zu welcher ich bin erhoben worden; und es iſt recht und billig, o mein Gott! dich bey deinen Gaben und Geſchenken zu preiſen, das, was ich dir ſchuldig bin, nach dem, was du um meinetwillen gethan haſt, abzumeſſen, und meine Erhebung, und alles, was ich bin, zu deiner Ehre anzuwenden. Dir, o Herr! gebühret die Majeſtät, Gewalt und Herrlichkeit. Nun, unſer Gott! wir danken dir, und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit. 1 Chron. 30, 11. 13.

Unterdeſſen, meine Brüder, je mehr er eurentwegen gethan hat, deſto mehr empöret ihr euch wider ihn. Es ſind die Reichen und die Mächtigen, welche in dieſer Welt ohne einen andern Gott, als ihre unrechtmäßigen Ergetzlichkeiten leben. Ihr allein machet ihm die allergeringſten Dienſte ſtreitig, indem ihr euch einbildet, ihr wäret an alles dasjenige, was in ſeinem Geſetze beſchwerlich und ſtrenge iſt, nicht gebunden; indem ihr glaubet, ihr wäret nur deswegen auf der Welt, damit ihr euch ſelbſt genießen, und ſeine Wohlthaten zur Unterhaltung eurer Leidenſchaften gebrauchen möchtet, und es dagegen dem einfältigen Volke überließet ihm zu dienen, ihm zu danken, und die Gebothe ſeines heiligen Geſetzes auf eine ehrerbiethige Art zu beobachten.

Alſo bethet ihn, meine Brüder, das Volk oftmals an, und ihr ſchmähet ihn; das Volk beſänftiget ihn, und ihr reizet

reizet ihn zum Zorne; das Volk rufet ihn an, und ihr vergeſſet ſeiner; das Volk dienet ihm mit einem guten Eifer, und ihr verachtet ſeine Diener; das Volk hebt ohne Unterlaß die Hände zu ihm auf, und ihr zweifelt ſo gar, ob er da iſt; ihr, die ihr allein die Wirkungen ſeiner Gütigkeit und Macht empfindet: Seine Züchtigungen verſchaffen ihm Anbether, und ſeine Wohlthaten ziehen ihm nur Schimpf und Spott zu.

Ich ſage, ſeine Wohlthaten, meine Brüder: Denn er hat ſie in Anſehung eurer gar nicht auf die äußerlichen Güter des Glückes allein eingeſchränket. Er hat euch auch noch mit einer ſolchen Gemüthsbeſchaffenheit laſſen gebohren werden, welche bey euch weit geſchickter zur Tugend iſt, als bey dem gemeinen Volke; Er hat euch ein weit edleres und erhabneres Herz, weit glücklichere Neigungen, Regungen, die der Hoheit des Glaubens weit anſtändiger ſind, mehreres Licht, einen erhabenern Geiſt, größere Einſicht, mehrern Unterricht, und einen beſſern Geſchmack an dem Guten gegeben. Ihr habet von der Natur die glückſeligen Neigungen erhalten, welche ſich mit dem Blute mittheilen, weit ſtillere Leidenſchaften, viel verbeſſerte Sitten, Anſtändigkeiten, die der Tugend weit näher kommen; jene Artigkeit, welche die natürliche Gemüthsart angenehmer machet; die Wohlanſtändigkeit, welche die natürliche Hitze mäßiget; jene Freundlichkeit, welche machet, daß man gegen die Eindrücke der Gnade weit empfindlicher iſt. Wie viel Wohlthaten misbrauchet ihr alſo, meine Brüder, wenn ihr nicht lebet, wie es Gott haben will? Was für eine Misgeburt der Undankbarkeit iſt nicht ein Großer, ein mit Ehre und Glücke überhäufter Menſch, der ſeine Augen niemals gegen den Himmel aufhebt, um die Hand anzubethen, von welcher er ſie empfängt?

Und

Und woher meynet ihr wohl, meine Brüder, daß die öffentlichen Widerwärtigkeiten, die Plagen kommen, welche die Städte und die Provinzen betreffen? Wenn Gott die Aecker und Felder bisweilen mit Unfruchtbarkeit heimſuchet; ſo thut er es deswegen, damit er euren unrechtmäßigen Gebrauch des Ueberfluſſes ſtrafen möge. Seine Gerechtigkeit, welche darüber zornig iſt, daß ihr ſeine eigenen Wohlthaten wider ihn gebrauchet, entzieht ſie euren Leidenſchaften; ſie breitet ihren Unwillen über den Erdboden aus, läßt zu, daß Kriege und Uneinigkeiten entſtehen, zerſtöret eure Güter, vertilget eure Familien, läßt die Wurzel eurer Nachkommenſchaft vertrocknen, eure Titel und Güter in fremde Hände kommen, und machet euch zu deutlichen Beyſpielen der Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge, und vor der Zeit zu Denkmälern ſeines Zornes wider die Herzen, welche undankbar und gegen die väterliche Sorgfalt ſeiner Vorſehung unempfindlich ſind.

Sehet, meine Brüder, dieſes ſind die beyden Eigenſchaften, welche mit euren Sünden unzertrennlich verknüpfet ſind; das Aergerniß und die Undankbarkeit. Sehet, was ihr ſeyd, wenn ihr Gott nicht getreu dienet; ſehet eine Sache, woran ihr vielleicht niemals gedacht habet. So bald ihr ſtrafbar ſeyd, ſo könnet ihr es nicht auf eine mittelmäßige Art ſeyn. Die Leidenſchaften ſind bey dem Volke und bey den Mächtigen einerley: Aber es fehlet ſehr viel, daß das Laſter auf beyden Seiten gleich groß ſeyn ſollte. Oftmals zieht ein einziges von euren Laſtern weit mehreres Unglück nach ſich, und hat vor Gott viel größere und ſchrecklichere Folgen, als ein vom Anfange bis zum Ende fortgeführtes ruchloſes Leben einer unbekannten und gemeinen Seele. Es haben aber auch, meine Brüder, eure Tu-

genden eben dieſen Vortheil und eben dieſes Schickſal; und dieſes iſt es, was ich noch in dem andern Theile meiner Rede auszuführen habe.

Zweyter Theil.

Wenn das Aergerniß und die Undankbarkeit unzertrennliche Folgen von den Laſtern und Leidenſchaften erhabener Perſonen ſind; ſo haben auch ihre Tugenden zwo beſondere Eigenſchaften, welche ſie bey Gott unendlich weit angenehmer machen, als die Tugenden der Geringen unter den Chriſten. Dieſe ſind zum erſten, das Beyſpiel; zum andern, das Anſehen. Sehet, meine Brüder, dieſes iſt eine ſehr tröſtliche Wahrheit für euch, welche die göttliche Vorſehung in einem erhabenen Stande hat laſſen gebohren werden; ja ſie kann euch ermuntern, Gott zu dienen, und euch die Tugend liebenswürdig zu machen. Denn ihr würdet euch gar ſehr betrügen, wenn ihr den Stand, in welchem ihr ſeyd gebohren worden, als ein Hinderniß der Seligkeit und der Pflichten, welche uns die Religion auferleget, anſehen wolltet. Ich geſtehe es, daß die Klippen in demſelben weit gefährlicher, und die Verſuchungen viel ſtärker und häufiger ſind, als in einem geringern Stande; und indem ich euch die Vortheile anzeige, die ihr in einem erhabenen Stande, in Abſicht auf die Seligkeit, antreffen könnet, ſo will ich euch die vielfältige Gefahr nicht verheelen, welche uns Chriſtus in dem Evangelio ſelbſt angezeiget hat.

Ich will nur dieſe Wahrheit feſt ſetzen, daß ihr für Gott mehr thun könnet, als das gemeine Volk; daß die Religion unendlich mehr Vortheile von der Gottesfurcht einer einzigen erhabenen Perſon, als von der Gottesfurcht

faſt

faſt eines ganzen chriſtlichen Volkes, hat; Und daß ihr um ſo viel ſtrafbarer ſeyd, wenn ihr Gottes vergeſſet; daß er von eurer Treue weit mehrern Ruhm und Ehre haben würde, und daß eure Tugenden viel größere Folgen, in Abſicht auf den Nutzen der Kirche, und die Erbauung der Gläubigen, haben.

Die erſte Eigenſchaft iſt das Beyſpiel. Eine Seele unter dem Volke, welche Gott fürchtet, verherrlichet ihn nur in ihrem Herzen. Sie iſt ein Kind des Lichtes, welches, ſo zu ſagen, im Finſtern wandelt. Sie bethet ihn an; aber ſie verſchaffet ihm keine Anbether. Da ſie in die Dunkelheit ihrer Glücksumſtände eingeſchloſſen iſt, ſo lebet ſie nur vor den Augen Gottes allein. Sie wünſchet, daß ſein Name möge verherrlichet werden, und erweiſt ihm durch ihr Verlangen die Ehre, die ſie ihm durch ihre Beyſpiele nicht erzeigen kann. Ihre Tugenden ſind zu ihrer Seligkeit nützlich; aber ſie ſind in Abſicht auf die Seligkeit ihrer Brüder gleichſam verloren. Sie iſt hier auf der Welt wie der in der Erde verborgene Schatz, den der Acker Jeſu Chriſti bey ſich führet, ohne daß er es weis, und welchen er nicht gebrauchet.

Was aber euch anbetrifft, meine Brüder, auf welche aller Augen gerichtet ſind, eure Beyſpiele der Tugend werden eben ſo berühmt, als eure Namen. Ihr breitet den guten Geruch Jeſu Chriſti überall aus, wo der Geruch von eurem erhabenen Stande und von euren Titeln ausgebreitet iſt. Ihr machet, daß der Name des Herrn allenthalben verherrlichet wird, wo der eurige bekannt iſt. Eben der hohe Stand, welcher euch allen Menſchen bekannt machet, lehret ſie auch, was ihr für den Himmel thut. Die Vorzüge der Natur entdecken in euch allenthalben die Wunder der Gnade. Die Völker, die Städte, die Provinzen,

welche eure Namen ohne Unterlaß wiederholen hören, empfinden, daß mit denſelben zugleich der Begriff der Tugend erneuert wird, den eure Beyſpiele damit verbunden haben. Ihr ehret die Gottesfurcht in dem Verſtande des Volkes; ihr prediget ſie denen, die ihr nicht kennet; ihr werdet, nach dem Ausſpruche des Propheten, wie ein mitten unter den Völkern aufgeſtecktes Zeichen der Tugend; ein ganzes Königreich richtet ſeine Augen auf euch, und redet von euren Beyſpielen; ja eure Gottesfurcht wird auch ſo gar an fremden Höfen eine Sache, die eben ſo bekannt iſt, als eure Geburt. Der Ruf von der Weisheit Salomons war an allen Höfen des Morgenlandes ausgebreitet, ſpricht die Schrift; und die Weisheit des Ethan, des Eſraiten, des Häman und des Calcol, der Fürſten der Kinder Mahol, war zu Jeruſalem nicht weniger bekannt, ob ſie gleich weit von Paläſtina entfernet waren.

Wie ſehr reizet nun aber nicht ein ſolcher Glanz die Völker zur Tugend! Zum erſten, die großen Muſter rühren weit mehr; und die Gottesfurcht wird gleichſam ein wohlanſtändiges Weſen für das Volk, ſo bald ſie das Beyſpiel der Großen unterſtützet. Zum andern, der Begriff von der Schwachheit, den die Menſchen mit der Tugend verbinden, fällt ſo gleich hinweg, ſo bald ſie, ſo zu ſagen, durch eure Namen geadelt wird, und man ihr durch eure Beyſpiele eine Ehre geben kann. Zum dritten, die Beſcheidenheit und Mäßigkeit ſind, in Abſicht auf die übrigen Menſchen, keine Schande mehr, ſo bald ſie an euch gewahr werden, daß man groß und auch beſcheiden ſeyn kann; und daß die Vermeidung des Stolzes und der Verſchwendung nicht nur die Geringen nicht beſchimpfet, ſondern ſo gar Leuten von hohem Stande und von vornehmer Herkunft ein neues Anſehen verſchaffet. Zum vierten, wie viel ſchwache

Seelen

Seelen würden ſich der Tugend ſchämen, denen aber durch euer Beyſpiel ein Muth gemachet wird, daß ſie kein Bedenken mehr tragen, euch nachzufolgen, ja es vielmehr für etwas Schönes halten, in eure Fußtapfen zu treten! Zum fünften, wie viel gegen die irdiſchen Vortheile noch gar zu empfindliche Seelen möchten befürchten, die Gottesfurcht werde ihnen bey ihrer Erhebung ein Hinderniß seyn, und möchten vielleicht in dieſer Verſuchung den Stein des Anſtoßes finden, der ſie von ihrem guten Vorſatze zurück hielte, wenn ſie nicht an euch lerneten, daß die Gottſeligkeit zu allen Dingen nützlich iſt, und daß, indem ſie uns die Gnade des Himmels verſchaffet, ſie uns von den Glückſeligkeiten der Erde nicht zurück hält! Zum ſechſten, diejenigen, ſo unter euch ſtehen, eure Creaturen, eure Sclaven, alle die, ſo von euch abhängen, halten die Tugend für weit liebenswürdiger, ſo bald ſie ein ſicheres Mittel euch zu gefallen geworden iſt, und wenn ſie ſehen, daß euer Vertrauen und eure Hochachtung gegen ſie eben ſo ſehr zunimmt, als ſie in der Tugend wachſen und zunehmen.

Endlich, meine Brüder, was iſt das nicht für eine Ehre für die Religion, wenn ſie an euch zeigen kann, daß ſie noch Gerechte zu bilden weis, welche die Ehre, das Anſehen, die Reichthümer verachten; welche ſich mitten in dem Beſitze der Glückſeligkeit befinden, ohne von derſelben geblendet zu werden; die zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben ſind, ohne daß ſie dabey die ewigen Güter aus den Augen laſſen; welche alles ſo beſitzen, als beſäßen ſie nichts; die weit größer ſind, als die ganze Welt, und alle Vortheile der Erde für Koth halten, ſo bald ſie ein Hinderniß der Verheißungen werden, welche ihnen der Glaube in dem Himmel zeiget! Wie ſehr müſſen ſich die Gottloſen nicht ſchämen, wenn ſie ſehen, daß ihr bey dem Ueberfluſſe der

menſchlichen Glückſeligkeit auf den Wegen des Heils einher-gehet; daß die Tugend kein Unglück iſt; daß ſie ſich vergeblich zu überreden ſuchen, man nehme nur alsdann ſeine Zuflucht zu Gott, wenn uns die Welt verließe; weil ihr bey aller Gunſt der Welt nicht aufhöret die Schmach Jeſu Chriſti zu lieben! Ja was iſt es nicht für ein Troſt für uns, wenn wir uns auf dieſen chriſtlichen Kanzeln eurer Beyſpiele bedienen können, um die Sünder von einem weit ſchlechtern Schickſale zu überzeugen; wenn wir ſie auf eure Tugenden verweiſen können, um ſie wegen ihrer Laſter ſchamroth zu machen; wenn wir ſie wegen aller nichtigen Entſchuldigungen, die ſie uns entgegen ſetzen, können beſchämen, indem wir ihnen eure Treue gegen das göttliche Geſetz dagegen anführen; indem wir ihnen zeigen, daß die Gefahr, in welcher ſie ſich befinden, nicht größer iſt, als die eurige; daß die Gegenſtände der Leidenſchaften, unter welchen ſie leben, nicht ſo verführeriſch ſind; daß ihnen die Welt nicht mehr Reizungen und Verführungen darbiethet, als euch; daß, wenn ſich die Gnade ſo gar in den Palläſten der Könige gläubige Herzen verſchaffen kann, ſie ſolches weit mehr in dem Getümmel der Städte, und in den Häuſern der Bürger und der obrigkeitlichen Perſonen thun kann; und daß man alſo die Seligkeit allenthalben antrifft, und daß unſer Stand keinesweges bey unſern Leidenſchaften anders ein günſtiger Vorwand wird, als weil das Verderbniß unſeres Herzens die wahre Urſache iſt, welche ſie billiget.

Ja, meine Brüder, ich ſage es noch einmal, ihr verſchaffet, wenn ihr Gott dienet, unſerem Amte einen neuen Nachdruck, den Wahrheiten, die wir dem Volke vortragen, ein größeres Gewichte, unſerem Eifer ein größeres Zutrauen, dem Worte Jeſu Chriſti mehr Ehre, unſern Beſtrafungen mehr Anſehen, unſern Arbeiten mehr Troſt;

und indem die Welt die Augen auf euch richtet, ſo findet ſie die Entſcheidung der Wahrheiten, welche ſie uns ſtreitig gemachet hatte. Wie viel Vortheile hat alſo, meine Brüder, die Kirche von euren Beyſpielen! Ihr verſchaffet der Gottesfurcht Anſehen; ihr ehret in dem Verſtande des Volkes die Religion; ihr ermuntert die Gerechten in allen Ständen; ihr tröſtet die Diener Gottes; ihr breitet in einem ganzen Königreiche einen Geruch des Lebens aus, welcher das Laſter zernichtet, und die Tugend erhebt; ihr vertheidiget die Regeln des Evangelii wider die Grundſätze der Welt. Man beruft ſich in den entfernteſten Städten und Provinzen auf euch, die Schwachen zu ermuntern und das Reich Jeſu Chriſti auszubreiten. Die Väter machen eure Namen ihren Kindern bekannt, um ſie zur Tugend zu ermuntern; und ihr werdet, ohne es zu wiſſen, das Muſter der Völker, das Geſpräch der Kleinen, die Erbauung der Familien, und das Beyſpiel aller Staaten und aller Stände. Kaum hatten die Fürſten der Stämme und die vornehmſten Frauen in der Wüſten ihren koſtbarſten Schmuck zu Moſen, zur Erbauung der Stiftshütte, gebracht, als das ganze Volk ihrem Exempel folgete, und ſeine Gaben und Geſchenke haufenweiſe brachte, ſo daß Moſes ihrer gottſeligen Begierde Schranken ſetzen, und ihrer allzugroßen Freygebigkeit Einhalt thun mußte.

Ach! meine Brüder, ich wiederhole es nochmals, wie viel Gutes können eure bloßen Beyſpiele unter den Völkern ſchaffen! Die öffentlichen Ergetzlichkeiten kommen in einen üblen Ruf, ſo bald ihr ſie nicht durch eure Gegenwart rechtfertiget; die unanſtändigen Moden werden verbannet, ſo bald ihr ſie nicht achtet; die gefährlichen Gebräuche veralten, ſo bald ihr ſie verlaſſet; die Quelle faſt aller Unordnungen vertrocknet, ſo bald ihr nach Gott lebet. Und wie

viel Seelen werden dadurch nicht bewahret! Wie vielem Unglücke wird vorgebeuget! Wie vielen Laſtern Einhalt gethan! Wie viel Böſes verhindert! O was für ein Gewinn für die Religion iſt nicht eine einzige erhabene Perſon, die nach dem Glauben lebet! Was ſchenket Gott nicht dem Erdboden, einem Königreiche, einem Volke, wenn er ihm Große und Mächtige giebt, die in ſeiner Furcht leben! Und wenn der Nutzen eurer Seele allein, meine Brüder, nicht hinlänglich wäre euch die Tugend liebenswürdig zu machen; ſollte denn der Vortheil ſo vieler Seelen, welchen ihr, wenn ihr nach dem Willen Gottes lebet, eine Gelegenheit zur Seligkeit werdet, nicht machen, daß ihr die Furcht und die Liebe zu ſeinem Geſetze allen eitlen Ergetzlichkeiten der Welt vorzöget? Kann wohl ein rechtſchaffenes Herz ein angenehmeres Vergnügen haben, als wenn es eine Quelle des Heils und des Segens für ſeine Brüder wird?

Und es iſt hier ein Glück für euch, meine Brüder, daß ihr nicht nur allein für eure Zeiten lebet; ich habe es bereits geſaget, eure Beyſpiele werden auch auf die folgenden Zeiten kommen. Die Tugenden der Geringen unter den Chriſten gehen, ſo zu ſagen, mit ihnen zu Grunde; aber eure Tugenden werden zugleich mit euren Namen in unſern Geſchichten aufbewahret werden. Ihr werdet ein Muſter der Gottesfurcht für unſere Nachkommen, gleich wie ihr es für die Völker, die zu euren Zeiten gelebet haben, geweſen ſeyd. Da ihr wegen eures Standes und eurer Bedienungen mit den vornehmſten Begebenheiten, die ſich zu unſern Zeiten zutragen, in einer Verbindung ſtehet; ſo werdet ihr mit denſelben auch auf die künftigen Zeiten kommen. Die Höfe, ſo auf den unſrigen folgen, werden die Geſchichte eurer Sitten und eurer heiligen Beyſpiele in der öffentlichen

Geſchichte unſerer Zeiten antreffen. Ihr werdet der Gottesfurcht auch in den künftigen Zeiten Anſehen verſchaffen. Das in unſern Jahrbüchern aufbehaltene Andenken eurer Tugenden wird in denſelben auch noch euren Nachkommen, die ſie leſen werden, zum Unterrichte dienen; und man wird dermaleinſt von euch, wie von den berühmten und mit Ehre und Gerechtigkeit erfülleten Männern, von welchen die heilige Schrift redet, ſagen können, eure Gottesfurcht habe nicht mit euch ihr Ende erreichet; das Andenken eurer Tugenden wird von einer Zeit auf die andere fortgepflanzet werden; die Völker werden ohne Unterlaß eure Weisheit und eure Beyſpiele erzählen; die Kirche wird euer Lob öffentlich bekannt machen; und das Gute, das ihr gethan habet, und der Geruch eures Lebens wird ſich beſtändig unter uns, nebſt den Nachkommen, welche aus der Ehre eures Blutes werden gebohren, und eure Namen und Titel erben werden, erhalten. Jenen Heiligen, welcher Gerechtigkeit nicht vergeſſen wird, iſt ein gut Erbe geblieben, ſammt ihren Kindern. Sir. 44, 10.

Jedoch, dieſes iſt es nicht alles, meine Brüder: Das Beyſpiel machet eure Tugenden zu einem allgemeinen Gute, und dieſes iſt ihre erſte Eigenſchaft; aber das Anſehen, welches die andere iſt, vollendet und unterſtützet das unzählige Gute, welches eure Beyſpiele angefangen haben. Und wenn ich das Anſehen nenne, meine Brüder, ſo wollte ich wünſchen, daß ich hier alles dasjenige ausführlich anzeigen könnte, was mir dieſe Vorſtellung Großes in den fruchtbaren Folgen der Gottesfurcht der Großen und Mächtigen entdecket.

Zum erſten erblicke ich die Beſchützung der Tugend. Die ſchüchterne Tugend wird oftmals unterdrücket, weil es ihr entweder an Muth und Herzhaftigkeit,

haftigkeit, ſich ſehen zu laſſen, oder an Schutze, ſich zu vertheidigen, fehlet. Die unbekannte Tugend wird oftmals verachtet, weil ſie nichts an ſich hat, das in die Sinne fällt, und weil ſich die Welt ein Vergnügen daraus machet, wenn ſie den ſchlechten und geringen Zuſtand derer, welche die Gottesfurcht ausüben, ihr als einen Fehler anrechnen kann. So bald aber ihr, meine Brüder, ihre Partey ſelbſt ergreifet, o! ſo fehlet es der Tugend weiter nicht mehr an Schutze. Ihr werdet die Dollmetſcher rechtſchaffener Leute bey dem Fürſten, welcher der Gottesfurcht ſchon an und für ſich ſo gewogen iſt, und die Mittelsperſonen, durch welche ſie täglich einen Zutritt zu dem Throne finden. Ihr ziehet Gerechte hervor, welche öffentliche Beyſpiele werden; ihr bringet Diener Gottes, Leute voll Einſicht, Wiſſenſchaft und Tugend, an das Licht, die in dem Staube würden geblieben ſeyn, und welche ſich, unter der Beſchützung eures Namens und eures Beyſtandes, öffentlich ſehen laſſen, mit ihrem Pfunde wuchern, die Kirche bisweilen mit heiligen und chriſtlichen Werken bereichern, zu der Erbauung der Gläubigen, zum Unterrichte der Völker, und zur Vollkommenheit der Heiligen etwas beytragen, die Regeln der Tugend denen, welche ſie nicht wiſſen, beybringen, ſie unſere Nachkommen lehren, und, nebſt den gottſeligen Denkmälern ihres Eifers, die unſterblichen Früchte des Schutzes, welchen ihr der Tugend erzeiget habt, und eurer Liebe gegen die Gerechten, auf alle nachfolgende Zeiten bringen werden.

Ja, was ſage ich, meine Brüder? Ihr unterſtützet den Eifer rechtſchaffener Leute bey ihren heiligen Unternehmungen; und euer Schutz ermuntert ſie, und machet, daß ſie alle Hinderniſſe überſteigen, die ihnen der Teufel bey ihren Werken in den Weg leget, welche die Ehre Gottes

und die Wohlfahrt der Seelen befördern ſollen. Wie viel Anordnungen, die heute zu Tage ſehr nützlich, und in der Kirche eine Quelle des Segens ſind, haben nicht ihren Urſprung dem Anſehen einer einzigen erhabenen Perſon zu danken, welcher es Gott eingegeben hatte ein Werk zu beſchützen, von welchem er mit der Zeit ſo viel Ehre haben ſollte! Wie viel gottſelige und der Kirche vortheilhafte Anſtalten, welche glücklich ſind ausgeführet worden, würden nicht in das Stecken gerathen ſeyn, wenn nicht das Anſehen eines in der Kirche erhabenen Gerechten alle Hinderniſſe aus dem Wege geräumet hätte, welche die Ausführung derſelben unmöglich zu machen ſchienen! Wie viel heilige Diener Jeſu Chriſti, welche bey ihren Amtsverrichtungen ſind unterſtützet worden, würden nicht den Widerſprüchen gewichen ſeyn, und durch ihre Entfernung die Völker ihres Unterrichtes und ihrer Beyſpiele beraubet haben, wenn ihre Tugend nicht in der Gottesfurcht der Großen und Mächtigen einen Schutz gefunden hätte, welche ihrer Heerde den Frieden erhielt, und ihr Anſehen bey ihrem Amte befeſtigte!

Ich ſage noch mehr, meine Brüder: Ihr machet durch eure Beyſpiele die Tugend in den Augen derer, die ſie nicht lieben, ehrwürdig; und es iſt keine Schande mehr, ein Chriſt zu ſeyn, ſo bald man euch dadurch ähnlich wird. Ihr benehmet der Ruchloſigkeit jenes Vertrauen und die Pralerey, womit ſie ſich täglich zu zeigen erkühnet; und die Frechheit iſt keine wohlanſtändige Sache mehr, ſo bald ihr ſie durch euer Betragen misbilliget. Ihr erhältet unter den Völkern die Religion unſerer Väter, und den Glauben auf die folgenden Zeiten; ja oftmals iſt in einem Königreiche nur ein einziger Großer, der in dem Glauben feſt iſt, nöthig, der Ausbreitung des Irrthums und der Neuigkeiten

ten Einhalt zu thun, und in einem ganzen Staate den Glauben ſeiner Vorfahren zu erhalten. Die einzige Eſther erhielt das Volk und das Geſetz Gottes in einem großen Königreiche. Der einzige Mathathias widerſetzte ſich den fremden Altären, und verhinderte, daß der Aberglaube in Juda nicht überhand nahm. Und Frankreich hat das Licht des Evangelii und das Erkenntniß Jeſu Chriſti nur der Gottesfurcht einer frommen Prinzeßinn zu danken, welche dem Glauben nicht nur das Herz eines ungläubigen Gemahls, ſondern auch ein Königreich eroberte, das ſeit dem die ſtärkſte Stütze, und der reinſte und blühendeſte Theil deſſelben geweſen iſt. O! meine Brüder, wie groß ſeyd ihr, wenn ihr es mit Jeſu Chriſto haltet, und was für einen Zuwachs an Glanz und Anſehen erhaltet ihr nicht vielmehr von den unermeßlichen Früchten eurer Gottesfurcht, als von dem Stolze eurer Leidenſchaften, und von allem eitlen Gepränge der menſchlichen Pracht und Herrlichkeit.

Zum andern erblicke ich die Belohnungen der Tugend. Ihr bringet ſie zu Ehren, indem ihr derſelben bey der Wahl der Ehrenſtellen, die von euch abhängen, den Vorzug, der ihr gebühret, verſchaffet, und nur diejenigen zu Ehrenämtern befördert, deren Gottesfurcht das öffentliche Vertrauen verdienet; indem ihr euch auf die Treue derer, die unter euch ſtehen, nur in ſofern Rechnung machet, als ſie Gott getreu ſind, und indem ihr vornehmlich bey denſelben auf die Redlichkeit des Gewiſſens und die Unſchuld der Sitten ſehet, ohne welche alle übrige Naturgaben nur ein zweydeutiges Verdienſt ſind, welches entweder ſchädlich oder unnütze wird.

Und, meine Brüder, was für ein neuer Vortheil entſteht nicht hieraus für den Staat! Wie groß iſt nicht das Glück für ein Königreich, wenn in demſelben rechtſchaffene

Leute die vornehmſten Stellen bekleiden, wenn die Ehrenämter Belohnungen der Tugend, und die öffentlichen Geſchäffte nur denen anvertrauet ſind, die mehr den allgemeinen, als ihren beſondern Nutzen zu befördern ſuchen, und welche den Gewinn der ganzen Welt für nichts achten, wenn ſie ihre Seele darüber verlieren ſollten.

Was iſt es nicht für ein Vortheil für die Völker, wenn ſie ihren Vater in ihren Richtern, die Beſchützer ihrer Schwachheiten in den Schiedsmännern ihres Schickſals, die Tröſter ihrer Mühſeligkeiten in den Dollmetſchern ihrer Vortheile finden! Wie vielen Misbräuchen wird dadurch nicht abgeholfen! Wie viel Thränen werden geſtillet! Wie viel Ungerechtigkeiten vermieden! Was für ein Friede entſteht nicht dadurch in den Familien! Was für ein Troſt iſt es nicht für die Unglückſeligen! Ja was iſt es nicht für eine Ehre für die Tugend, wenn die Völker mit Vergnügen ſehen, daß ſie ſich öffentlich zeiget, und daß die Welt ſelbſt, ſo wie ſie iſt, dennoch ein Vergnügen darüber hat, daß rechtſchaffene Leute ihre Vertheidiger und Richter ſind! Was iſt es nicht für ein Reiz für die Tugend, wenn man ſieht, daß ſie der Weg zur Gnade geworden iſt, und außer den Verheißungen des zukünftigen Lebens, auch noch der irdiſchen Belohnungen theilhaftig wird! Sie hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens. 1 Tim. 4, 8.

Saget nicht, meine Brüder, daß man durch die Belohnung der Tugend die Sünder nicht beſſere, ſondern nur die Häuchler vermehre. Ich weis, wozu die Liebe zur Hoheit die Menſchen verleiten kann, und wie ſehr ſie die Religion misbrauchen können, damit ſie zu ihrem Zwecke gelangen mögen. Aber ihr nöthiget doch wenigſtens das Laſter, daß es ſich verbergen muß; wenigſtens entziehet ihr

ihm

ihm den Glanz und die Sicherheit, die es ausbreitet und mittheilet; ihr erhaltet wenigſtens das Aeußerliche der Religion unter den Völkern; ihr vermehret wenigſtens die Beyſpiele der Gottesfurcht unter den Gläubigen, und wenn der Ausſchweifungen nicht weniger ſind, ſo ſind doch wenigſtens die Aergerniſſe viel ſeltener.

Endlich erblicke ich die heiligen Mildthätigkeiten der Tugend. Jedoch ich merke, daß ich mich bey dieſer Materie zu lange aufhalte; es iſt Zeit, daß ich ſchließe. Ja, meine Brüder, wie viel neue Vortheile finden ſich nicht noch für die Völker in dem chriſtlichen und liebreichen Gebrauche eurer Reichthümer! Ihr ſetzet die Unſchuld in Sicherheit; ihr verſchaffet den Laſtern ſichere Orte, wo ſie Buße thun können; ihr machet die Tugend den Unglückſeligen durch die Hülfe, welche ſie in der eurigen finden, liebenswürdig; ihr verſichert den Ehemännern die Treue ihrer Ehegattinnen, den Vätern die Wohlfahrt ihrer Kinder, den Hirten die Sicherheit ihrer Schaafe, den Familien den Frieden, den Betrübten den Troſt, der verlaſſenen Wittwe die Unſchuld, den Weyſen einen Beyſtand, dem Staate die gute Ordnung, allen die Stütze ihrer Tugend, oder das Mittel wider ihre Laſter.

Machet euch hier einmal, meine Brüder, wenn ihr könnet, einen vollſtändigen Begriff von den unermeßlichen Früchten eurer Tugend, und von den unausſprechlichen Vortheilen, welche die Kirche davon hat. Wie viel Aergerniſſe werden nicht vermieden! wie vielen Laſtern wird nicht vorgebeuget! wie vielen öffentlichen Uebeln Einhalt gethan! wie viel Schwache erhalten! wie viel Gerechte befeſtiget! wie viel Sünder zurück gerufen! wie viel Seelen aus dem Verderben errettet! O! meine Brüder, wie viel traget ihr nicht, wenn ihr Gott dienet, zur Ehre der Kirche,

zur Ausbreitung des Reiches Jeſu Chriſti, zum Ruhme der Religion, zur Vollendung der Heiligen, und zur Seligkeit aller Gläubigen bey! Wie viel Auserwählte von allerley Sprachen und Völkern werden ſich nicht dermaleinſt in dem Himmel finden, welche ihre unverwelkliche Krone vor eure Augen ſtellen, und dadurch öffentlich anzeigen werden, daß ſie euch dieſelbe zu danken haben! Was für ein Troſt wird es nicht für euch ſeyn, wenn ihr zu euch ſelbſt ſagen könnet, daß ihr, indem ihr Gott dienet, ihm Diener verſchaffet, und daß eure Gottesfurcht eine Segensquelle für die Völker wird! Nein, meine Brüder, wenn ein hoher Stand ja etwas Schmäuchelhaftes an ſich hat, ſo iſt es gewiß nicht der eitle Unterſchied und Vorzug, den die Gewohnheit damit verbindet; ſondern dieſes, daß ihr, indem ihr Gott dienet, die Quelle der allgemeinen Wohlfahrt, die Stütze der Religion, der Troſt der Kirche, und die vornehmſten Werkzeuge werden könnet, derer ſich Gott bedienet, die Abſichten ſeiner Barmherzigkeit an den Menſchen zu erfüllen.

O wie viel verlieret ihr alſo, meine Brüder, wenn ihr nicht nach dem Willen Gottes lebet! Wie viel verliert die Kirche, indem ſie euch verliert! Ja wie viel verlieren wir ſelbſt, wenn wir euch nicht haben! Wie vieler Vortheile beraubet ihr die Gläubigen! Was für eines Troſtes beraubet ihr euch ſelbſt! Was für Freude in dem Himmel über die Bekehrung eines einzigen in der Welt erhabenen Sünders! O wie ſtrafbar ſeyd ihr, meine Brüder, wenn ihr nicht nach dem Willen Gottes lebet! ihr könnet euch weder allein verderben, noch allein erretten. Ihr ſeyd jenem Drachen in der Offenbarung Johannis gleich, welcher, als er aus dem Himmel herabfiel, wohin er war erhoben worden, durch ſeinen Fall den größten Theil der Sterne mit ſich in den Abgrund hinun-

ter zog; oder jener geheimnißvollen Schlange, von welcher Jeſus Chriſtus redet, die, nachdem ſie über dem Erdboden iſt erhöhet worden, auf eine glückliche Weiſe alles nach ſich zieht. Ihr ſeyd zum Verluſte, oder zur Wohlfahrt vieler geſetzet, zum gemeinen Schaden, oder zur gemeinen Hülfe. O! möchtet ihr doch, meine Brüder, euren wahren Nutzen erkennen; möchtet ihr doch einſehen, was ihr nach den göttlichen Abſichten ſeyd, was ihr zu ſeiner Ehre beytragen könnet, was er von euch erwartet, was die Kirche erwartet, ja was wir ſelbſt erwarten! Ach! ihr habt ſo einen großen Begriff von eurem Range und von euren Ehrenſtellen in Abſicht auf die Welt!

Aber, meine Brüder, erlaubet mir, daß ich es euch ſage: Ihr kennet ihre Größe noch nicht recht; ihr ſehet es nur halb, was ihr ſeyd; ihr ſeyd in Abſicht auf die Gottesfurcht noch viel größer, und die Vorzüge eurer Tugend ſind weit glänzender und ſonderbarer, als die Vorzüge eurer Titel. O! möchtet ihr doch, meine Brüder, alles dasjenige erfüllen, wozu ihr berufen ſeyd! Du aber, o mein Gott! rühre doch in dieſen Tagen des Heils durch die Kraft der Wahrheit, die du mir in den Mund legeſt, die Großen und die Mächtigen; ziehe die Herzen zu dir, deren Eroberung die Herzen der übrigen Gläubigen nach ſich ziehen wird; erbarme dich deines Volkes, indem du diejenigen heiligeſt, die deine Vorſehung über daſſelbe geſetzet hat; errette Iſrael, indem du die erretteſt, die es regieren; gieb deiner Kirche große Beyſpiele, welche die Tugend von Zeit zu Zeit verewigen, und ſich bemühen, bis an das Ende der Welt dieſe unſterbliche Verſammlung der Gerechten zu erhalten, die dich in alle Ewigkeit loben und preiſen wird.

Rede

Rede,

welche bey der
Einweihung der Fahnen
des Regimentes Catinat
iſt gehalten worden.

Text, Pſ. 83, 5.

Ihre Zeichen haben ſie zum Zeichen geſetzet, und habens nicht erkannt, wie man ſie ſetzt oben auf die Pforten, da man hinaus geht. *

Da ich in das Heiligthum des Friedens komme, bey einer heiligen Ceremonie, eine evangeliſche Rede zu halten; ſo geſchieht es nicht in der Abſicht, um bey euch das Andenken des Feuers und des Blutes zu erneuern, und euch, durch die Erinnerung eurer vorigen Siege, zu neuen zu ermuntern. Das Wort, deſſen Diener ich zu ſeyn die Ehre habe, iſt ein Wort der Verſöhnung und des Lebens, das beſtimmet iſt, die Griechen und die Barbarn mit einander zu vereinigen; zu machen, daß, wie der Pro-

 phet

(*) Nach der katholiſchen Bibel.

phet ſaget, die Löwen, die Adler und die Lämmer bey einander wohnen; alle Zungen, Stämme und Völker unter ein einziges Oberhaupt zu bringen; die Leidenſchaften der Fürſten und Völker zu beruhigen, ihren Eigennutz zu beſchämen, ihre Eiferſucht zu vernichten, ihrer Ehrbegierde Gränzen zu ſetzen, bey denen, welche einerley Hoffnung haben ſollen, einerley Verlangen einzuflößen; und wenn es ja bisweilen von Kriegen und Streiten handelt, ſo ſind es ſolche, die ſich insgeſammt in dem Herzen endigen, und Kämpfe der Gnade.

Ueberdieſes erinnere ich mich, daß ich ſelbſt vor dem Altare des Lammes rede, welches gekommen iſt, in dem Himmel und auf der Erde Frieden zu machen; in einem Tempel, der dem Oberhaupte einer heiligen Legion gewidmet iſt, welche den Dienſt Jeſu Chriſti dem Dienſte der Bildſäulen des Kaiſers vorzuziehen, und die Adler des Reiches herzhaft zu verlaſſen gewußt hat, damit ſie der Fahne des Kreuzes nachfolgen möchte; und endlich, daß ich zu einem ſo anſehnlichen Regimente rede, welches die Gefährlichkeiten nur deswegen kennet, damit es ihnen unerſchrocken entgegen gehen möge; das ſo viele Thaten berühmter machen, als der Name des berühmten Generals, der ſich an ſeiner Spitze befindet, und die Verdienſte ſeines Anführers; ja welches von mir vielmehr Lehren der Gottſeligkeit, als der Tapferkeit, und mehr Unterricht, wie es den Krieg auf eine heilige Art, als Ermahnungen, daß es denſelben wohl führen ſoll, erwartet.

Erlauben ſie demnach, meine Herren, daß ich mich itzo, ſo zu ſagen, um die Schale und um das Aeußerliche dieſer Ceremonie nicht bekümmere, ſondern ihnen den Verſtand und die eigentliche Bedeutung derſelben vor die Augen lege; daß ich, ohne das Alterthum derſelben, und was ſich etwan Sonderbares dabey befindet, zu unterſuchen, mich

viel.

vielmehr bey dem aufhalte, was ſie Nützliches an ſich haben kann; und daß ich an ſtatt ſie mit der Ehre der Waffen, und wie hoch ſie zu allen Zeiten von allen Völkern ſind geſchätzet worden, zu unterhalten, vielmehr mit ihnen von den Gefährlichkeiten dieſes Standes, und den Mitteln rede, vermöge welcher man in demſelben eine unſterbliche und wahre Ehre erlangen kann.

Was meynen ſie wohl, warum hatten die wildeſten Völker insgeſammt eine Art von Kriegsreligion, und warum war bey ihnen der Götzendienſt zu allen Zeiten mit den Waffen vermiſchet? Warum ſtelleten die Römer ihre Adler und ihre Götter an die Spitze ihrer Legionen? und warum hatten die übrigen Völker von dem, was ſie nach ihrem Aberglauben für das Heiligſte hielten, auf ihren Fahnen Bilder und Vorſtellungen? Geſchah es nicht, um zu verhindern, daß man bey dem Geräuſche der Waffen und dem unruhigen Tumulte des Krieges dasjenige, was man den Göttern, welche die Begebenheiten deſſelben ordnen, ſchuldig iſt, nicht vergeſſen, ja ſich in dem glückſeligen Unvermögen befinden möchte, ſie aus dem Geſichte zu verlieren, da ſie ſtets vor den Augen ſchweben. Warum ließen die Jſraeliten bey ihren Zügen und Treffen allemal die eherne Schlange vor ſich her tragen? Warum ließ Conſtantin, nachdem er dem Kreuze gehorſam und unterthan worden war, dieſes Zeichen aller Völker mitten unter ſeinen Kriegsheeren aufrichten? Warum empfingen unſere Könige, wenn ſie wider die Ungläubigen zu Felde ziehen wollten, die heilige Fahne zu den Füßen der Altäre? und warum weihet die Kirche noch heute zu Tage durch Gebethe des Friedens und der Liebe dieſe traurigen Zeichen des Krieges und der Zwietracht ein? Geſchieht es nicht in der Abſicht, ſie zu erinnern, daß der Krieg ſelbſt eine Art des Gottesdienſtes iſt; daß der Gott

der Heerſchaaren die Siege und Schlachten in ſeiner Hand hat; daß die Kriegshelden oftmals in ſeinen Händen weiter nichts, als Werkzeuge des Zornes ſind, deren er ſich bedienet, die Sünden der Völker zu beſtrafen; daß keine wahre Tapferkeit, als diejenige, welche aus der Religion und Gottſeligkeit ihren Urſprung nimmt, ſeyn kann; und daß überhaupt die Kriege und die Veränderung der Staaten nichts anders, als Spiele in den Augen Gottes, und eine Veränderung der Schaubühne auf der Welt ſind; daß er allein ſich nicht verändert, und bey ihm alles dasjenige zu finden iſt, was die Beſtrebungen und die unerſättlichen Begierden des menſchlichen Herzens ſtillen kann.

Es iſt wahr, meine Herren, die Gottesfurcht, welche auch ſo gar in den Klöſtern, wo doch alles dazu anleitet, ſo beſchwerlich, und in der Welt, wo ſie von den gemeinen Pflichten der Religion unterſtützet wird, ſo ſelten iſt, trifft in den Zerſtreuungen und in der Freyheit der Waffen Hinderniſſe und Klippen an, an welchen die ſchönſte Hoffnung der Auferziehung, die glücklichſten Vorherverkündigungen des Naturels, und die zärtlichſte Vorſicht der Gnade täglich auf eine betrübte Art ſcheitern.

Hier ſieht man bisweilen das Volk Gottes ſelbſt vor den Augen eines Joſua, eines weiſen und gottesfürchtigen Feldherrn, in alle Ausſchweifungen und Laſter der Heyden verfallen. Hier ſuchen die Chriſten täglich ihre Ehre in ſchämenswürdigen Thaten, und machen ſich aus ihrer Schande ein Verdienſt. Hier iſt die Gottloſigkeit etwas Wohlanſtändiges, der Glaube eine Schwachheit, die Religion ein Traum; die Heilswahrheiten ſind das Theil müßiger Seelen; die Schrecken der Ewigkeit eine vergebliche Furcht; und die Heiligkeit unſerer Geheimniſſe oftmals die Würze der Völlerey und eines liederlichen Lebens. Hier wird der

Gott,

Gott, den wir anbethen, nur deswegen genennet, damit man ihn verſpotten möge; das Laſter iſt eine Wohlanſtändigkeit, die Wolluſt ein Verdienſt, die Wuth ein Vorzug. Hier ſieht man, daß diejenigen, welche unter einem Fürſten, der die Tapferkeit, wenn ſie ganz allein iſt, für nichts achtet, durch eine kluge Aufführung, durch ihren hohen Stand, oder ſelbſt durch den Eigennutz von dieſen Ausſchweifungen zurück gehalten werden, ihre ganze ordentliche Lebensart auf den Ehrgeiz, den Ruhm und die Rache einſchränken, und daß ſie ſich, wie es ſcheint, den übrigen Leidenſchaften aus keiner andern Urſache entziehen, als damit ſie ſich dieſen deſto mehr ergeben können. Hier ſind die Weiſeſten nur mit ihrem Glücke und mit ihrer Erhöhung beſchäfftiget; ſie opfern ihrer Ehre alles, Güter, Ruhe und Gewiſſen auf; gegen die Glückſeligkeit der Heiligen und gegen die wahren Güter der Ewigkeit ſind ſie unempfindlich, hingegen bemühen ſie ſich ein Geſpenſt zu erhaſchen, das ihnen entwiſchet, ehe ſie es ergreifen, und ſich Wohnungen zu verſchaffen, die nur auf Sand gebauet ſind, und ſich in einer Stadt befinden, die von keiner beſtändigen Dauer iſt. Mit einem Worte, hier iſt Gott nicht mehr bekannt, als mitten unter den ungläubigen Völkern, und hier beſteht die allerhöchſte Tugend nicht darinnen, daß man gar keinen Leidenſchaften unterworfen ſey, ſondern daß man keine andere, als edle und in die Augen leuchtende habe.

O mein Gott! ſind dieſes Leute, die ſich gerüſtet haben, für dich zu ſtreiten und deine Altäre zu vertheidigen? Da du nicht willſt, daß der Sünder deine Gerechtigkeit erzählen, und der Beſchützer deines Bundes werden ſoll, kannſt du wohl ruchloſen Leuten die Mühe anvertrauen, deinen Gottesdienſt und die Majeſtät deiner Tempel wieder-

herzuſtellen? Und was iſt wohl für ein Unterſchied, ob du durch die Laſter der Gläubigen, oder durch die Treuloſigkeit deiner Feinde verunehret wirſt? Was nützet es, daß ſich dein Reich ausbreitet, wenn du nicht über die Herzen herrſchen ſollſt? Was hilft es, daß die Zerſtreueten von Iſrael ſich wieder zuſammen finden, wenn die zu Jeruſalem zurück gebliebenen Stämme ihre Entheiligungen noch höher treiben, als die Unterthanen Jerobeams?

Diejenigen, welche in der Ruhe der Städte, und weit von den Gefährlichkeiten des Krieges leben, können ſich bey der Unordnung ihres Lebens mit der Hoffnung eines weit ordentlichern Alters und eines chriſtlichen Todes beruhigen. Und in Wahrheit, meine Herren, die Zeit, die man hat, bey einem hohen Alter oder bey einer langſamen Schwachheit, Ueberlegungen anzuſtellen; der lange Genuß der Ergetzlichkeiten, und der Ekel oder das Misvergnügen, ſo auf dieſelben folgen; die Erfahrung, die man von der Welt und ihren Eitelkeiten bekömmt, und welcher auch ſo gar ein Menſch von geſundem Verſtande überdrüßig wird, und ſich über kurz oder über lang eines beſſern beſinnet; die Treuloſigkeiten und die Betrügereyen im Umgange mit andern, welche allein vermögend ſind, bey einem rechtſchaffenen Menſchen einen Ekel zu erwecken, und ihn zur Einſamkeit und Gottesfurcht bewegen; alles dieſes befördert die Wirkungen der Gnade in dem Herzen der Weltmenſchen; es hilft ihnen täglich tauſend Entwürfe zur Bekehrung aufs Zukünftige machen; es entreißt ſie nach und nach ihren Schwachheiten, und bringt es bisweilen dahin, daß, weil ſie der Welt überdrüßig ſind, ſie ſich Jeſu Chriſto ergeben.

Ich weis gar wohl, daß dieſe Hoffnung der Sünder auch wohl verloren, und, wenn man ſich mit einer langſamen Bekehrung ſchmäuchelt, dieſes eben ſo viel iſt, als

der Gnade und der Gerechtigkeit eines rächenden Gottes ſpotten; daß, wenn man ſeine Bekehrung bis auf die ſchwachen und kränklichen Jahre verſchiebt, ſolche verfehlet; daß man im Winter nicht mehr einſammlet, als was man im Sommer geſäet hat; daß unſer Gott keinesweges, ſo zu reden, ein Gott aller Tage und Stunden iſt; daß, wenn er iſt verachtet worden, er ſeines Ortes wieder verachtet; daß die Tugend, die ſo ſpät kömmt, gemeiniglich weiter nichts, als eine Ohnmacht des Laſters, mehr eine Regelmäßigkeit des Alters, als des Herzens, und eine ſolche Wohlanſtändigkeit iſt, die man der Welt eben ſo gut, als Jeſu Chriſto zu danken hat. Unterdeſſen will es die Religion nicht haben, daß man verzweifeln ſoll; und du, o mein Gott! haſt mehr als einmal um die eilfte Stunde des Tages Arbeiter berufen, und Gichtbrüchige von dreyßig Jahren geheilet, um vielleicht durch dieſe Wunder der Verzweifelung der wahrhaftig Bußfertigen zuvor zu kommen; oder vielleicht auch, damit du den Sünder in ſeinem falſchen Vertrauen hingehen laſſeſt.

Was aber ſie, meine Herren, anbetrifft, welche mitten unter den Gefährlichkeiten und der Wuth des Krieges, alle Tage, wie David, ſagen können: es iſt nur ein Schritt zwiſchen uns und dem Tode; 1 Sam. 20, 3. ſie, die ſich auf das Leben keine größere Rechnung machen dürfen, als auf einen Schatz, den ſie auf freye Straße hingeleget haben; die alle Augenblicke vor den Pforten der Ewigkeit ſtehen, und durch das allerſchwächſte Band mit der Welt und ihren Ergetzlichkeiten verknüpfet ſind; ach! was kann ſie getroſt machen, wenn ſie ſich ſchändlichen Leidenſchaften überlaſſen? und an was für einer Hoffnung können ſie ſich ſelbſt beluſtigen? Sind es etwan jene Augenblicke, die ſie, kurz vor einem Treffen, auf die Religion

verwenden, und welche ihrer Hoffnung ſchmäucheln? Iſt es das Gebeth und der Segen eines Geiſtlichen? Aber ſagen ſie mir einmal aufrichtig, in was für einer Beſchaffenheit befindet ſich alsdann ihr Herz? Iſt es wohl jemals geſchehen, daß ſie bey dergleichen Gelegenheiten ihre Lebensjahre mit geängſtetem Herzen durchgegangen ſind? Haben ſie wohl in ſolchen Umſtänden jemals daran gedacht, dem Herrn ein zerknirſchtes und demüthiges Herz darzubringen, und ſeine Barmherzigkeit anzurufen, daß ſie ſich des Elendes ihrer Seele erbarmen wolle? Sie ſehen alsdann auf nichts, als auf Ehre, Schuldigkeit und Gefahr. Die Unterſuchungen des Gewiſſens ſind alsdann weit unbequemer, als irgend zu einer andern Zeit. Man entfernet ſogar dergleichen Gedanken als ſolche, die der Tapferkeit nachtheilig ſind; man verdoppelt die Ergetzlichkeiten und die Ausſchweifungen, um ſie aus dem Sinne zu ſchlagen, und ſich ſelbſt zu hindern, damit man ſich nicht damit beſchäfftigen möge; ja man geht, leider! faſt allezeit von dem Laſter und der Liederlichkeit in den Tod. Schreckliches Schickſal, o mein Gott! welches aber bey ſolchen Menſchen, wie diejenigen ſind, zu welchen ich itzo rede, etwas ſehr gemeines iſt. Ihr wiſſet es, meine Brüder, und ihr habet bey der Heftigkeit des Treffens vielmals die Gefährten eurer Ausſchweifungen in einem Augenblicke verſchwinden ſehen. Ihr habet geſehen, daß bey ihnen zwiſchen einer Gottloſigkeit und dem letzten Hauche faſt nicht der geringſte Zwiſchenraum ſtatt gefunden hat, und daß ſie ein tödtlicher Streich vielleicht zu eben der Zeit von eurer Seite hinweggeriſſen hat, da ſie noch mit euch laſterhafte Anſchläge faſſeten.

Und warum erſchreckte euch denn ihr unglückliches Verhängniß nicht? Warum ließet ihr euch ihren jählingen Fall

nicht

nicht zur Lehre dienen? Würdet ihr deswegen nicht ſtärker von dieſen Beyſpielen gerühret, weil ſie gar zu häufig ſind? ich will ſagen, je größer die Gefahr wird, deſto ſicherer ſeyd ihr. Warum laſſet ihr euch die Güte und Langmüthigkeit eures Gottes nicht rühren, der euch nur deswegen aus ſo vielen Gefährlichkeiten errettet, und bis hieher erhalten hat, damit er euch deſto bequemere Zeit, euch zu ihm zu bekehren, verſchaffen möge? Warum verwandelt ihr ſeine Abſichten der Barmherzigkeit in Abſichten des Zornes; und warum wendet ihr die Tage, die er nur um eurer Seligkeit willen verlängert hat, dazu an, daß ihr den Lauf eurer Gottloſigkeiten verlängert?

Wie! wenn bey einer ſolchen Gelegenheit, wo ihr eure Errettung nur einem Wunderwerke zu danken hattet, und wo ihr ſelbſt nicht davon zu kommen glaubtet, der Tod euch übereilet hätte; wie würde es um euch geſtanden haben, meine Brüder? Was für eine Seele würdet ihr vor den Richterſtuhl Jeſu Chriſti geſtellet haben? Was für ein Ungeheuer von Unſauberkeiten, Gotteslaſterungen und Rache! Erſchracket ihr nicht, als ihr euch damals unter den Blitzen des Geſchützes einen rächenden Gott vorſtellen konntet, und erzitterte ihr nicht vor ſeinem Angeſichte, da die ewigen Abgründe ſich zu euren Füßen öffneten? Seine allmächtige Hand errettete euch; Er bedeckte euch damals mit ſeinem Schilde; ſein Engel ſelbſt wandte die Streiche von euch ab, welche, bey Entſcheidung eures Lebens, auch euer ewiges Schickſal würden entſchieden haben. Und wozu habt ihr dieſes angewendet? Wie habt ihr eurem Erretter dafür gedanket? Welche Ehrerbiethung habt ihr ihm für einen Leib bezeuget, den ihr gedoppelt von ihm erhalten habt? Ihr habt ihn zum Dienſte der Ungerechtigkeit gebrauchet, und aus einem Gliedmaße Chriſti ein Werkzeug

der

der Schande und der Ruchloſigkeit gemachet. O! ihr habt die Gefahr, in welcher ihr euch damals befandet, nachher ſehr wohl zur Beförderung eures Glückes anzuwenden gewußt; aber habt ihr ſie denn auch zu eurer Seligkeit angewendet? Ihr habt euch derſelben bey dem Fürſten zu eurem Vortheile wohl bedienet; iſt denn aber auch in Abſicht auf Gott daran gedacht worden? Ihr ſeyd in eurem Dienſte deswegen zu einer höhern Stelle geſtiegen; aber unter der Fahne Jeſu Chriſti ſeyd ihr noch immer ebendieſelben. O! fürchtet, fürchtet, es möchte dieſer gefährliche Augenblick wiederkommen; der Herr möchte euch endlich eurem eigenen Schickſale überlaſſen; es möchte euch gehen, wie dem gottloſen Ahab; und ein Streich, der von ſeiner unſichtbaren Hand kömmt, möchte bey der erſten Gelegenheit euren Gottloſigkeiten endlich ein Ende, und den Anfang ſeiner Rache machen.

O! meine Herren, wie beklagenswürdig iſt ihr Schickſal! Der Weg der Waffen, wozu ſie die Verbindungen der Geburt und der Dienſt des Fürſten rufen, iſt in Wahrheit in den Augen der Sinne eine glänzende Sache; er iſt der Weg zur Ehre; es iſt der Stand, der Leuten von guter Geburt und Art wohl anſteht: Aber in Anſehung der Seligkeit iſt er der ſchrecklichſte Weg unter allen. Sehet die Gefährlichkeiten! Sehet aber auch die Mittel ihnen zu entgehen.

Denn, kurz zu ſagen, der Arm Gottes iſt keinesweges verkürzt; die Seligkeit iſt in keinem Stande unmöglich; der Strom reißt nur diejenigen mit ſich fort, welche ſich in denſelben begeben. Der Herr hat allenthalben ſeine Auserwählten; und eben die Gefährlichkeiten, welche für die Verworfenen Klippen ſind, werden für die Gerechten Gelegenheiten zu ſchönen Thaten.

Und

Und damit ich euch dieſes deutlich vor die Augen legen möge; ſo ſaget mir einmal, was für Steine des Anſtoßes finden ſich denn bey eurem Zuſtande, die ihr nicht vermöge der Gnade vermeiden könntet? Was ſind es für Uebel, gegen welche ſich nicht auch zu gleicher Zeit die nöthigen Hülfsmittel fänden?

Ich weis, daß die Ehrbegierde eine, bey einem Soldaten gleichſam unvermeidliche Sache iſt; daß das Evangelium, welches aus dieſer Leidenſchaft ein Laſter machet, die Gewohnheit, die ſie zu einer Tugend gemachet hat, nicht unterdrücken will; und daß derjenige, welcher im Kriege nicht die edlen Regungen fühlet, die uns nach hohen Ehrenſtellen zu ſtreben anſpornen, auch diejenigen nicht verſpühret, vermöge welcher wir große Dinge unternehmen. Allein außer dem, daß die Begierde eure Dienſte belohnet zu ſehen, wenn ſie gemäßiget iſt, wenn ſie nicht das Herz ganz allein einnimmt, wenn ſie euch nicht verleitet Ungerechtigkeiten zu begehen, um eure Abſichten zu erreichen, und euer Glück auf die Drümmern des Glückes eines andern zu bauen; außer dem, ſage ich, daß dieſe Begierde, wenn ſich alle dieſe Vorſichtigkeit dabey befindet, nichts an ſich hat, das wider die chriſtliche Sittenlehre liefe; was hat ſie wohl, wenn ſie euch die irdiſchen Güter zu erlangen hoffen läßt, ſo reizendes, das die Hoffnung der Chriſten und die Verheißungen des Glaubens übertreffen könnte? Ehrenſtellen, Ehre, Vorzüge, einen in der ganzen Welt berühmten Namen? Aber durch was für eine Menge Nebenbuhler muß man ſich nicht durchdrängen, wenn man dieſen Zweck erreichen will? Wie viel Umſtände muß man nicht zuſammen vereinigen, die ſich faſt niemals bey einander finden? Und überdieſes, richtet ſich wohl das Glück allezeit nach den Verdienſten? Der Fürſt hat Einſicht, ich weis es; aber kann er wohl mit ſeinen Augen al-

les ſehen? Wie viel brave Thaten bleiben unbekannt und werden überſehen? Wie viel Dienſte werden vergeſſen, oder will man nicht wiſſen? Und auf der andern Seite, wie viel Glückskinder, welche auf einmal aus dem Nichts hervorgekommen ſind, eilen mit ſchnellen Schritten, und bemächtigen ſich der vornehmſten Ehrenſtellen? Und was für Verdruß, was für Ekel entſtehen nicht hieraus! Wir müſſen ſehen, daß Leute über uns wegſteigen, die unter uns geſtanden haben, die, da wir ſchon Dienſte thaten, gebohren wurden, und die noch nicht einmal recht wiſſen, wie ſie gehorchen ſollen; da wir hingegen bey nahe veraltert ſind, und von unſern langen Dienſten faſt nichts davon bringen, als einen abgenutzten Leib, ein Hausweſen, das ſich in ſchlechten Umſtänden befindet, und die Ehre, daß wir allezeit auf unſere Koſten in den Krieg gezogen ſind. Was höret man von ihnen anders, als Betrachtungen über den Misbrauch der Forderungen und der Belohnungen? Sie ſelbſt, die mich hören, mögen ſagen, in was für einer Beſchaffenheit ſie ſich in dieſem Stücke befinden. Unterdeſſen opfert man die Ewigkeit Hirngeſpinſten auf; man ſchmäuchelt ſich beſtändig, man werde ſich unter den Glückſeligen befinden; und man merket nicht, daß die Vorſehung die Austheilung der Ehrenſtellen und hohen Bedienungen nur deswegen dem Ungefähr und Eigenwillen der Menſchen zu überlaſſen ſcheint, daß wir die Titel und die Ehre mit chriſtlichen Augen anſehen, und die Dienſte, die wir den irdiſchen Königen leiſten, welche ſie oftmals entweder nicht ſehen können, oder nicht belohnen wollen, zum Dienſte des Königes des Himmels rechnen ſollen, deſſen Augen nichts entgeht, und welcher auch unſere geringſten Bemühungen vergelten wird.

Geſetzt aber auch, daß ihr Glück mit ihrer Hoffnung übereinſtimmete; daß ihre angenehmen Irrthümer und Träu-

me, über welchen ihr Geiſt einſchlummert, mit der Zeit wahr würden; daß ſie, vermöge eines ungefähren Zufalles, worauf bey dem Kriegsglücke allezeit gar ſehr viel ankömmt, zu ſolchen Ehrenſtellen gelangeten, nach welchen ſie ſo gar niemals würden getrachtet haben, und daß ſie in Anſehung alles deſſen, was ein Menſch nur begehren kann, weiter nichts zu wünſchen hätten; wie ſind die Glückſeligkeiten dieſer Welt beſchaffen? Wie unbeſtändig und vergänglich ſind ſie nicht? was iſt uns von den großen Leuten noch übrig geblieben, die ehemals eine ſo vortreffliche Rolle in der Welt geſpielet haben? Sie haben ſich einen einzigen Augenblick ſehen laſſen, und ſind auf ewig aus den Augen der Menſchen verſchwunden. Man weis, was ſie die kurze Zeit über, die ihr Glanz gedauert hat, geweſen ſind; wer weis aber, was ſie in dem ewigen Lande der Todten ſind? Die Hirngeſpinſte der Ehre und der Unſterblichkeit helfen da nicht das geringſte: Der rächende Gott, welcher ihre Handlungen auf ſeinem Richterſtuhle prüfet, und ihre Verdienſte beurtheilet, richtet nicht nach dem, was wir hier auf der Welt von ihnen ſagen und denken; und alle die großen Dinge, die ihnen ſo viel Ehre bringen, und unſere Jahrbücher anfüllen, ſind vielleicht die Haupturſachen ihrer Verdammniß, und in den Augen Gottes die ſchändlichſten Eigenſchaften ihrer Seele.

O! meine Herren, was ſind die Menſchen auf der Welt? Perſonen, die auf der Schaubühne ſtehen. Alles iſt auf derſelben falſch und erdichtet; es ſind weiter nichts, als Vorſtellungen; und alles, was man auf ihr Prächtiges und Vortreffliches ſieht, iſt nichts, als ein Spiel. Wer ſaget dieſes nicht täglich? Eine unvermeidliche Veränderung, eine Flüchtigkeit, die nichts zurück hält, verſenket alles in die Abgründe der Ewigkeit; die Zeiten, die Geſchlechter,

die Reiche, alles verſinkt in dieſem tiefen Schlunde. Es geht alles hinein, und nichts kömmt wieder heraus. Unſere Vorfahren haben uns den Weg dazu gebahnet, nnd wir bahnen ihn hinwiederum in einem Augenblicke denen, die nach uns kommen. So erneuern ſich die Alter; ſo verändert ſich die Geſtalt der Welt unaufhörlich; ſo folgen die Todten und die Lebendigen beſtändig auf einander, indem die einen die Stellen der andern einnehmen: Nichts bleibt beſtändig; alles nutzet ſich ab, alles vergeht. Gott allein iſt allezeit ebenderſelbe, und ſeine Jahre nehmen kein Ende. Der Strom der Alter und der Zeiten fließt vor ſeinen Augen vorbey; und er ſieht es mit zornigen und rächenden Blicken an, daß ſchwache Sterbliche zu eben der Zeit, da ſie von dem Strome mit fortgeriſſen werden, im Vorbeyſchwimmen ſeiner ſpotten, ſich dieſes einzigen Augenblicks bedienen, ſeinen Namen zu ſchänden, und hernach in die ewigen Hände ſeines Zornes und ſeiner Gerechtigkeit gerathen.

Wie! wollen wir bey ſo geſtallten Sachen noch mehr Entwürfe, glücklich zu werden und zu hohen Ehrenſtellen zu gelangen, machen? Wollen wir unſer Herz noch ferner mit tauſend ſchmäuchelhaften Hoffnungen ſpeiſen? Wollen wir noch immer mit großen Unkoſten unendliche Anſtalten machen, um uns einen glücklichen Augenblick zu verſchaffen? Aber niemals etwas thun, um zu einer Glückſeligkeit zu gelangen, die kein Ende nimmt? Man ſollte es nicht glauben, daß die Menſchen einer ſolchen Raſerey fähig wären, wenn uns nicht die tägliche Erfahrung von dem Gegentheile überzeugete.

Und iſt denn überdieſes auch ſo gar dieſer glückliche Augenblick ruhig? Iſt wohl eine Glückſeligkeit zu finden, welche nicht von dem Argwohne, der Eiferſucht, der Furcht, den ewigen und unvermeidlichen Mühſeligkeiten bey hohen

und

und wichtigen Bedienungen, dem täglich abwechſelnden Glücke der Waffen, den Gunſtbezeigungen gegen unſere Nebenbuhler, den Beſchwerlichkeiten eines behutſamen Verhaltens und liſtiger Nachſtellungen, dem Eigenſinne derer, unter welchen man ſteht, den vielen Unfällen, die man zu ertragen hat, ja ſo gar von dem Leeren der irdiſchen Glückſeligkeiten, die vom weiten das Herz reizen und an ſich locken, daſſelbe aber, wenn es von ihnen eingenommen iſt, weder beruhigen noch ihm Genüge leiſten können; iſt wohl, ſage ich, eine Glückſeligkeit zu finden, welche von allem dieſen nicht beunruhiget und geſtöret wird? und ſind wohl diejenigen, die ihr in der Welt für Glückſelige haltet, auch ſolche allezeit in ihren eigenen Augen? O Herr! dem allein Ehre und Hoheit gebühret, will es denn der Menſch niemals begreifen, daß außer dir für ihn keine dauerhafte und ruhige Glückſeligkeit zu finden iſt? daß alles dasjenige, was hier in der Welt gefällt, das Herz zwar bethören, aber keinesweges zufrieden machen kann? daß die Ehre und die Ergetzlichkeiten faſt nur in dem Augenblicke, der vor ihnen hergeht, kützeln? daß die Unruhen und der Ekel, welche darauf folgen, geheime Stimmen ſind, die uns zu dir rufen; und daß, wenn man ſich auch ſo gar ein ungetrübtes Glück verſprechen könnte, es doch weiter nichts, als ein Dampf ſeyn würde, der eine kurze Zeit dauert, den man in einem Augenblicke entſtehen, dicke werden, in die Höhe ſteigen, ſich ausbreiten und verſchwinden ſieht.

Und was in Anſehung ihrer, meine Herren, das beklagenswürdigſte iſt, beſteht darinnen, daß ſie, bey einer rauhen und beſchwerlichen Lebensart, in Dienſten, deren Pflichten bisweilen die Schärfe und harte Arbeit der ſtrengſten Klöſter übertreffen, in Abſicht auf jenes Leben allezeit umſonſt und vergeblich, und ſehr ſelten zum Vortheile des gegenwärtigen, ſo viel ausſtehen. Ein Einſiedler, der in ſeiner Ein-

ſamkeit ſein Fleiſch zu tödten und es ſeinem Verſtande zu unterwerfen hat, wird dabey wenigſtens von der Hoffnung einer gewiſſen Belohnung, und von der geheimen Salbung der Gnade, welche das Joch des Herrn erleichtert, unterſtützet. Aber werden ſie ſich wohl auf ihrem Krankenbette unterſtehen, Jeſu Chriſto die täglichen Beſchwerlichkeiten und das Ungemach ihres Dienſtes vorzuhalten? Werden ſie ihn wohl um eine Belohnung anſprechen? Und was hat er bey aller Gewalt, die ſie ſich angethan haben, auf ſeine Rechnung ſchreiben ſollen? Unterdeſſen ſind die ſchönſten Tage ihres Lebens ihrem Dienſte aufgeopfert worden. Zehn Jahre, die ſie im Dienſte zugebracht, haben ihren Leib mehr abgenutzet, als ein ganzes Leben, das zu Bußübungen angewendet wird. O! meine Brüder, ein einziger von dieſen Leidenstagen, ſo er dem Herrn wäre geopfert worden, hätte euch vielleicht eine ewige Glückſeligkeit zuwege gebracht; eine einzige That, die der Natur ſauer angekommen und um Chriſti willen geſchehen wäre, hätte euch vielleicht zu Erlangung des Erbtheils der Heiligen dienen können; und ihr habt ſo viele vergeblich um der Welt willen unternommen!

Die Weichlichkeit und ein müßiges und unnützes Leben werden diejenigen verdammen, die in den Städten wohnen: Sie aber, meine Herren, wird der üble Gebrauch ihrer Mühe und Beſchwerlichkeiten verdammen. Wie! ſie brechen ihrer Ruhe, ihren Ergetzlichkeiten, ja ſo gar ihrer Nothdurft ab, wenn es auf die Beobachtung ihrer Pflicht und Schuldigkeit ankömmt; o! das Schwereſte, ſo ſie um ihrer Seligkeit willen zu thun haben, koſtet nicht mehr, als dieſes. Vollbringen ſie dieſe ſchwere Arbeit mit einem chriſtlichen Glauben; da ſie vorher der Sünde gedienet, ſo dienen ſie nunmehr Gott; und da ſie beſchwerliche Dienſte thun müſſen, ſo thun ſie dieſelben nach ihrer Chriſtenpflicht. Vergilt ſie ihnen der

Fürſt

Fürſt nicht; ſo wird ſie doch Gott nicht unvergolten laſſen. Dieſes iſt die gewiſſeſte Hülfe bey einem gehäßigen Schickſale. Ihre Dienſte werden niemals verloren ſeyn; und die Früchte des Krieges werden für ſie Früchte des Friedens und der Ewigkeit werden. Aber ich ſage es noch einmal, ſie machen ſich ſo viel Mühe, als uns die Seligkeit kaum verurſachen kann, und haben doch keine Ehre bey dem himmliſchen Vater davon.

So, Herr, ſo rechtfertiget ſich dein Geſetz vor den Menſchen; ſo erſcheineſt du ſelbſt in deinen Gerichten gerecht; und ſo wirſt du an dem ſchrecklichen Tage deiner Rache dich des rauhen und mühſamen Lebens eines Kriegsmannes bedienen, die Faulheit der Weltmenſchen und ihre Entſchuldigung, daß deine Gebothe zu ſchwer wären, zu beſchämen: So wird aber auch auf der andern Seite die Liebe der Weltmenſchen zu den Ergetzlichkeiten, den Kriegsmann verdammen, daß er von ſeinen Mühſeligkeiten ſo einen ſchlechten Gebrauch gemachet hat. Sehen ſie alſo, meine Herren, wie die Ehrbegierde ſelbſt ein Hülfsmittel der Gnade werden kann!

Aber, werden ſie ſagen, wie läßt ſich der Ruhm der Tapferkeit, der bey unſerm Stande eine ſo weſentliche Sache iſt, mit der chriſtlichen Sanftmuth und Demuth vereinigen? Allein, meine Herren, was iſt denn die Tapferkeit? Iſt ſie eine Härtigkeit des Temperaments und ein natürlicher Hochmuth, ein Eigenſinn des Herzens, eine jähe Aufwallung des Geblütes, eine übelverſtandene Begierde nach Ehre, ein übertriebenes Feuer, eine Schwachheit des Verſtandes, nach der man ſich muthwillig in Gefahr begiebt, damit man nur die Ehre haben möge, derſelben entgangen zu ſeyn? Zu welchen Zeiten hat man hiervon richtigere Begriffe gehabt, als zu den unſerigen? Wie urtheilen rechtſchaffene Leute von dem, was die wahre Tapferkeit ausmachet? Haben die Weis-

heit, die Vorſichtigkeit, die reiſe Ueberlegung keinen Antheil daran? Wie ſind die großen Männer beſchaffen geweſen, die ſich in dieſem Jahrhunderte an der Spitze unſerer Kriegsheere befunden haben, und derer Namen ſie noch itzo ſo hoch ſchätzen? Die Türenne, die Conde, die Crequy? Durch was für Mittel und Wege ſind ſie bis zu der höchſten Staffel der Ehre und des Ruhmes hinaufgeſtiegen? Hat ſich der kluge und tapfere Feldherr, dem dieſe Provinz ihre Sicherheit, und der übrige Theil des Königreichs ſeinen Frieden und Ueberfluß zu danken hat, von dem ſie des nächſten Befehle, als von ihrem Oberhaupte zu empfangen, und unter deſſen Anführung und Fahnen ſie die Ehre zu fechten haben, hat er ſich, ſage ich, den Weg zu der hohen Ehrenſtelle, zu welcher ihn die Wahl des Fürſten und die Wohlfahrt des Staates erhoben, durch eine unbeſonnene Herzhaftigkeit gebahnet? und hat die Weisheit, die ihm gleichſam angebohren iſt, jemals ſeine Verdienſte oder ſein Glück verderbet?

Aber wir machen uns falſche Begriffe von einer Sache. Wenn ſich die Tapferkeit nicht an ihrem rechten Orte befindet, ſo iſt ſie keine Tugend mehr; und das edle Feuer, welches mitten in dem Streite Edelmüthigkeit und Hoheit der Seele iſt, iſt außer dem weiter nichts, als Grobheit, Unbeſonnenheit, oder Mangel des Verſtandes. Aber, werden ſie ferner ſagen, was für einen Begriff machet man ſich unter den Kriegsleuten von einem Manne, von dem man glaubet, daß er mit der Andacht beſchäfftiget und gottſelig ſey? Wie! Herr, es würde alſo eine Ehre ſeyn, den Königen der Erde zu dienen; aber dir getreu zu ſeyn, würde Niederträchtigkeit und Schwachheit heißen? Wer war ehemals unter den Kriegsheeren der heydniſchen Kaiſer in den Gefahren unerſchrockener, als die chriſtlichen Soldaten? Unterdeſſen, meine Herren, waren es Leute, welche bey der Freyheit, die unter den

Kriegsvölkern herrſchet, ihre ordentlichen Bethſtunden hielten, bisweilen ganze Nächte beyſammen waren, den Herrn zu loben und zu preiſen, und bey geendigter Schlacht auch wohl die Blutbühne beſtiegen, und daſelbſt ihr Blut ohne Murren, zur Vertheidigung des Glaubens vergoſſen.

Es iſt wahr, man darf von ihnen weder ſchüchterne und zärtliche Frömmigkeit, noch auch alle die Aufmerkſamkeit und den Eifer der Einſiedler und Mönche fodern, welche, weil ſie der Welt entſaget haben, ſich nur mit heiligen und göttlichen Dingen beſchäfftigen. Aber wer kann ſie wohl von der Aufrichtigkeit des Herzens, von der edlen Ehrfurcht gegen ihren Gott, von dem wahren Grunde des Glaubens und der Religion in dem Herzen, von dem Vergnügen an genauer Beobachtung der weſentlichen Pflichten des Chriſtenthums freyſprechen? wer kann ihnen von der unveränderlichen Redlichkeit, die bey rechtſchaffenen Leuten in ſo hohem Werthe ſteht, von der Hoheit des Verſtandes und Herzens, welche machet, daß man die Frechheit und die Ausſchweifungen als Dinge verachtet, die auch ſo gar mit der Vernunſt nicht übereinſtimmen, etwas nachlaſſen? und wer rechnet es ihnen als eine Schande an, wenn ſie alle dieſe Eigenſchaften an ſich haben?

Glauben ſie, meine Herren, die Religion befeſtiget das Herz, an ſtatt daſſelbe weich zu machen; man fürchtet den Tod nicht ſo ſehr, wenn man ſeiner Folgen wegen ruhig iſt. Ein gutes Gewiſſen betrachtet die Gefahr ohne Bewegung, und geht ihr herzhaft entgegen, ſo bald es ſeine Pflicht erfodert. Nein, nichts gleicht dem heiligen Muthe eines Herzens, das vor dem Angeſichte Gottes ſtreitet, und welches, indem es ſeines Fürſten Rechte ausführet, dem Herrn dienet, und ſeine Macht in der Macht ſeines Monarchen verehret.

heit, die Vorſichtigkeit, die reiſe Ueberlegung keinen Antheil daran? Wie ſind die großen Männer beſchaffen geweſen, die ſich in dieſem Jahrhunderte an der Spitze unſerer Kriegsheere befunden haben, und derer Namen ſie noch itzo ſo hoch ſchätzen? Die Türenne, die Conde, die Crequy? Durch was für Mittel und Wege ſind ſie bis zu der höchſten Staffel der Ehre und des Ruhmes hinaufgeſtiegen? Hat ſich der kluge und tapfere Feldherr, dem dieſe Provinz ihre Sicherheit, und der übrige Theil des Königreichs ſeinen Frieden und Ueberfluß zu danken hat, von dem ſie des nächſten Befehle, als von ihrem Oberhaupte zu empfangen, und unter deſſen Anführung und Fahnen ſie die Ehre zu fechten haben, hat er ſich, ſage ich, den Weg zu der hohen Ehrenſtelle, zu welcher ihn die Wahl des Fürſten und die Wohlfahrt des Staates erhoben, durch eine unbeſonnene Herzhaftigkeit gebahnet? und hat die Weisheit, die ihm gleichſam angebohren iſt, jemals ſeine Verdienſte oder ſein Glück verderbet?

Aber wir machen uns falſche Begriffe von einer Sache. Wenn ſich die Tapferkeit nicht an ihrem rechten Orte befindet, ſo iſt ſie keine Tugend mehr; und das edle Feuer, welches mitten in dem Streite Edelmüthigkeit und Hoheit der Seele iſt, iſt außer dem weiter nichts, als Grobheit, Unbeſonnenheit, oder Mangel des Verſtandes. Aber, werden ſie ferner ſagen, was für einen Begriff machet man ſich unter den Kriegsleuten von einem Manne, von dem man glaubet, daß er mit der Andacht beſchäfftiget und gottſelig ſey? Wie! Herr, es würde alſo eine Ehre ſeyn, den Königen der Erde zu dienen; aber dir getreu zu ſeyn, würde Niederträchtigkeit und Schwachheit heißen? Wer war ehemals unter den Kriegsheeren der heydniſchen Kaiſer in den Gefahren unerſchrockener, als die chriſtlichen Soldaten? Unterdeſſen, meine Herren, waren es Leute, welche bey der Freyheit, die unter den

Kriegsvölkern herrſchet, ihre ordentlichen Bethſtunden hielten, bisweilen ganze Nächte beyſammen waren, den Herrn zu loben und zu preiſen, und bey geendigter Schlacht auch wohl die Blutbühne beſtiegen, und daſelbſt ihr Blut ohne Murren, zur Vertheidigung des Glaubens vergoſſen.

Es iſt wahr, man darf von ihnen weder ſchüchterne und zärtliche Frömmigkeit, noch auch alle die Aufmerkſamkeit und den Eifer der Einſiedler und Mönche fodern, welche, weil ſie der Welt entſaget haben, ſich nur mit heiligen und göttlichen Dingen beſchäfftigen. Aber wer kann ſie wohl von der Aufrichtigkeit des Herzens, von der edlen Ehrfurcht gegen ihren Gott, von dem wahren Grunde des Glaubens und der Religion in dem Herzen, von dem Vergnügen an genauer Beobachtung der weſentlichen Pflichten des Chriſtenthums freyſprechen? wer kann ihnen von der unveränderlichen Redlichkeit, die bey rechtſchaffenen Leuten in ſo hohem Werthe ſteht, von der Hoheit des Verſtandes und Herzens, welche machet, daß man die Frechheit und die Ausſchweifungen als Dinge verachtet, die auch ſo gar mit der Vernunft nicht übereinſtimmen, etwas nachlaſſen? und wer rechnet es ihnen als eine Schande an, wenn ſie alle dieſe Eigenſchaften an ſich haben?

Glauben ſie, meine Herren, die Religion befeſtiget das Herz, an ſtatt daſſelbe weich zu machen; man fürchtet den Tod nicht ſo ſehr, wenn man ſeiner Folgen wegen ruhig iſt. Ein gutes Gewiſſen betrachtet die Gefahr ohne Bewegung, und geht ihr herzhaft entgegen, ſo bald es ſeine Pflicht erfodert. Nein, nichts gleicht dem heiligen Muthe eines Herzens, das vor dem Angeſichte Gottes ſtreitet, und welches, indem es ſeines Fürſten Rechte ausführet, dem Herrn dienet, und ſeine Macht in der Macht ſeines Monarchen verehret.

Und in Wahrheit, die Gottesfurcht iſt ſchon an und für ſich ſelbſt eine Hoheit der Seele. Nichts ſcheint ſo heroiſch, nichts dem Herzen ſo anſtändig zu ſeyn, als die Herrſchaft eines frommen Mannes über alle ſeine Leidenſchaften. Was kann größer ſeyn, als wenn man ſieht, daß er, ſo zu ſagen, ſeine Seele beſtändig in ſeinen Händen hat, daß er ihre Unternehmungen wohl einrichtet, ihre Bewegungen wohl abmißt, ſich nichts verſtattet, das dem Herzen übel anſteht, ſeine Sinnen beherrſchet, ſie unter das Joch des Glaubens bringt, die Neigungen einer Natur zurück hält, die ſo ſchnell zum Böſen hingeriſſen wird, tauſend ſchmäuchelhafte Begierden und betrügeriſche Hoffnungen erſticket, den Verführungen des Umganges und der Macht der Beyſpiele muthig widerſteht, allezeit Herr über ſich ſelbſt iſt, und ſeinem Herzen nicht die geringſte Niederträchtigkeit zuläßt, die einen Erben des Himmels beſchimpfen kann! O! gewiß, es gehöret hierzu nicht eine mittelmäßige Geburt. Die Gnade hat ihre Helden, welche denen, die man in den verfloſſenen Jahrhunderten bewundert hat, nichts nachgeben. Und in Wahrheit, derjenige, welcher ſeine einheimiſchen Feinde zu überwinden weis, und ſeit langen Zeiten gewohnt iſt, alles was die Sinne Reizendes zeigen, zu verachten, der wird ſich weder vor den Feinden des Staates fürchten; noch wird es ihm ſchwer fallen, ſein eigenes Leben unerſchrocken in Gefahr zu ſetzen.

Und überdieſes, meine Herren, hat man wohl den alten Irrthum, daß die Herzhaftigkeit in der Verachtung Gottes und der Religion beſtünde, jemals mehr eingeſehen, als zu unſern Zeiten? Es iſt dieſes heute zu Tage das Theil der Unglückſeligen: Die Pflichten des Chriſtenthums werden unter die Wohlanſtändigkeiten der geſitteten Welt gerechnet; und man hat ſich gewöhnet, wenigſtens das Aeußerliche der Religion zu beobachten.

Endlich, Moſes, Joſua, David und Hiskias ſind große Kriegsmänner und große Heilige, Helden der Welt und der

Re-

Religion geweſen. Die chriſtlichen Jahrhunderte haben ihre Conſtantine und ihre Theodoſien gehabt, welche an der Spitze ihrer Kriegsheere furchtbar und ſchrecklich, und zu den Füßen der Altäre demüthig und gottesfürchtig geweſen ſind. Wir leben unter einem Prinzen, der, weil er von Seiten der Ehre nichts mehr zu wünſchen hat, glaubet, die Gottesfurcht ſey gleichſam das Hauptſtück, ſo er hinzufügen müſſe; welcher alle Tage ein Haupt, das mit Kennzeichen ſeiner Hoheit und ſeiner Siege beſchweret iſt, unter das Joch Jeſu Chriſti beuget; ja welcher zu eben der Zeit, da alles von ſeinem Namen und von ſeinen Eroberungen ertönet, ſeine Seele vor dem Herrn auszuſchütten, und ingeheim über das Unglück der Völker und die traurigen Folgen eines Krieges zu ſeufzen weis, der ihm vor den Augen der Welt ſo viel Ehre bringt.

Geuß alſo, o du Gott der Herrſchaaren! unter einem ſo gottesfürchtigen Prinzen, Regungen des Glaubens und der Gottesfurcht über dieſe Krieger aus, die zu ſeinem Streite gerüſtet ſind. Segne du ſelbſt dieſe geheiligten Fahnen; laß auf denſelben Merkmaale der Heiligkeit zurück, welche mitten in den Treffen den Glauben der Sterbenden ſtärken, und den Muth der Streitenden erwecken; mache ſie zu ſichern Zeichen des Sieges. Bedecke mit deinen Flügeln dieſen anſehnlichen Haufen, der ſie dir in dieſem Tempel widmet; wende mit deiner Hand alle Streiche des Feindes ab; ſey bey den verſchiedenen Begebenheiten und Vorfällen des Krieges ſein Schild; umgieb ihn mit deiner Kraft und Stärke; ſtelle den ſchrecklichen Engel an ſeine Spitze, deſſen du dich ehemals bedieneteſt, die Aſſyrer zu vertreiben; laß ihn allezeit vor dem Siege und dem Tode hergehen; breite über ſeine Feinde den Geiſt des Schreckens und des Schwindels aus; und laß die Völker, welche unſeres Ruhmes halber eiferſüchtig ſind, ſeine Tapferkeit empfinden.

Aber

Aber nein, Herr, beruhige vielmehr die Reiche und die Länder; beſänftige die Herzen der Fürſten und der Völker; laß dich den erbarmenswürdigen Anblick rühren, den die Kriege deinen Augen vorſtellen. Laß das Schreyen und die Klagen der Völker bis zu dir hinaufſteigen; laß die Verwüſtung der Städte und Provinzen deine Barmherzigkeit erweichen; laß die Gefahr und den Verluſt ſo vieler Seelen deinen Arm entwaffnen, der ſo lange Zeit über uns iſt aufgehaben geweſen; ja laß die vielen Entheiligungen, welche die Waffen allezeit nach ſich ziehen, dich endlich einmal bewegen, deine Kirche mit mitleidigen Augen anzuſehen. Erhöre das Seufzen der Gerechten, welche, weil ſie von dem Elende Iſraels gerühret ſind, alle Tage mit dem Propheten zu dir ſagen: Herr, wir hoffeten auf den Frieden; allein dieſes Gut iſt noch nicht gekommen: Wir glaubeten, den Zeiten des Troſtes nahe zu ſeyn; aber es giebt noch immer Unruhen.

Es ſind unſere Mishandlungen, ihr Chriſten, vergönnet, daß ich es euch zum Beſchluſſe ſage, welche uns dieſe Strafen des Himmels zugezogen haben. Der Krieg, die Seuchen, und die übrigen Plagen, womit wir heimgeſuchet werden, ſind ſichere Kennzeichen des göttlichen Zornes über unſere Sünden. Wir ſeufzen vergeblich über die unglücklichen Zeiten und über das mannichfaltige Ungemach, das unſere Familien betrifft: Laſſet uns über uns ſelbſt ſeufzen. Laſſet uns den Herrn durch die Veränderung unſerer Sitten beſänftigen; laſſet uns den Frieden Jeſu Chriſti in unſern Herzen wiederherſtellen; laſſet uns unſere Leidenſchaften und unſere einheimiſchen Feinde beruhigen: So werden wir gar bald Europa beruhiget, die Feinde Frankreichs beſänftiget, den Frieden allenthalben wiederhergeſtellet, und auf die Ruhe dieſer Welt eine ewige Ruhe folgen ſehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massillon, Jean Baptiste, 1663-1742

Johann Baptist Massillon, Königl. Hofpredigers und Bischofs zu Clermont Fastenpredigten, welche vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Funfzehnten gehalten worden
Bd.: 1

Dresden (1764)

Hom. 963-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460638-7
VD18 80519202